

STAR WARS™

JEDI-PADAWAN

DAS ZEICHEN DER KRONE

Jude Watson



Dino

Ruhe über Zorn.
Ehre über Hass.
Stärke über Angst.

Es war einmal vor langer Zeit, in einer weit, weit entfernten Galaxis ...

Eine neue Mission für Jedi-Meister Qui-Gon Jinn und seinen dreizehnjährigen Padawan Obi-Wan Kenobi.

Eine Königin hat nicht mehr lange zu leben. Plant ihr Sohn eine Verschwörung, um die bevorstehenden Wahlen auf dem Planeten zu verhindern und sein Thronrecht zu sichern? Möglicherweise ist er nicht der einzige Erbe. Jemand anders könnte das geheimnisvolle Zeichen der Krone tragen.

Qui-Gon Jinn und Obi-Wan Kenobi werden als Hüter des Friedens auf den Planeten Gala entsandt und in einen erbitterten Kampf verwickelt – einen Kampf um Macht und königliche Herrschaft. Die Jedi erwartet eine schwierige Mission: Sie müssen den wahren Erben finden.

**STAR
WARS™**
JEDI-PADAWAN

DAS ZEICHEN DER KRONE

Band 4

Jude Watson



Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich.



*Dieses Buch wurde auf chlorfreiem,
umweltfreundlich hergestelltem
Papier gedruckt.*

In neuer Rechtschreibung.

Deutsche Ausgabe 2000 by Dino entertainment AG,
Rotebühlstraße 87, 70178 Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten

© für die amerikanische Originalausgabe »*Star Wars* Jedi Apprentice
– The Mark of the Crown« 1999 Lucasfilm Ltd. & TM.

All rights reserved. Used under authorization.

Übersetzung © 2000 Lucasfilm Ltd.

No similarity between any of the names, characters, persons and/or institutions in this publication and those of any pre-existing person or Institution is intended and any similarity which may exist is purely coincidental. No portion of this publication may be reproduced, by any means, without the express written permission of the Copyright holder(s).

Übersetzung: Dominik Kühn, Reutlingen

Umschlaggestaltung: tab Werbung GmbH, Stuttgart, basierend auf dem US-Cover von Madalina Stefan und Cliff Nielsen

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck: Graphischer Großbetrieb GmbH, Pöbneck

ISBN: 3-89748-204-5

Dino entertainment AG im Internet: www.dinoAG.de

Bücher – Magazine – Comics

Kapitel 1

Kaum hatten Obi-Wan Kenobi und Qui-Gon Jinn den letzten Schritt von der Ausstiegsrampe ihres Transporters nach Gala getan, kam schon ein Wolkenwagen herangesummt und hielt vor ihnen an.

Die Tür öffnete sich geräuschlos. Eine Rampe glitt nach unten. Ein Fahrer, der einen dunkelblauen Umhang und dunkelblaue Hosen trug, kletterte heraus und wartete neben der offenen Tür. Obi-Wan konnte einen kurzen Blick in die luxuriöse Kabine werfen.

»Königin Veda hat für die Jedi ihren persönlichen Transporter bereit gestellt«, erklärte der Fahrer.

»Dankt bitte der Königin für ihre Gastfreundschaft«, sagte Qui-Gon mit einer leichten Verbeugung, »aber heute ist ein so schöner Tag, da möchten wir gern zu Fuß zum Palast gehen.«

Der Fahrer blickte erstaunt drein. »Aber die Königin hat mir befohlen ...«

»Vielen Dank«, sagte Qui-Gon mit fester Stimme und ging an dem Fahrer vorbei.

Obi-Wan folgte seinem Meister. Er wusste, dass das Wetter nichts mit Qui-Gons Entscheidung zu tun hatte, zu Fuß zu gehen. Die Mission eines Jedi begann, wenn seine Füße den Boden eines neuen Planeten berührten. Er musste all seine Sinne auf die Umgebung konzentrieren. Aufmerksamkeit für optische Eindrücke Gerüche, Geräusche und Berührungen ließ die Macht fließen. Es hieß, dass manche Jedi-Meister schon nach einigen wenigen Schritten in einer neuen Welt das Ende einer Mission sehen konnten.

Der dreizehnjährige Obi-Wan Kenobi war kein Meister – noch nicht einmal ein Ritter. Als Jedi-Schüler hatte er noch einen langen Weg vor sich. Doch sogar ein Schüler konnte die dunklen Beben spüren, die die ruhige Oberfläche von Galu, der Hauptstadt von Gala, erschütterten. Obi-Wan konnte nicht das

Ende der Mission voraussehen, doch es war ihm schon jetzt klar, dass der Erfolg hart erkämpft sein würde. Und dass er alles andere als sicher war.

Sie verließen den Raumhafen und erreichten die breiten Boulevards der Stadt. Galu erstreckte sich auf drei Hügeln. Auf dem größten Hügel thronte der glitzernde weiße Palast, sichtbar von jedem Punkt in den Straßen.

Gala war einst ein wohlhabender Planet gewesen – einer der reichsten dieses Sonnensystems. Es gab noch immer einige begüterte Bürger, doch die Kluft zwischen Reich und Arm war groß. Wolkenwagen, die fast so luxuriös wie jener der Königin waren, summten vorüber, während Bettler auf den Straßen um Essen und Credits baten.

Obi-Wan war schon während seiner letzten Mission in Galu gewesen. Er hatte gesehen, wie die einst großartigen Gebäude verfielen. Die Fassaden waren zerbröckelt und verwittert und niemals renoviert worden. Wunderschöne Lindemor-Bäume hatten früher entlang der weiten Alleen geblüht. Jetzt wurden sie nicht mehr gepflegt, standen tot und mit abgestorbenen Ästen am Straßenrand.

»Die Königin hat die richtige Entscheidung getroffen«, bemerkte Qui-Gon. »Wahlen werden die Verhältnisse auf dem Planeten höchstwahrscheinlich stabilisieren. Es wird Zeit, dass die Demokratie in Gala Einzug hält.«

»Höchste Zeit, wie es mir scheint«, stimmte Obi-Wan zu. »Warum, glaubt Ihr, hat Königin Veda diese Entscheidung erst jetzt getroffen?«

»Es drohte ein Bürgerkrieg«, sagte Qui-Gon. »Die Tallah-Dynastie ist seit tausend Jahren an der Macht. Früher war ihre Regentschaft einmal erfolgreich. Aber nachdem König Cana gestorben war, erkannte die Königin, dass die Macht der Monarchie langsam zerfallen würde. Sie gab dem Wunsch des Volkes nach und stimmte Wahlen für die Regierung zu.«

»Deswegen könnte ihr Sohn, Prinz Beju, gefährlich werden«,

sagte Obi-Wan. »Wie wird der Prinz wohl reagieren, wenn er uns sieht?«

Nur ein paar Tage zuvor hatten die Jedi Pläne des Prinzen durchkreuzt, mit denen er sich beim galakianischen Volk zum Helden machen wollte. Prinz Beju hatte dafür gesorgt, dass die Bacta-Versorgung auf Gala kritisch wurde. Bacta war eine Substanz, die zur Behandlung von Wunden und zur Heilung von Verletzungen benutzt wurde. Seine wundersamen Eigenschaften retteten Leben. Nachdem Beju die Versorgung mit Bacta gestoppt hatte, hatte der Prinz eine Übereinkunft mit dem Syndikat getroffen, einer illegalen politischen Gruppe auf dem Nachbarplaneten Phindar. Demnach hätte er etwas von deren Bacta nach Gala mitgebracht. Obi-Wan hatte den Plan vereitelt, indem er sich als der Prinz ausgegeben und den phindanischen Bürgern geholfen hatte, das Syndikat zu entmachten.

»Ich glaube nicht, dass er mich mit offenen Armen empfangen wird«, fuhr Obi-Wan fort. »Immerhin habe ich ihn entführt.«

»Er würde viel verlieren, wenn er sich gegen uns stellt«, bemerkte Qui-Gon. »Vielleicht hat er Hilfe bei dem Bacta-Coup gehabt, ich bin aber ziemlich sicher, dass die Hilfe nicht von Königin Veda kam. Wenn wir darüber schweigen, was wir über die Vorgänge auf Phindar wissen, wird der Prinz das auch tun.«

»Gut«, sagte Obi-Wan.

»Er wird uns trotzdem als Feinde betrachten«, fügte Qui-Gon hinzu.

Obi-Wan seufzte still. Qui-Gon sagte oft Dinge, die ihn zuversichtlich stimmten, nur um sie im nächsten Satz zu widerlegen. Es war seine Art, Obi-Wan zu erklären, dass Situationen niemals statisch waren, sondern sich in Bewegung befanden. »Zähle auf nichts. Nur auf Veränderung«, hatte Qui-Gon ihm oft gesagt. Er hatte immer Recht behalten.

Plötzlich fühlte Obi-Wan eine Störung in der Macht wie eine

dunkle Welle.

»Ja«, murmelte Qui-Gon.

Sie blieben einen Augenblick lang stehen. Die Straße, auf die sie abgebogen waren, war verlassen. Dann hörten sie lautes Geschrei.

Sie gingen schweigend in die Richtung, aus der das Geschrei kam. Sie griffen nicht nach ihren Lichtschwertern, berührten nicht einmal deren Schaft. Doch jeder Nerv war angespannt, in Alarmbereitschaft.

Plötzlich kam eine Menschenmenge um die Ecke gebogen, direkt auf sie zu. Die Demonstranten trugen Laser-pulsierende Schilder mit der Aufschrift DECA.

Obi-Wans Anspannung ließ nach. Er erkannte, dass dies eine politische Versammlung war. Deca Brun war einer der Kandidaten für den Gouverneursposten auf Gala.

»Die Demokratie funktioniert bereits«, bemerkte er. Die Leute jubelten, als die Laser-Schilder zuerst golden und dann blau aufblitzen.

Qui-Gon war noch immer in Alarmbereitschaft. »Etwas anderes funktioniert auch«, murmelte er. Er drehte sich um und blickte zurück.

Aus einer Straße hinter ihnen strömte plötzlich eine weitere Menschenmenge auf die Allee. Sie trugen Schilder mit der Aufschrift WILA PRAMMI.

»Wila Prammi, die dritte Kandidatin«, sagte Obi-Wan. Yoda hatte die Jedi über die beiden Konkurrenten von Prinz Beju aufgeklärt.

Die Deca-Brun-Menge drängte vorwärts und die Prammi-Anhänger liefen geradewegs auf sie zu. Obi-Wan und Qui-Gon waren genau dazwischen gefangen. Plötzlich wurden Schilder als Knüppel benutzt und Fäuste flogen, als sich die beiden Gruppen angriffen.

Obi-Wan warf Qui-Gon einen Blick zu. Dies war kein Fall für Laserschwerter. Keine der beiden Gruppen hatte Blasterwaffen.

Dennoch waren die Jedi in Gefahr. Sie befanden sich mitten in der aufgewühlten Menge.

Ein stämmiger Mann mit einem hoch erhobenen Laser-Schild in der Hand stürzte plötzlich auf Obi-Wan zu. Mit der linken Schulter voraus rollte Obi-Wan sich ab. Als er nur ein paar Meter weiter wieder auf die Beine sprang, prallte das Schild auf der Schulter eines Anderen ab.

Zwei Deca-Anhänger hielten Qui-Gons Arme fest, während ein Dritter mit der Faust ausholte, um nach ihm zu schlagen. Qui-Gon wandte eine klassische Jedi-Ausweichbewegung an, indem er schnell seinen Körper drehte und mit dem Kopf nach oben schlug. Die beiden Deca-Anhänger blieben mit schmerzenden Armen und einem Klingeln in den Ohren zurück. Sie sahen sich nach Qui-Gon um, doch der war bereits verschwunden, auf dem Weg zu Obi-Wan am Rande des Gedränges.

»Wir können hier nichts ausrichten«, sagte er zu Obi-Wan.
»Lass uns weitergehen.«

Sie wichen einer Wila-Prammi-Sympathisantin aus, als die einen Deca-Anhänger zu Fall brachte und ihm auf den Kopf schlug.

»Der Weg zur Demokratie kann ziemlich steinig sein«, sagte Qui-Gon, als sie vorbeihasteten. »Doch auf Gala scheint er noch steiniger als anderswo zu sein.«

Kapitel 2

Der große Palast von Gala ragte vor ihnen auf, ein imposantes, riesiges weißes Gebäude mit zwei hohen Türmen. Um die Fenster herum und in die Turmwände waren glitzernde blaue Azurit-Kristalle und Edelsteine in Mosaikmustern eingelassen. Das Dach war vergoldet. Das goldene Dach und die glitzernden Mosaik ließen den Palast wie unwirklich erstrahlen. Die Jedi wurden durch lange Korridore zum Empfangsraum begleitet, in dem Königin Veda wartete. Sie trug ein Gewand aus changierender Seide, das die Farbe zu verändern schien, wenn sie sich bewegte. Verschiedene Blau- und Grüntöne waren in sich verändernden Mustern eingewoben, die erschienen und wieder verschwanden, als sie sich ihnen näherte, um sie zu begrüßen. Ihr goldener Haarschmuck war mit blauen und grünen Kristallen besetzt. Qui-Gon nahm ihr elegantes Kleid kaum wahr. Er war schockiert, ihre lebendige Macht zu spüren. oder besser: Sie *nicht* zu spüren. Sie war sehr schwach. Die Königin war erst mittleren Alters und dennoch spürte er eine deutliche Störung, so als wäre sie ernsthaft erkrankt oder gar dem Tode nahe.

Qui-Gon und Obi-Wan verbeugten sich zur Begrüßung.

»Ich heiße die Jedi auf Gala willkommen«, sagte die Königin. Ihre Stimme erklang voller Autorität. Qui-Gon fragte sich, ob sie ihre Kräfte für dieses Treffen gesammelt hatte, weil sie ihre Krankheit verbergen wollte. Galakianer waren für ihre auffallend blasser Haut bekannt, einen blauen Ton, den sie Mondlicht nannten. Doch die Haut der Königin leuchtete nicht. Sie hatte eine ungesunde Farbe, blass wie Knochen.

»Wir haben eine Ladung Bacta als Gastgeschenk mitgebracht«, sagte Qui-Gon. »Wir haben es am Ladedock des Raumhafens gelassen.«

»Es wird hier dringend gebraucht«, erklärte die Königin. »Vielen Dank. Ich werde dafür sorgen, dass es in die Med-

Center gebracht wird.«

Qui-Gon betrachtete ihr Gesicht sorgfältig. Er las nur Erleichterung und Dankbarkeit in ihren blassblauen Augen, wie Schatten im Eis. Sie ließ nicht erkennen, ob sie auch nur das Geringste über Prinz Bejus Plan gehört hatte.

Noch immer verwirrt über ihren Gesundheitszustand beobachtete Qui-Gon sie so, wie Jedi es taten, ohne den Eindruck zu erwecken, sie würden ihr Gegenüber anstarren. Er war überrascht, als sie mit ihren scharfen, wissenden Augen ganz offen seinem Blick begegnete.

»Ja«, sagte sie leise. »Ihr habt Recht. Ich werde nicht mehr lange leben.«

Qui-Gon fühlte, wie Obi-Wan neben ihm erstaunt zusammenzuckte. Er wusste, dass der Junge die Krankheit der Königin nicht wahrgenommen hatte. Obi-Wan hatte hervorragende Instinkte, doch oft fehlte ihm die Verbindung zur lebendigen Macht.

»Mein Zustand vereinfacht Treffen wie dieses«, fuhr Veda fort und winkte mit einer juwelenbesetzten Hand. »Ich kann ohne Umschweife reden und ich hoffe, ihr werdet es auch sein.«

»Wir sind immer direkt«, gab Qui-Gon zurück.

Königin Veda nickte. Sie ließ sich auf einem vergoldeten Stuhl nieder und forderte die Jedi mit einer Geste auf, dasselbe zu tun.

»Ich habe lange über mein Vermächtnis nachgedacht«, begann sie. »Gala braucht eine demokratische Regierung. Das Volk hat danach verlangt und ich habe diesen Wunsch gewährt, als letzte Amtshandlung einer Königin. Das wird mein Vermächtnis sein. Hier in der Stadt und auf dem Land herrscht große Unruhe. Mein Mann, König Cana, hat dreißig Jahre lang regiert. Seine Absichten waren gut, doch nun ist Korruption in unserem Ministerialrat und bei den Gouverneuren der umliegenden Provinzen weit verbreitet. Eine Hand voll mächtiger

Familien hat die Kontrolle über die wichtigen Ämter. Mein Mann war nicht in der Lage, ihnen Einhalt zu gebieten. Jetzt befürchte ich, dass es zu einem Bürgerkrieg kommt. Nur freie Wahlen können das Chaos verhindern. Ihr seht also, warum ich um die Jedi als Beobachter gebeten habe.«

Qui-Gon nickte. »Welche Probleme könnte es Eurer Meinung nach geben?«, fragte er vorsichtig. Er wollte das Gespräch nicht auf Prinz Beju lenken. Er wollte, dass die Königin das Thema selbst anschnitt. Das würde ihm zeigen, wie ihre Sympathien gelagert waren.

»Mein Sohn Beju«, sagte sie tonlos. »Der Letzte der großen Tallah-Dynastie – eine Tatsache, die er keinen Moment lang vergisst. Er will Gala um jeden Preis regieren. Er hat es mir nicht verziehen, dass ich freie Wahlen ausgerufen habe. Ich fürchte, er wird euch einige Schwierigkeiten machen. Wenn er die Wahl gewinnt, wird er die Monarchie wieder einführen.« Sie zuckte mit den Schultern. »Es fehlt ihm nicht an Unterstützung. Doch ich befürchte, dass er kaufen oder stehlen wird, was er nicht freiwillig bekommt.«

Qui-Gon nickte und versuchte, seine Überraschung über die harten Worte zu verbergen, die die Mutter für ihren Sohn fand.

»Ich werde nicht gegen meinen Sohn antreten«, fuhr Königin Veda fort. »Es stimmt, dass ich ihm sein Geburtsrecht verweigert habe. Und daher schulde ich ihm meine Loyalität. Ich würde öffentlich keinen anderen Kandidaten unterstützen. Doch privat wünsche ich mir, dass mein Sohn verliert. Das wäre nicht nur das Beste für Gala. Es wäre auch das Beste für Beju. Ich wünsche ihm, dass er ein normaler Bürger wird, und ohne all dies leben kann.« Sie deutete in dem riesigen Raum umher. »Ich habe gesehen, was Macht aus meinem Mann gemacht hat. Sie hat ihn korrumpiert – und dabei war er ein guter Mann. Ich möchte nicht zusehen, wie mein Sohn das gleiche Schicksal erleidet. Er ist erst sechzehn. Im Laufe der Zeit wird er verstehen, warum ich das getan habe. Auch *er* ist Teil mei-

nes Vermächtnisses«, schloss Königin Veda leise. »Ich möchte einen Sohn hinterlassen, der ein gutes Leben führen kann.«

»Glaubt Ihr, dass er eine Chance hat zu gewinnen?«, fragte Qui-Gon.

Die Königin zuckte mit den Schultern. »Es gibt noch immer einige Monarchisten. Der Prinz hat sehr lange zurückgezogen gelebt, denn wir waren um seine Sicherheit besorgt. Er wurde sogar außerhalb des Planeten unterrichtet. In der Öffentlichkeit ist nicht viel über ihn bekannt und das kann ein Vorteil für ihn sein. Er könnte es schaffen, die Leute hinters Licht zu führen. Ich hoffe, dass es ihm nicht gelingt.«

Königin Veda lächelte Qui-Gon an. »Ihr staunt über meine Offenheit. Wenn die Zeit abläuft, verschwendet man sie nicht damit, sich selbst zu täuschen.«

»Was ist mit den anderen Kandidaten, Deca Brun und Wila Prammi?«, fragte Obi-Wan. »Gibt es einen Favoriten?«

»Deca Brun liegt vorne«, antwortete Königin Veda. »Für das galakianische Volk ist er ein Held. Er verspricht ihnen Reformen und Wohlstand. So einfach wird das zwar nicht sein, doch aus seinem Mund hört es sich einfach an.«

»Und Wila Prammi?«, fragte Qui-Gon. »Sie hat mehr Erfahrung«, gab die Königin zurück. »Sie war schon stellvertretende Ministerin hier im Palast. Ihre Vorstellungen sind vernünftig und realistisch. Unglücklicherweise macht die Verbindung zum Palast sie in einigen Kreisen unbeliebt ebenso wie ihre Direktheit bei anderen. Sie hat Anhänger, wird aber wohl verlieren.«

»Rechnet Ihr mit Gewalttaten?«, fragte Qui-Gon. »Wir haben Demonstrationen auf der Straße gesehen. Die Gemüter kochen über.«

»Ja, es hat Zusammenstöße gegeben«, gab die Königin zu. »Doch ich glaube, dass das Volk einen friedlichen Wechsel möchte. Ich hoffe, dass es nicht revoltiert, solange die Wahlen ehrlich ablaufen.«

Königin Veda saß einen Augenblick lang still da. Qui-Gon fragte sich, ob sie einen Schwächeanfall hatte. Dann wurde ihm klar, dass sie sich sammelte, um etwas zu sagen. Er wusste, dass sie ihnen jetzt den wahren Grund nennen würde, warum sie sie hierher bestellt hatte. Er warf Obi-Wan einen Blick zu, um sich zu versichern, dass der Junge warten würde, bis die Königin weitersprach. Obi-Wan nickte.

»Da ist noch ein Joker im Spiel«, sagte die Königin schließlich. »Ein weiterer Faktor, über den ihr Bescheid wissen müsst. Elan.«

»Elan?« Qui-Gon hatte diesen Namen noch nie gehört.

»Es gibt eine Gruppe unter den Galakianern, die Hügelvolk genannt wird«, erklärte Königin Veda. Sie wischte sanft über das Mosaik auf dem Tisch, der vor ihr stand, und ein Stück blauen Azurits löste sich unter ihrer Hand. Sie rollte es in der Handfläche; ihre Ringe blitzten im Sonnenlicht, das durch das Fenster hinter ihr fiel. »Elan ist ihre Anführerin. Das Hügelvolk ist eine Splittergruppe, die sich gegen die Monarchie aufgelehnt und in den rauen Bergen außerhalb der Hauptstadt niedergelassen hat, um nach eigenen Regeln zu leben. Sie erkennen keinen König und keine Königin an. Man sagt, sie wären grausam und feindselig. Sie bleiben niemals lange an einem Ort. Sie pflanzen ihre eigene Nahrung an und haben ihre eigenen Heiler. Sie lassen sich nur selten bei den Anderen blicken. Deswegen werden sie auch gefürchtet und sind verhasst. Elan selbst ist eine Legende, beinahe ein Geist. Es ist mir nicht gelungen, jemanden zu finden, der sie jemals gesehen hat.«

»Werden auch sie bei der Wahl abstimmen?«, fragte Qui-Gon.

Königin Veda schüttelte den Kopf. »Nein. Sie haben es abgelehnt. Sowohl Deca Brun als auch Wila Prammi haben um sie geworben, doch Elan hat sich geweigert, sie zu treffen. Sie wird den neuen Gouverneur nicht anerkennen, genauso wie sie König Cana und mich niemals anerkannt hat.«

»Wenn das stimmt, warum bezeichnet Ihr Elan dann als Faktor bei diesen Wahlen?«, fragte Qui-Gon.

»Ah«, sagte die Königin. »Das letzte Stück fällt an seinen Platz.« Sie setzte das Azurit-Stück zurück in das Mosaik. »Jetzt ist das Bild komplett.«

Obi-Wan warf Qui-Gon einen ungeduldigen Blick zu. Königin Veda starrte gedankenverloren auf das Mosaik. Qui-Gon bemerkte, dass ihre Gedanken in der Vergangenheit versunken waren.

Es dauerte eine Weile, bevor sie ihren Kopf wieder hob. »Ich weiß eure Geduld zu schätzen«, sagte sie ruhig. »Ich wünschte, ich hätte diese Gabe.«

»Es ist keine Gabe, sondern eine Lektion, die es jeden Tag erneut zu lernen gilt«, gab Qui-Gon mit einem Lächeln zurück.

Sie erwiderte das Lächeln und nickte dabei leicht. »Ja, auch ich lerne diese Lektion. Und das bringt mich wieder zu meiner Geschichte. Als mein Mann Cana noch jung war, verliebte er sich. Ihr müsst wissen, dass unsere Heirat arrangiert war. Ich lebte in einer anderen Stadt und wir hatten einander noch nie gesehen. Doch König Cana brach seinen Eheschwur, den er mir geleistet hatte, und heiratete heimlich eine andere Frau. Eine aus dem Hügelvolk. Natürlich war der Ministerialrat entsetzt. Sie hatten bereits unsere Heirat anberaumt. Und die Tatsache, dass König Cana eine Frau von den Hügelleuten geheiratet hatte, war nicht akzeptabel. Der Einfluss der Minister war groß. Sie zwangen ihn, sich von der Frau zu trennen. Als er ihr seinen Entschluss mitteilte, dem Befehl des Rates zu gehorchen, verließ sie die Stadt und kehrte zu ihrem Volk zurück. Er wusste nicht, dass sie schwanger war.«

Die Königin strich mit leicht zitternder Hand über das Mosaik. »König Cana fand es später heraus. Dennoch suchte er sie nicht. Ich wusste die ganze Zeit nichts von all dem. Ich kam zu meiner Hochzeit und wurde verheiratet. Wenn da ein Schatten auf dem Herzen meines Mannes lag, dann habe ich damals

nicht verstanden, weshalb. Bis zu seinem letzten Lebensjahr. Er erzählte mir die Geschichte. Er hatte nie etwas mehr bedauert, wie er mir sagte. Er war niemals über den Verlust seiner wahren Liebe hinweggekommen und über seine Feigheit, sein Kind nicht gesucht zu haben.«

»Er hat vielleicht falsch gehandelt«, sagte Qui-Gon. »Es ist gut, dass er das vor seinem Ende erkannt hat. Doch ich muss Euch fragen: Weshalb ist das heute noch von Bedeutung?« Er stellte die Frage, obwohl er die Antwort schon kannte.

»Elan ist seine Tochter«, antwortete Königin Veda ruhig. »Die Vergangenheit lebt immer in der Gegenwart.«

»Und warum habt Ihr uns all das erzählt?«, fragte Qui-Gon.

»Weil ich bald sterben werde«, antwortete die Königin. »Elan ist mein letztes Geheimnis. Ich möchte für Gerechtigkeit sorgen, Gerechtigkeit Elan gegenüber. Sie sollte über ihr Geburtsrecht Bescheid wissen. Sie ist die wahre Thronerbin, nicht Beju. Sie müsste das Zeichen der Krone tragen«, schloss die Königin leise ab. Ihr Blick verschleierte sich wieder, als kehrten ihre Gedanken zurück in die Vergangenheit.

»Das Zeichen der Krone?«, fragte Qui-Gon.

»Das Zeichen der Nachfolge. Es ist am Körper nicht erkennbar. Nur der Ministerialrat kann es identifizieren.«

»Und Prinz Beju hat es nicht?«, fragte Qui-Gon.

»Wenn es stimmt, was mein Ehemann sagte, dann hat er es nicht«, gab die Königin zurück. »Dem Rat ist nicht gerade daran gelegen, das zu testen. Wie ihr euch vorstellen könnt, sind die meisten nicht glücklich über die Wahlen. Wer auch immer Gouverneur wird, hat das Recht, auch den Rat frei wählen zu lassen.«

Qui-Gon nickte. Der Rat würde natürlich Beju unterstützen, um an der eigenen Macht festzuhalten. »Was sollen wir Eurem Wunsch nach tun?«, fragte er.

»Ich kann mit Elan keinen Kontakt aufnehmen«, sagte die Königin. »Es ist klar, dass sie sich niemals mit mir treffen

würde. Doch wenn ihr eine Nachricht schicken und um ein Treffen bitten würdet ... Ihr müsst zugeben, dass kaum jemand die Bitte eines Jedi ablehnt. Die Hügelleute stören oft die Kommunikation mit der Außenwelt. Ich könnte jemanden mit Eurer Nachricht hinschicken. Reisen im Hügelland sind schwierig und gefährlich.« Die Königin sah auf ihre gefalteten Hände hinab. »Und da ist noch etwas, was ich euch noch nicht gesagt habe. Der Rat wollte nicht, dass ihr kommt. Ich musste deswegen mit den Ratsmitgliedern verhandeln. Und im Rahmen des erzielten Abkommens ist es euch nicht gestattet, Galu zu verlassen.«

»Das verkompliziert das Unternehmen«, bemerkte Qui-Gon in neutralem Ton.

»Ja, aber es macht es nicht unmöglich«, sagte Königin Veda voller Zuversicht. »Vielleicht könnt ihr ...«

Plötzlich wurde die ornamentverzierte Metalltür des Zimmers mit solcher Gewalt aufgestoßen, dass sie mit einem lauten Knall gegen die Wand schlug. Prinz Beju lief herein, mit einem kahlköpfigen Mann in silberner Robe an seiner Seite.

Der Prinz zeigte auf Obi-Wan und Qui-Gon. »Ihr müsst Gala sofort verlassen!«, schrie er.

Kapitel 3

Die Königin erhob sich. »Beju, ich wünsche eine Erklärung«, befahl sie. Ärger klang in ihrer Stimme.

Beju umrundete langsam die Jedi, sein Blick war voller Verachtung. Er war ein kräftiger, junger Mann, ungefähr von derselben Statur wie Obi-Wan. Sein Haar war allerdings schulterlang und so hell, dass es beinahe weiß war. Seine Augen hatten dieselbe eisblaue Farbe wie die seiner Mutter.

Während seiner kurzen Begegnung mit dem Prinzen hatte

Obi-Wan die grenzenlose Arroganz des Prinzen erlebt. Er schaute Beju offen, aber mit ausdruckslosem Blick an. Qui-Gon hatte Recht. Sie waren gut beraten, den Prinzen nicht noch mehr zu verärgern.

»Sie nennen sich Jedi, stiften aber nichts als Ärger«, meinte Prinz Beju bissig. »Hast du von ihren Aktionen auf Phindar gehört? Sie haben sich eingemischt und Unfrieden gesät. Das Ergebnis war ein gewaltiger Kampf. Viele kamen ums Leben. Willst du, dass das auch auf Gala geschieht, Mutter?«

»Sie haben das Rückgrat einer kriminellen Organisation gebrochen, die den Planeten beherrscht hatte«, gab die Königin ruhig zurück. »Die Phindaner sind frei. Und die Jedi brachten uns Bacta, um uns über die Knappheit hinwegzuhelfen.«

Der Prinz wurde rot. »Was für ein Geschenk«, sagte er verächtlich. »Ich war derjenige, der nach Phindar ging, um über die Herausgabe von Bacta zu verhandeln. Die Jedi haben es zu verantworten, dass phindanische Rebellen das Bacta aus meinem Schiff wieder ausluden! Zweifellos haben die Jedi die Rebellen dazu angehalten. Und jetzt bringen sie *mein* Bacta als Geschenk mit? Das ist ja ein Witz!«

Obi-Wan erstarrte. Wieso sagte Qui-Gon nichts? Der Prinz erzählte seine eigene Version über die Vorgänge auf Phindar. Und die war voller Lügen. Prinz Beju wusste, dass die Jedi keinen Beweis dafür hatten, dass der Prinz Schlechtes für Gala im Sinn hatte. Obi-Wan durchschaute die Skrupellosigkeit des Prinzen. Aber warum sagte Qui-Gon Königin Veda nicht die Wahrheit?

Der schwächlich wirkende, kahlköpfige Mann neben Beju wandte sich den Jedi zu. »Habt ihr irgendetwas dazu zu sagen?«

»Das ist Lonnag Giba«, erklärte Königin Veda den Jedi. »Er ist der Präsident des Ministerialrats und stimmte freundlicherweise eurem Besuch zu.«

»Das war, bevor ich von Prinz Bejus Anschuldigungen hör-

te«, sagte Giba unhöflich. »Ich frage euch noch einmal, Jedi: Was habt ihr zu sagen?«

»Über die Vorgänge auf Phindar sind wir anderer Meinung als der Prinz«, antwortete Qui-Gon. Seine Stimme verriet weder Irritation noch Ärger über die Anschuldigungen des Prinzen. »Doch es wäre sinnlos zu streiten. Wir wurden hierher eingeladen. Warum sollten wir uns verteidigen? Wenn Ihr wünscht, dass wir Eure Welt verlassen, so werden wir das tun.«

»Nein!«, rief Königin Veda.

»Doch, Mutter«, sagte Prinz Beju und warf seinen Umhang über die Schulter, als er sich umwandte, um sie anzusehen. »Lass sie gehen. Sie sind nichts anderes als Störenfriede, die sich als Wächter des Friedens verkleiden – Schwächlinge, die vorgeben Ritter zu sein.«

Königin Veda seufzte. »Genug, Beju«, sagte sie. »Du hast deinen Standpunkt klargemacht. Doch Qui-Gon Jinn hat Recht. Die Jedi wurden als Hüter des Friedens hierher eingeladen. Wir möchten doch, dass die Wahlen ungestört ablaufen, oder nicht?«

»Wir wollen nicht, dass sie überhaupt stattfinden«, gab der Prinz mürrisch zurück. »Ich bin der wahre König von Gala. Vater wollte es so und das weißt du genau. Wenn ich über Gala herrschen würde, dann würde ich diese Störenfriede mit dem nächsten Transport zu ihrem so heiligen Tempel zurückschicken.«

»Noch bin *ich* die Herrscherin!«, erklärte die Königin leise. »Und ich sage, dass sie hier bleiben sollen.«

»Natürlich«, sagte der Prinz bitter. »Du verwehrt mir die Krone. Warum solltest du mir nicht alles andere auch verwehren?«

»Vielleicht können wir einen Kompromiss erzielen«, fügte Giba sanft ein. »Die Jedi werden auf Gala bleiben. Doch sie dürfen den Palast nicht ohne Eskorte verlassen. Sie sollten jemanden als Begleitung haben. Jemanden, der die Stadt gut

kennt.« Er wandte sich an die Jedi. »Das ist auch zu eurem Schutz. Die Stadt ist derzeit gefährlich. Es gibt viele Unruhen. Ihr braucht jemanden, der euch begleitet.«

Giba sprach diplomatisch, doch Obi-Wan glaubte ihm kein Wort. Der alte Mann wusste, dass die Jedi keine Hilfe brauchten, um sich zu verteidigen. Das Ganze war nur ein Vorwand, um ihnen einen Spion anzuhängen, der über all ihre Schritte Bericht erstattete.

Obi-Wan wartete auf Qui-Gons Protest. Doch auch dieses Mal sagte der Jedi-Ritter nichts. Wie konnte er nur Bedingungen akzeptieren, die so erniedrigend waren?

Königin Vedas Blick ruhte einen Moment lang auf ihrem Sohn. Sie sah müde aus – sehr müde. »Wie du wünschst, Beju«, sagte sie leise. »Es stimmt. Ich darf dir nicht alles verwehren.« Sie legte ihre Hand auf einen leuchtenden Stab, der an der Wand hing. Er änderte seine Farbe und erstrahlte in einem sanften Blau. »Jono Dunn wird die Jedi eskortieren.«

Einen Augenblick später öffnete sich die Metalltür. Ein Junge, vielleicht in Obi-Wans Alter, kam herein. Er trug ein dunkelblaues Gewand und ebensolche Hosen.

»Jono Dunn, komm her«, sagte die Königin. »Das sind die Jedi, die nach Gala gesandt wurden, um die Wahlen zu beobachten. Qui-Gon Jinn und Obi-Wan Kenobi. Du wirst ihr Begleiter während ihres Aufenthaltes sein.«

»Sie dürfen den Palast nicht ohne dich verlassen«, erklärte Prinz Beju schnell.

»Ist das akzeptabel, Qui-Gon?«, fragte Königin Veda. Ihre Augen flehten ihn an zuzustimmen.

Qui-Gon nickte. »Wir danken Euch für den Beistand, Königin Veda«, sagte er ruhig.

Obi-Wan traute seinen Ohren nicht. Qui-Gon akzeptierte nicht nur eine Wache, er dankte der Königin auch noch dafür!

Qui-Gons stechender, blauer Blick wanderte zu Giba. »Und ich danke Euch, Giba. Ich bin sicher, Eure Wache wird uns in

den gefährvollen Straßen von Galu schützen.«

Qui-Gon legte eine Hand auf Jono Dunns Schulter und schob ihn zwischen Obi-Wan und sich selbst. Groß und stark wie er war, überragte Obi-Wan den schwächtigen Jungen, obwohl er etwa dasselbe Alter hatte. Seine Größe und Statur ließen den Jungen wie einen Zwerg aussehen. Qui-Gon hatte damit mühelos klargestellt, dass Gibas Angebot eine Farce war. Jono war kein Schutz für die Jedi. Er war nur ein Bauer in diesem Schachspiel.

Der Mund der Königin verzog sich zu einem Lächeln. Gibas schmales Gesicht wurde rot vor Zorn. Er presste seine dünnen Lippen zusammen. »Genießt euren Aufenthalt«, sagte er mit zusammengebissenen Zähnen.

»Ich bin sicher, das werden wir«, gab Qui-Gon zurück.

Qui-Gon verneigte sich und verließ den Raum. Obi-Wan kam eine Sekunde später nach. Als er den Korridor erreichte, war Qui-Gon bereits verschwunden.

Kapitel 4

Vermächtnis.

Das Wort machte Qui-Gon nachdenklich. Er wollte allein sein, um herauszufinden, warum es so tief in ihm verborgen gewesen war. Er ging die Außentreppe zu den Gärten hinab. Obi-Wan würde seinen Weg zu ihrer Unterkunft auch ohne ihn finden.

Einige der Bäume innerhalb der Palastmauer hingen voller Früchte, andere blühten. Qui-Gon kannte einige davon – Muja und Tango. Riesige weiße, rote, gelbe und lilafarbene Beete waren in den Blumengärten dahinter angelegt. Der Palast war für seine ausgedehnten Gärten berühmt. Qui-Gon wusste, dass jede Pflanze und jeder Baum, der auf Gala wuchs, hier vertreten war. Er schlenderte durch die Obstgärten. Die Muja-Bäume standen in voller Blüte und jeder Windhauch wehte einen Schauer rosafarbener Blütenblätter auf das darunter liegende Gras.

Die Königin hatte von ihrem Vermächtnis gesprochen. Sie würde bald sterben und daher dachte sie darüber nach, was sie hinterlassen wollte. Zunächst dachte sie an ihren Sohn. Und sie spürte sogar eine Verbundenheit mit einem Stiefkind, das sie nicht einmal kannte.

Die Galakianer waren ein Volk mit starken Familienbanden. Arbeit und Grundbesitz wurden oft von den Eltern an die Kinder weitergegeben. Ehen wurden voller Bedacht geschlossen, um die Familie zu stärken.

Qui-Gon hatte auf eine Familie und Kinder verzichtet, um das Leben eines Jedi zu führen. Er hatte aus freiem Willen entschieden. Kein Jedi war zu diesem Leben verpflichtet. Er konnte jederzeit beschließen es aufzugeben. Dennoch wusste er, dass er das nicht tun würde.

Qui-Gon bückte sich, um ein paar Blütenblätter vom Gras aufzuheben. Er ließ sie durch seine Finger gleiten und sie wur-

den vom Wind davongetragen. Das war sein Leben, dachte er. Er durchstreifte die Galaxis. Er riskierte sein Leben für das Wohlergehen von Fremden. Was würde er hinterlassen?

Qui-Gons Spaziergang führte ihn zu den Küchengärten. Augenscheinlich wurde hier gepflanzt und gesät – Schaufeln und Rechen standen herum, dazwischen sorgfältige Reihen mit winzigen Setzlingen, die ihre Wurzeln in den Boden schlugen. Er sah auf den Boden und war beinahe überrascht, seine eigenen Fußabdrücke dort zu sehen. Wind und Regen würden sie bald fortwaschen.

Elan hatte beschlossen, abseits der Gesellschaft zu leben. Sie folgte Gesetzen, die keine Regierung erlassen hatte, die nur sie und ihre Begleiter festgelegt hatten.

Sie war wie er, das wurde ihm klar. Er hatte sie noch nie gesehen, doch er kannte sie.

»Qui-Gon?«

Es war Obi-Wans Stimme. Qui-Gon drehte sich um. Der Junge machte einen zögerlichen Eindruck, So als würde er befürchten ihn zu stören.

»Ihr wart verschwunden«, sagte Obi-Wan. »Ich wusste nicht, wo ich nach Euch schauen sollte.«

Qui-Gon konnte ihm seine Gedanken nicht mitteilen. Obi-Wan war jung, stand erst am Beginn seiner Reise als Jedi. Er würde Gedanken über Vermächtnisse, über das, was man hinterlassen würde, nicht verstehen. Noch nicht.

»Warum habt Ihr zugestimmt, dass wir den Palast nicht ohne Begleitung verlassen dürfen?« Obi-Wan hatte die Frage förmlich auf den Lippen gebrannt. Der Junge war offensichtlich der Meinung, dass Qui-Gon dem Vorschlag von Giba hätte widersprechen sollen.

»Denkt Ihr, dass die Königin die Wahrheit sagt?«, fragte Obi-Wan. »Möchte sie wirklich nicht, dass ihr Sohn die Wahl gewinnt? Und was will sie von Elan?«

»Vielleicht ist es so, wie sie sagt«, meinte Qui-Gon langsam.

»Vielleicht aber benutzt sie uns dazu, Elan hier herzulocken, damit sie sie töten kann. Jedes Ratsmitglied, das die Jugendzeiten des Königs miterlebt hat, weiß, dass Beju nicht der wahre Thronerbe ist. Ich könnte mir vorstellen, dass Giba es weiß. Deshalb hat er Angst vor uns. Es besteht immer die Gefahr, dass dieses Geheimnis gelüftet wird. Falls die Königin über ihre Absichten die Unwahrheit sagt, könnte sie mit Giba verbündet sein und ihr Konflikt wäre nur vorgetäuscht, um uns in Sicherheit zu wiegen. Wenn sie Elan ausschalten würden, könnte Königin Veda die Wahlen absagen und Beju zum König ernennen.« Qui-Gon machte eine Pause. »Oder sie könnte in Sachen Elan aus einem anderen Grund lügen, den wir noch nicht herausgefunden haben.«

»Und? Was glaubt Ihr?«, fragte Obi-Wan. Er versuchte, seine Frage nicht verwirrt und ungeduldig klingen zu lassen.

»Ich glaube, es gibt hier noch mehr Geheimnisse«, antwortete Qui-Gon nachdenklich. »Trotzdem sollten wir uns so verhalten, als würde die Königin die Wahrheit sagen. Ich werde ins Hügelland gehen und Elan suchen.«

»Aber unsere Mission ist es, die Wahlen zu beobachten!«, protestierte Obi-Wan. »Das könnt Ihr nicht vom Hügelland aus tun.«

Einer von Qui-Gons Mundwinkeln hob sich zu einem halben Lächeln. »Du hältst dich manchmal etwas zu streng an die Regeln, Obi-Wan. Die Dinge ändern sich. Eine Mission ist nicht immer genau umrissen. Manchmal ist der direkte Weg nicht der Richtige.«

»Aber Galas Sicherheit liegt in unseren Händen«, protestierte Obi-Wan. »Wir wurden als Wächter des Friedens entsandt, nicht um lange verlorene Töchter zu suchen.«

»Du magst meine Meinung nicht teilen, Obi-Wan«, sagte Qui-Gon milde. »Das ist dein gutes Recht. Aber ich werde gehen.«

»Es ist uns nicht gestattet, die Stadt oder auch nur den Palast

ohne Begleitung zu verlassen«, erinnerte ihn Obi-Wan. »Ihr wart derjenige, der dieser Bedingung zugestimmt hat! Giba und Prinz Beju werden rasend vor Wut sein. Könnten wir nicht einen Boten der Königin schicken, um Kontakt mit Elan aufzunehmen?«

»Elan wird nicht auf eine Nachricht reagieren«, gab Qui-Gon zurück. »Man muss sie überreden. Sie muss die Wahrheit in meinen Augen sehen oder sie wird nicht kommen.«

»Ihr redet, als würdet Ihr sie kennen!«, rief Obi-Wan.

»Das tue ich«, sagte Qui-Gon leise. Er trat näher an Obi-Wan heran und legte sanft seine Hand auf dessen Schulter. »Keine Sorge, Padawan. Du kannst dich um die Mission hier kümmern, bis ich zurück bin. Achte auf Intrigen im Palast.« Qui-Gon ließ seinen Blick über den Palast streifen. »Traue niemandem hier. Da ist eine Erschütterung in der Macht. Aber ich weiß nicht genau, wo sie liegt.«

Obi-Wan sah ihn mutlos an. »Aber was soll ich sagen, wenn sie fragen, wo Ihr seid?«

Anstatt zu antworten ging Qui-Gon durch die Gärten, die gerade bepflanzt wurden, zurück zu den Bäumen. Im Gehen griff er nach oben und pflückte eine Ripe-Frucht von einem Ast über ihm. Ohne sich umzudrehen, warf er sie über seine Schulter. Er musste sich nicht umdrehen. Er wusste, dass sein Padawan sie fangen würde.

»Das ist einfach«, rief er nach hinten. »Sag ihnen, ich wäre noch immer da.«

Kapitel 5

»Respekt ist das Fundament für die Verbindung zwischen Meister und Padawan«, sagte Obi-Wan durch die Zähne. Seine Stimme hallte von den Wänden seines Zimmers zurück und klang hohl in seinen Ohren. Immer wieder musste er sich an diese Regel erinnern. Jeden Tag, den er allein im Palast verbrachte, stellte er Qui-Gons Entscheidung in Frage.

Die Morgensonne polierte das Holz des riesigen Bettes, in dem er schlief. Ein Teppich hing an der gegenüberliegenden Wand, fein durchwoben mit goldenen, silbernen und grünen Metallgarnen. Gewebte Bettlaken in schweren Farben wie Juwelen schützten vor der nächtlichen Kälte. Es war das edelste Zimmer, in dem er jemals geschlafen hatte. Doch der Aufenthalt im Palast war in den vergangenen zwei Tagen kein Vergnügen gewesen.

Qui-Gon hatte ihm eine unlösbare Aufgabe gestellt. Jeden Morgen vor Sonnenaufgang lief Obi-Wan durch die Verbindungstür in Qui-Gons Zimmer und zerwühlte die Leintücher auf dessen Bett. Er legte sich auf sein Kissen, um einen Abdruck darauf zu hinterlassen. Jeden Morgen klopfte Jono Dunn an die Tür und brachte Tee und Obst. Obi-Wan hatte Jono erzählt, dass Qui-Gon früh morgens in den Gärten meditierte. Er wartete immer, bis Jono gegangen war, trank dann Qui-Gons Tee und aß das Obst – zusätzlich zu seinem. Das war nicht besonders schwer. Obi-Wan war immer hungrig.

Bei Prinz Beju und Giba musste Obi-Wan ständig Entschuldigungen für Qui-Gons Abwesenheit erfinden. Der Jedi ruhte sich aus, meditierte oder spazierte durch die Gärten. Er würde jeden Moment zurückkommen, wenn sie warten wollten ..., was sie nie taten. Er nahm sein Nachtstuhl in seinem Zimmer ein. Er hatte sich bereits schlafen gelegt ...

Vielleicht schöpften sie Verdacht. Obi-Wan wusste es nicht. Er hatte das Gefühl, dass sie erleichtert waren, dass Qui-Gon

sich nicht mehr auf die Wahlen konzentrierte. Obi-Wan erzählte Jono, dass Qui-Gon ihm die Beobachtung überlassen hatte.

Ein leises Klopfen ertönte an Obi-Wans Tür. Einen Augenblick später öffnete Jono sie.

»Ich habe wie üblich ein Tablett für Qui-Gon dagelassen«, sagte er. Er stellte Obi-Wans Tablett auf den kleinen Tisch am Fenster. Normalerweise verneigte er sich und ging schnell wieder. Doch heute zögerte er.

»Ich habe ihn in den Gärten nicht gesehen«, sagte er. »Es ist meine Aufgabe, morgens und abends Blumen für die Königin zu pflücken. Aber ich habe den Jedi noch nie gesehen.«

Obi-Wan griff nach einem Stück Blumfrucht. »Die Gärten sind groß. Wahrscheinlich ist er dir aus dem Weg gegangen. Er möchte während seiner Morgenmeditation nicht gestört werden.«

Jono blieb stehen. Er war ein gut aussehender Junge mit goldenem Haar und der schimmernden Haut der Galakianer. Obwohl er Obi-Wan bei mehreren Ausflügen zur Beobachtung der Wahllokale begleitet hatte, hatte er nie viel gesprochen.

»Du glaubst, dass ich ein Spion bin«, brach er plötzlich hervor. »Du denkst, dass ich für den Prinzen arbeite.«

»Tust du das denn nicht?«, fragte Obi-Wan ruhig.

»Ich gebe dem Prinzen keine Berichte«, sagte Jono verächtlich. »Ich diene der Königin. Die Dunns haben dem Herrscher von Gala seit den frühen Zeiten der Tallah-Dynastie gedient.«

»Du kommst also aus einer Linie königlicher Diener?«, fragte Obi-Wan neugierig. Er schob den Teller mit Essen zu Jono hin.

Der ignorierte ihn. Er hob stolz sein Kinn. »Die Dunns sind Großgrundbesitzer weit weg von Galu. Ich wurde mit fünf Jahren ausgewählt, um im Palast zu dienen. Das war eine große Ehre. Alle Kinder der Dunn-Familie werden schon in ganz jungen Jahren beobachtet. Nur die klügsten und schnellsten werden auserwählt.«

Obi-Wan hielt Jono ein Stück der Frucht hin. »Auch ich wur-

de ausgewählt, als ich noch sehr jung war«, sagte er ihm. »Ich habe meine Familie verlassen und bin in den Jedi-Tempel eingetreten. Es war eine große Ehre. Aber ich habe meine Familie sehr vermisst, obwohl ich mich nicht einmal genau an sie erinnern konnte.«

Jono streckte zaghaft eine Hand aus und nahm die Frucht von Obi-Wan. »Der Anfang war am schwersten«, sagte er und warf sie sich in den Mund.

»Der Jedi-Tempel ist ruhig und schön. Er ist mein Zuhause und dennoch ist er kein *Zuhause* wie es jeder Andere hat.«

»Genau so fühle ich auch!«, stimmte Jono zu, der jetzt neben Obi-Wan auf der Bettkante saß. »Der Palast erschien zuerst so groß. Und ich habe den Geruch des Meeres vermisst. Aber jetzt fühle ich mich zuhause. Ich kenne meine Pflichten und ich bin stolz, sie zu erfüllen. Es ist mir eine Ehre, meiner Königin zu dienen.« Er und Obi-Wan sahen sich lange an. »Aber ich spioniere nicht.«

Dies war der Augenblick, in dem Obi-Wan und Jono Freunde wurden. Jono begleitete ihn weiterhin auf seinen Spaziergängen durch Galu, doch anstatt still einen Schritt hinter ihm zu gehen, lief Jono neben Obi-Wan. Er erzählte Geschichten von der Stadt und von seinem Helden, Deca Brun.

»Die Königin hat Recht, wenn sie Wahlen ausruft«, sagte Jono. »Deca Brun wird Gala helfen, wieder aufzusteigen. Er ist für alle Leute da, nicht nur für die Reichen.«

Jono fragte nicht mehr nach Qui-Gon. Obi-Wan wusste, dass Jono annahm, Qui-Gon habe den Palast verlassen. Er wusste das Stillschweigen seines Begleiters zu schätzen. Jetzt musste er Jono nicht länger anlügen. Sein Freund stellte keine Fragen mehr.

Jono sprach oft von seiner Familie. Obwohl er sie kaum sah, war seine Verbindung zu ihr stark. Obi-Wan beneidete Jonos tiefe Bande. Er selbst hatte nicht mehr an seine Familie ge-

dacht, nachdem er seiner Bestimmung gefolgt war, ein Jedi zu werden. Seine Treue galt dem Jedi-Kodex. War diese Wahl die richtige gewesen? Plötzlich erschien ihm der Jedi-Kodex so viel unwirklicher als Familienbande.

Erbe. Vermächtnisse. Er wünschte, er könnte mit Qui-Gon über seine Gefühle reden. Doch sein Meister würde ihn nicht verstehen. Er war dem Jedi-Kodex zutiefst ergeben. Er sah nicht zurück und fragte sich nicht, was er versäumte.

Und außerdem hatte er Obi-Wan allein gelassen, um ein Gespenst zu jagen.

Die Abende in Gala waren lang. Die Sonne ging früh unter und die drei Monde stiegen langsam am dunkelblauen Himmel auf. Obi-Wan ging in diesen Stunden gern in der Obstplantage umher, wenn der blasser Mondschein die Früchte an den Bäumen silbern färbte.

Eines Abends war er erstaunt, Königin Veda im Gras sitzend zu finden. Sie hatte den Rücken an den dicken, verästelten Stamm eines Muja-Baumes gelehnt. Sie trug ihren Kopfschmuck nicht und ihr bleiches, goldenes Haar fiel bis hinunter zu ihren Hüften. Sie sah aus wie ein junges Mädchen, bis Obi-Wan näher kam und die Spuren der Krankheit auf ihrem Gesicht sah.

»Setz dich, junger Obi-Wan«, sagte sie und deutete neben sich. »Auch ich liebe den Obstgarten um diese Zeit.«

Obi-Wan setzte sich neben sie, auf Jedi-Art im Schneidersitz und mit aufgerichtetem Rücken. Er hatte die Königin seit seiner Ankunft nicht mehr gesehen und er war erschrocken, wie schlecht sie aussah.

»Ich mag den Geruch des Grases«, murmelte Königin Veda und strich mit den Händen darüber. »Bevor ich krank wurde, habe ich mir dies von einem Fenster aus angesehen. Ich habe alles nur vom Fenster aus betrachtet. Jetzt fühle ich, dass ich es anfassen, riechen, ein Teil davon sein muss.« Sie legte etwas

Gras in Obi-Wans Handfläche und schloss seine Finger darum. »Halte dich am Leben fest, Obi-Wan. Das ist der einzige Rat, den ich dir geben kann.«

Obi-Wan sah die Spuren von Tränen im Gesicht der Königin. Er wünschte, Qui-Gon wäre hier. Das Einfühlungsvermögen seines Meisters beruhigte die aufgewühltesten Herzen. Was hätte Qui-Gon wohl jetzt gesagt?

Er hätte beiläufig, aber mitfühlend gesprochen. Er würde die Königin reden lassen wohlwissend, dass sie Zeit brauchte, ihre Gedanken in Worte zu fassen. »Es geht Euch nicht besser«, sagte er vorsichtig.

»Nein, es geht mir schlechter«, erklärte Königin Veda und stützte ihre Hand gegen den Baumstamm. »Die Schmerzen sind nachts sehr schlimm. Ich kann nicht schlafen. Am Tag fühle ich mich besser, doch nachts fängt es wieder an. Deswegen komme ich hier heraus, bevor die Schmerzen schlimmer werden. Ich möchte mich an die Tage erinnern, an denen es mir besser ging. Die Tage auf dem Land ...« Die Königin seufzte.

»Auf dem Land?«, fragte Obi-Wan.

»Die Tallahs besitzen Ländereien westlich von hier«, sagte Königin Veda. »Kurz nachdem ich krank wurde, bin ich dorthin gegangen, um mich zu erholen. Vielleicht war es die frische Luft. Oder vielleicht«, sagte sie gedankenverloren, »war es die Möglichkeit, mich auszuruhen. Kein Rat und keine Minister riefen mich zu Sitzungen. Keine Diener, die um mich herum eilten. Nur der Landverwalter und ich. Doch dann schien es so, als könne die Regierung nicht ohne mich entscheiden. Also kamen sie zu mir. Innerhalb weniger Tage fühlte ich mich schlechter als je zuvor. Das war das Schlimmste«, sagte die traurig. »Sich zuerst zu erholen und dann zu fühlen, wie es wieder schlechter wird.«

»Aber warum geht Ihr nicht dorthin zurück?«, fragte Obi-Wan.

»Während der Wahlen werde ich hier gebraucht«, sagte die

Königin. »Jetzt bin ich zu schwach, um zu reisen. Das sagen mir meine Ärzte. Und sie sind die besten in Galu. Jeder Tag ist für mich wie der Vorige. Hoffnung, dass ich mich erhole. Dann Verzweiflung. Jetzt ist alle Hoffnung dahin. Ich warte nur noch.«

Obi-Wan sah sie an. Die Monde waren höher gestiegen und verliehen ihrem bleichen Gesicht einen silbrigen Schimmer. Wieder sah er, dass sie einst schön gewesen sein musste.

»Sieh mich nicht so traurig an«, sagte sie zu ihm. »Ich habe mein Schicksal akzeptiert. Wirst du mir jetzt helfen, aufzustehen? Es ist Zeit für meinen Tee.«

Obi-Wan stand auf und reichte ihr seine Hand. Ihr Griff war schwach. Er fasste mit der anderen Hand unter ihre Schultern und half ihr, sich aufrecht zu halten.

»Gute Nacht, Königin Veda«, sagte er als sie davonging. Ihr Gewand raschelte im Gras wie Geflüster. »Es tut mir Leid«, fügte er leise hinzu. Er wusste, dass sie es nicht mehr hörte.

Die Worte der Königin hatten ihn bewegt. Er wusste nicht, ob der Wunsch, Elan über ihr Geburtsrecht zu informieren, vorgetäuscht war oder nicht. Doch er wusste, dass die Königin ehrlich über ihre Krankheit und ihre Ängste gesprochen hatte. Er konnte nur versuchen, sich vorzustellen, wie furchtbar es sein musste, wenn einem das Leben durch die Finger rann. Zu leiden, sich besser zu fühlen und dann mit jedem Mondaufgang ein weiteres Stückchen der Hoffnung zu verlieren ...

Jeden Abend. Obi-Wan richtete sich auf. Die Macht befahl ihm, sich auf etwas zu konzentrieren. War da nicht ein eigenartiger Rhythmus in der Krankheit der Königin? Und hatte sie nicht gesagt, dass sie sich auf ihrem Landsitz besser gefühlt hatte?

Bis die Ratsmitglieder gekommen waren ...

Der Gedanke machte Obi-Wan schwindlig.

Wurde die Königin vergiftet?

Kapitel 6

Obi-Wan zögerte nicht. Wenn sich sein Verdacht bewahrheiten sollte, galt es, keine Zeit zu verlieren. Er stand schnell auf und hastete durch die Gärten. Er beobachtete einen alten Mann in der silbernen Robe eines Ratsmitglieds, der zwischen den Bäumen umherwandelte und immer wieder eine Hand gegen die Rinde legte, um sich zu stützen. Seine milchig-blauen Augen waren auf den Mond gerichtet. Obi-Wan drehte sich um, bevor er entdeckt wurde. Er wollte keine Aufmerksamkeit erregen.

Geräuschlos lief er durch die Korridore des Palastes zu den Räumen der Königin. Sanft klopfte er an ihrer Tür.

»Ich bin es, Obi-Wan«, sagte er.

Jono öffnete die Tür. »Die Königin nimmt gerade ihr Nacht-mahl zu sich«, erklärte er.

»Wer bringt es ihr?«, fragte Obi-Wan. Als Jono ihn verwirrt anblickte, fügte er schnell hinzu: »Könnte ich vielleicht Tee und etwas zu essen für die Nacht haben?«

»Das Küchenpersonal bringt es herauf«, antwortete Jono. »Sie werden dir auch etwas bringen.« Er grinste. »Ich werde dafür sorgen, dass du die besten Süßigkeiten vom Koch bekommst.«

»Kann ich die Königin sehen?«, fragte Obi-Wan. »Ich möchte nur kurz mit ihr sprechen.«

Jono nickte und zog sich in ein anderes Zimmer zurück. Einen Moment später öffnete sich die Tür und er winkte Obi-Wan herein.

Die Königin lag auf einer Schlafcouch. Auf einem kleinen Tisch neben ihr stand ein Tablett mit Obst und Süßigkeiten. Daneben stand eine kleines Blumenbouquet.

»Ich wollte mich versichern, dass es Euch gut geht«, sagte Obi-Wan und kam näher. »Im Obstgarten schient Ihr sehr müde zu sein.«

»Wie nett von dir.« Die Königin lächelte ihn traurig an. »Ich bin leider etwas müder als sonst. Aber mach dir keine Sorgen um mich, Obi-Wan Kenobi. Du musst dich um wichtigere Dinge kümmern.«

»Das glaube ich nicht«, sagte er höflich. »Euer Wohlbefinden ist mir sehr wichtig, Königin Veda.«

Er griff nach unten und fühlte an der Teetasse. Es war nur noch ein kleiner Rest darin. »Euer Tee ist kalt. Kann ich Euch warmen holen?«

Die Augen der Königin schlossen sich zitternd. »Danke, nein«, meinte sie schwach. »Du kannst Jono sagen, er kann alles abtragen.«

»Ruht Euch jetzt aus«, sagte Obi-Wan sanft. Er nahm das Tablett und ging zur Tür. Als er nach draußen kam, war das äußere Zimmer leer. Gut. Er wollte Jono nicht in seine Pläne einweihen.

Schnell trug er das Tablett in sein Zimmer. Dort leerte er den Tee in ein leeres Glasfläschchen aus seinem Notfall-Medpac. Er steckte das Fläschchen und den Rest des Gebäcks in einen kleinen Beutel und schob ihn in eine Tasche seiner Tunika. Dann brachte er das Tablett zurück in die Küche.

Morgen würde er einen Substanz-Analysator finden müssen. Und das musste er schaffen, ohne Jono einzuweihen.

»Ich mache mir Sorgen um meine Königin«, sagte Jono zu Obi-Wan am nächsten Tag, als sie durch die Straßen von Galu gingen. »Ich sehe, wie sie jeden Tag schwächer wird. Es gibt nichts, was die Ärzte tun können. Nichts, was ich tun kann.«

»Du stehst ihr nahe«, bemerkte Obi-Wan. Es war ihm aufgefallen, wie liebevoll die Königin mit Jono sprach. Er bekam sicher mehr Zuneigung von der Königin als Obi-Wan von Qui-Gon. Aber Jono diente ihr auch schon seit acht Jahren.

Jono biss sich auf die Lippen. Er nickte. »Es ist so schwer. Prinz Beju besucht sie nicht einmal. Er ist wütend auf sie. Und

er sagt, es würde ihn aufregen, sie so krank zu sehen. Er müsste sich auf die Wahlen konzentrieren. Wie kann ein Sohn so grausam sein? Er denkt nur an sich!«

Sie hielten vor einem Wahllokal, das in einer Stadthalle eingerichtet war. Obi-Wan hatte sich viele Wahllokale in Galu angesehen. Er hatte mit allen gesprochen, die die Wähler zu den separaten Datapad-Terminals führten, um ihre Stimmen abzugeben. Er hatte die Datapads auf ihre ordnungsgemäße Funktion geprüft. Doch er hatte das Gefühl, als wären seine Besuche nutzlos. Er war kein Experte für korrekte Wahlen.

Auf seinem ersten Ausflug hatte er Qui-Gon mit dem Comlink angerufen und ihm gesagt, wie nutzlos er sich vorkam. Qui-Gon hatte dafür kein Verständnis.

»Deine Anwesenheit reicht schon«, hatte er kurz gesagt. »Zeig ihnen einfach, dass die Wahl von neutraler Seite beobachtet wird. Das wird bei den Leuten Vertrauen in das System schaffen.«

Obi-Wan wandte sich zu Jono. »Jono, würde es dir etwas ausmachen, draußen zu warten? Ich glaube, das wäre besser. Immerhin wissen die Leute, dass du im Palast arbeitest. Falls ich nicht unparteiisch wirke, werden sie der Stimmabgabe nicht trauen.«

»Das stimmt«, sagte Jono zögerlich. »Aber eigentlich sollte ich bei dir bleiben ...« Er verstummte, lächelte aber. »Natürlich hast du Recht, Obi-Wan. Ich möchte die Wahlen nicht gefährden. Ich werde drüben auf dem Platz warten.«

Obi-Wan bedankte sich und ging in die Stadthalle. Er fühlte sich schuldig, Jono auf diese Art zu hintergehen. Doch er konnte seinen Freund nicht in seinen Plan einweihen. Wenn die Königin tatsächlich vergiftet wurde, dann durfte niemand im Palast herausfinden, dass er es wusste. Er musste den Giftmischer finden. Wenn er später Jonos Hilfe benötigte, würde er ihn immer noch darum bitten können. Jetzt musste er zuerst Qui-Gon um Rat fragen.

Obi-Wan ging durch die Halle und zu einer Seitentür hinaus. Er lief schnell eine Allee hinunter in eine Nebenstraße. Dann ging er in der entgegengesetzten Richtung weiter.

Auf dem Weg ins Zentrum hielt Obi-Wan Ausschau nach Info-Data-Kabinen. Sie waren überall in Galu verstreut und wurden von den Bürgern benutzt, um Informationen über Dienstleistungen in der Hauptstadt zu bekommen. Eine der Kabinen lag nur ein paar Blocks vom Zentrum entfernt.

Das hellgrüne Licht auf dem Dach der Info-Data-Kabine leuchtete, was bedeutete, dass die Kabine frei war. Obi-Wan ging schnell hinein. Er tippte »Substanz-Analysator« in das Datapad. Innerhalb von Sekunden blinkten auf dem Bildschirm mehrere Namen auf. Obi-Wan klickte einen Stadtplan an, der zeigte, wo die Analysatoren zu finden waren. Ein Name, Mali Errat, gehörte zu einem Labor in Obi-Wans Nähe. Er berührte den Bildschirm und eine grün leuchtende Linie wies ihm den Weg.

Obi-Wan hastete durch die bevölkerten Straßen. Jono würde sich bald fragen, warum er so lange brauchte. Der Junge kannte die Straßen von Galu gut und würde ihn vielleicht suchen.

Niemand reagierte auf sein Klopfen an der genannten Adresse und es hing kein Schild draußen. Obi-Wan öffnete vorsichtig die Tür und fand sich in einem winzigen, unordentlichen Raum wieder. Ein langer Durastahl-Tisch, der die Wände an beiden Seiten berührte, stand darin. Der Tisch war voller Geräte: Fläschchen, Reagenzgläser, Datapads, Schaltkreise, Messapparaturen, Holodateien. Metallene Packkisten bedeckten den Boden, manche waren bis an die Decke gestapelt. Durafolien voller Daten lagen auf dem Boden herum.

War dies das Labor oder der Lagerraum eines Chaoten?

»Hallo?«, fragte Obi-Wan. »Wer ist da?«

Ein Kopf erschien hinter einem Stapel von Frachtkisten. Es war ein alter Galakianer. Reste von platinfarbenem Haar bedeckten seinen ansonsten kahlen Kopf und seine blassgrünen

Augen starrten Obi-Wan an. »Was willst du? Nun sag schon«, meinte er ungeduldig und schnippte dabei mit den Fingern. »Trag dein Anliegen vor.«

Obi-Wan kam näher und spähte um die Kisten herum. Der Mann saß auf dem Boden. Datenausdrucke waren um ihn herum auf dem Boden verstreut und in seinem Schoß aufgerollt. »Ich suche Mali Errat ...«

»Sprich lauter Junge. Nicht flüstern!«

»Mali Errat«, wiederholte Obi-Wan, dieses Mal lauter.

»Schrei nicht so! Ich bin Mali. Du scheinst überrascht zu sein, mich in meinem eigenen Labor zu finden, Junge. Also, was willst du?«

»Ich habe etwas, das analysiert werden ...« begann Obi-Wan.

Mali unterbrach ihn wieder. »Noch eine Überraschung. Du bist in einem Substanz-Analyse-Labor. Daher nehme ich an, dass du etwas zu analysieren hast. Offensichtlich bin ich schlauer als ich aussehe.« Der alte Mann kicherte.

Obi-Wan sah sich in dem unordentlichen Labor um. Rollen von Datenausdrucken ringelten sich wie Schlangen auf dem Boden. »Vielleicht seid Ihr zu beschäftigt ...«

»Viel zu beschäftigt, stimmt«, giftete Mali. »Also verschwende nicht meine Zeit. Zeig mir, was du hast.«

Es blieb ihm nichts anderes übrig. Er hatte keine Zeit mehr, einen anderen Wissenschaftler zu finden. Oder einen freundlicheren. Obi-Wan holte den Beutel aus seiner Tunika und gab ihn Mali.

Mali nahm das Fläschchen mit dem Tee und die kleinen, runden Plätzchen heraus. »Du willst, dass ich dein Mittagessen analysiere?«

Obi-Wan hielt die Hand hin. »Ich kann auch woanders hingehen.«

»Empfindlicher junger Mann«, murmelte Mali. »Wann brauchst du die Ergebnisse.«

»Jetzt gleich«, sagte Obi-Wan.

»Das wird kosten«, warnte Mali.

»Ich habe Credits«, erklärte Obi-Wan und zeigte sie ihm.

Mali nahm ihm einige Credits aus der Hand. »Das ist genug. Also los.« Er stand auf. Er war ein kleiner Mann, aber Obi-Wan sah, dass er behände war, als er über eine Frachtkiste hüpfte und einen Stuhl an den Durastahl-Tisch zog.

Durch die Zähne pfeifend nahm Mali zuerst ein paar Krümel von dem Gebäck und führte sie in ein Scangitter ein.

»Kuchen«, sagte er einen Augenblick später, als er die Daten ablas. »Süßstoff, Muja, Mehl und Backpulver ...«

»Sonst nichts?«, fragte Obi-Wan.

Mali leckte die Rückstände von seinen Fingern. »Schmeckt hervorragend.« Er stopfte sich den Rest in den Mund.

Obi-Wan seufzte. »Was ist mit der Flüssigkeit?«

Mali träufelte einen Tropfen aus dem Fläschchen auf ein Scangitter. Sekunden später zeigte das Gerät eine grafische Darstellung mit Zahlen und Symbolen.

»Ah«, murmelte Mali und richtete sich auf. »Faszinierend.«

»Was ist es?«, fragte Obi-Wan und lehnte sich vor.

»Tee!«, sagte Mali.

»Und?«, hakte Obi-Wan nach.

»Wasser«, gab Mali zurück.

»Und?«, fragte Obi-Wan.

Mali sah ihn an. »Junger, ungeduldiger Mann, du musst mir sagen, wonach ich suchen soll. Es ist eine kräuterartige Verbindung mit einigen Säuren und ein paar Geschmacksstoffen. Aber nichts von dem, was ich finde, ist ungewöhnlich. Du musst mir schon sagen, was für ein ungewöhnliches Ergebnis du vermutest.«

»Gift«, erklärte Obi-Wan zögernd.

»Na also, da haben wir es doch! Es ist immer besser, du sagst gleich, was du willst. Sonst verschwenden wir nur Zeit. Kein Gift in dem Kuchen. Eine gute Nachricht, hä? Ich habe ihn gegessen!« Summend sah sich Mali die Darstellung nochmals

an. Er drückte einige Tasten auf dem Analysator. Eine weitere Kurve erschien, dann eine Reihe von Zahlen und Symbolen.

»Und?«, fragte Obi-Wan.

»Interessant«, sagte Mali. »Da ist eine unidentifizierbare Substanz.«

»Ist das ungewöhnlich?«

Mali zuckte mit den Schultern. »Ja, aber nicht besonders. Man müsste jetzt andere Datenfelder nach chemischen Verbindungen mit derselben Struktur durchsuchen. Aber das braucht Zeit.«

»Ich habe keine Zeit«, sagte Obi-Wan grimmig.

Mali sah sich das Fläschchen an. Er stieß einen Pfiff durch die Zähne aus. »Ah. Ich sehe, worum es dir geht. Ich soll weiter suchen, ungeduldiger junger Mann. Aber für noch einen Credit werde ich schnell suchen.«

Obi-Wan gab ihm den Credit. Er ging zur Tür, drehte sich aber noch einmal um. »Könnt Ihr mir sagen, ob es Gift sein könnte?«, fragte er. »Nur die Einschätzung eines Experten.«

»Könnte sein«, gab Mali zu. »Ich kann dir eines sagen, junger Mann: Was immer es ist, es gehört nicht in diesen Tee.«

Bevor er zu Jono zurückkehrte, fand Obi-Wan eine abgelegene Gasse, in der er Qui-Gon mit seinem Comlink kontaktieren konnte. Er wollte nicht riskieren, den Comlink in aller Öffentlichkeit zu benutzen. Und er fühlte sich sicherer, wenn er mit Qui-Gon außerhalb der Palastmauern kommunizierte.

Er wartete einige Minuten. Doch Qui-Gon antwortete nicht. Er war außer Reichweite.

Obi-Wan war auf sich gestellt.

Er lief zurück zur Stadthalle. Jono saß auf der Mauer, die den Platz einrahmte. Seine Augen waren geschlossen, sein Kopf war schräg gestellt, damit er die warmen Strahlen der Sonne einfing. Die Sonne schien während eines galakianischen Tages nur für so kurze Zeit, dass die Galakianer jede Gelegenheit

wahrnahmen, in der Sonne zu sitzen.

»Entschuldigung, dass es so lange gedauert hat«, sagte Obi-Wan zu Jono. »Es gab ein paar kleine Probleme. Nichts von Bedeutung.«

Jono hüpfte von seinem Sitzplatz herab. »Ich wusste, dass du zurückkommst. Ist schon in Ordnung. Ich bin gewohnt zu warten. Ich habe lange auf einen Freund gewartet, Obi-Wan.«

Kapitel 7

Die Königin hatte nicht übertrieben, als sie von der beschwerlichen Reise zum Hügelvolk erzählt hatte. Zunächst waren die Straßen deutlich markiert. Qui-Gon hatte eine Mitfahrgelegenheit in einem Gleiter bis zum Stadtrand gefunden. Dann hatten ihn ein freundlicher Farmer in seinem Turbo-Karren und ein Teenager auf seinem Speeder-Bike mitgenommen. Doch als die Straßen schlechter und die Landschaft karger wurde, gab es niemanden mehr, der ihn mitnahm.

Am dritten Tag ragten die Hügel vor ihm auf. Sie waren schroff und steil und von dichten Wäldern bedeckt. Von Zeit zu Zeit kam er auf eine Lichtung, wo er große, eigenartige Steinstelen sah. Die raue Schönheit der Landschaft wurde immer grandioser, je höher er kletterte. Die kurzen Tage endeten in Sonnenuntergängen, die den Himmel in gleißende Farben tauchten. Dann gingen die drei Monde auf und warfen ein silbernes Leuchten auf die bleichen Felsen und die knorrigen Bäume.

Sein Comlink funktionierte nicht mehr. Qui-Gon hoffte, dass Obi-Wan im Palast nicht in Schwierigkeiten geriet. Er wollte so schnell wie möglich Elan finden, so schnell wie möglich nach Galu zurückkehren.

Er erreichte den Gipfel der ersten Hügelkette. Schnee lag auf

den Spitzen. Nur ein paar enge Passwege führten hindurch. Qui-Gon fühlte sich schutzlos und verletzbar als er durch eine enge Felsschlucht ging.

Während er unterwegs war, verdunkelte sich der Himmel. Die Temperatur fiel und er holte sein Thermo-Cape aus dem Survival-Pack. Er roch Schnee in der Luft. Ein Sturm zog in seine Richtung. Er musste bald einen Unterschlupf finden.

Vielleicht war es, weil seine Augen auf der ständigen Suche nach einer Unterkunft in Bewegung waren. Vielleicht, weil ihn die eigenwillige Stille bedrückte oder der Himmel wie ein fallender, dunkler Vorhang erschien. Vielleicht hätte Qui-Gon die schattenhafte Bewegung zu seiner Linken nicht bemerkt, wenn nicht all seine Sinne wachsam gewesen wären. Es hätte nur ein Schatten sein können, der über einen Felsen huschte oder das Fallen eines Blattes. Doch die Bewegung hatte seinen Blick eingefangen und ihn darauf vorbereitet, nur wenige Sekunden bevor der Angriff kam.

Banditen schossen auf Landgleitern heran, auf denen jeweils an der Vorder- und Hinterseite Ionen-Kanonen montiert waren. Qui-Gon warf sein Survival-Pack auf den Boden. Er aktivierte sein Lichtschwert gerade noch rechtzeitig, um den ersten Gleiter zu treffen. Er sprang in letzter Sekunde zur Seite und ließ den Gleiter gegen einen Baum krachen. Dabei drehte er sich bereits nach rechts, um dem Fahrer des zweiten Gleiters einen Hieb zu versetzen. Der Schlag saß und der Gleiter torkelte nach links. Der Fahrer hielt sich fest, als er knapp die Wand der Schlucht verfehlte. Er richtete sein Fahrzeug in letzter Sekunde auf und kam zurückgeschossen, um von rechts anzugreifen.

Qui-Gon duckte sich. Es war von Vorteil, dass er sich in solchem Terrain befand. Sie mussten einer nach dem Anderen auf ihn zu kommen. Während die Gleiter sich wieder in seine Richtung bewegten, fand er einen großen Felsblock dicht neben mehreren Steinstelen. Die Schlucht war hinter ihm, die Steine zu seiner linken. Die Banditen konnten sich nur von

rechts nähern.

Es waren zehn Gleiter ... nein, zwölf – zwei weitere kamen vom Himmel herabgeschwirrt. Einer davon näherte sich ihm mit feuernden Ionen-Kanonen. Steinsplitter trafen ihn, als er sich duckte und wegrollte. Kaum stand er wieder, da schoss der Gleiter an ihm vorbei. Qui-Gon nutzte den Schwung seiner Rolle aus, um den Fahrer von hinten zu treffen. Er fiel vom Gleiter, der außer Kontrolle davonraste und gegen die Wand prallte. Der Fahrer lag auf dem Boden, unfähig wieder aufzustehen.

Der zweite Gleiter war außer Gefecht, doch der Dritte folgte ihm mit feuernden Kanonen direkt auf den Fersen. Dieser Fahrer war geschickter als die anderen. Er fuhr im Zickzack hin und her und sein Kanonenfeuer verfehlte Qui-Gon nur um Zentimeter, als er hinter einem Stein Schutz suchte. Er griff nach der Macht. Er brauchte sie.

Qui-Gon fühlte, wie sie um ihn pulsierte und stärker wurde. Er tauchte in sie ein.

Er bewegte sich schnell und überraschte den Fahrer. Qui-Gon warf sich flach auf den Boden, als der Fahrer über ihn hinwegschoss. Seine Kanonen trafen jetzt die Wand der Schlucht. Es dauerte Sekunden, bis der Fahrer eine scharfe Kehrtwendung machte und zu ihm zurückkam. Qui-Gon trat hinter den schützenden Steinen hervor und stellte sich mit erhobenem Lichtschwert in den Weg. Dieses Mal zielte er auf die Kontrolleinheit des Gleiters. Er schlug so hart zu, dass er es selbst bis in die Schulter spürte.

Der Schmerz schoss seinen Arm hoch. Der Hieb hatte ihn Kraft gekostet, doch war der Gleiter außer Gefecht gesetzt. Der Antrieb begann zu rauchen und der Gleiter kippte wild hin und her. Er traf den zweiten Gleiter, der gerade auf Qui-Gon niederraste. Beide schlugen auf dem Boden der Schlucht auf.

Dann sah Qui-Gon den Gleiter zu seiner Linken. Der Fahrer war entweder völlig verwegen oder sehr geschickt – das würde

sich gleich herausstellen. Er kam schnell näher, geradewegs auf die Steine zu. Die Lücke zwischen ihnen war so eng, dass ein Gleiter nur knapp hindurch passte. Die Felsen standen in unregelmäßigen Abständen und es war beinahe unmöglich, zwischen ihnen zu navigieren.

Beinahe ist das Schlüsselwort, erkannte Qui-Gon, allerdings zu spät.

Der waghalsige Fahrer riss den Gleiter hart nach links herum, so dass er seitlich stand. Er wendete, schwebte kurz mitten in der Luft und machte dann eine scharfe Kehre nach rechts. Er schoss durch die nächste Felsöffnung, was er nur sehr knapp schaffte. Jetzt hatte er einen Sekundenbruchteil, um einen einzigen Schuss auf Qui-Gon abzufeuern.

Die Macht half Qui-Gon bei seinen Bewegungen, trug seinen Sprung auf den Felsblock, hinter dem er sich zunächst versteckt hatte. Ein weiterer Gleiter kam bereits auf ihn zugeschwebt. Der Fahrer war wegen der plötzlichen Bewegung überrascht und zog trotz der feuernden Kanone hart nach rechts, um Qui-Gon auszuweichen. Im selben Augenblick feuerte der Fahrer, der sich mitten in den Steinstelen befand, seine Kanonen ab. Die Strahlen trafen sich in der Luft, entluden sich in einer Explosion, die von dem Felsblock querschlug. Der Einschlag machte den Felsblock zur Bombe, zerlegte ihn in große Splitter, die wie in Zeitlupe auf Qui-Gon zuzufliegen schienen.

Qui-Gon wurde an der Brust getroffen. Schlimm. Der Schlag warf ihn nach hinten. Sein Lichtschwert wurde ihm aus den Hand gerissen und flog meterweit davon. Er lag betäubt auf dem Rücken. Er konnte die Motoren der Gleiter brüllen hören, als die beiden Vehikel umhermanövrierten, um den nächsten Schuss abzufeuern.

Der Sturz hatte seine Gedanken durcheinander gebracht. Er tastete nach seinem Lichtschwert. Ihm war klar: Er war zwischen zwei feuernden Kanonen gefangen, vollkommen dek-

kungslos. Er ließ die Macht fließen und rief sein Lichtschwert in seine Hand.

Das Heulen einer weiteren Maschine drang an seine Ohren. Als sein Lichtschwert in seine Hand flog, sah Qui-Gon noch ein Fahrzeug auf die engen Zwischenräume der Steine zuschießen. Er erkannte darin einen Swoop, ein Speeder-Bike mit einer kräftigen Maschine. Die Kontrollen befanden sich am Lenker und am Sattel. Nur die waghalsigsten Fahrer beherrschten ein solches Fahrzeug. Schon eine leichte Berührung konnte es außer Kontrolle bringen.

Er hatte angenommen, der erste Bandit wäre verwegen gewesen. Doch der Swoop-Fahrer schien geradezu kopflos. Aber Qui-Gon erkannte an den Bewegungen des Fahrzeugs, dass sein Führer es vollkommen beherrschte. Der Swoop war so schnell, dass er beinahe wie ein Strahl erschien, er glitt von links nach rechts, schwebte in der Luft und wendete plötzlich, schoss hoch und wieder nach unten, um unter dem größeren Gleiter hindurchzusteuern.

Qui-Gon zwang sich auf die Füße. Der Schmerz war scharf und schneidend. Er stellte fest, dass er von einem der Felssplitter auch am Bein getroffen worden war. Er rief die Macht, um seinen Körper zu kontrollieren und seine Gedanken zu konzentrieren. Der Gleiter kam wieder auf ihn zu. Er sprang zur Seite, um dem Kanonenfeuer auszuweichen und schlug einen Salto über den Gleiter, der am niedrigsten flog. Gleichzeitig schlug er mit dem Lichtschwert nach den Kontrollen. Er hörte, wie die Maschine stotterte und abstarb; der Gleiter stürzte ab.

Qui-Gon kam auf dem Boden auf und wich dem Blasterfeuer eines anderen Piloten aus, der seinem Kameraden in den Steinsteilen zu Hilfe eilte. Doch dieser Fahrer war nicht sonderlich geschickt. Er versuchte, in dem schmalen Zwischenraum zu drehen und schaffte es nicht, traf einen Stein und brachte sein Fahrzeug zum Schwanken, als er versuchte, es wieder aufzurichten.

Qui-Gon sah den Fahrer des Swoop. Er trug eine Kopfbedeckung aus schwarzem Stoff, der auch über sein Gesicht gewickelt war. Nur seine Augen waren sichtbar. Seine behandschuherten Hände hielten den Lenker des Swoop, als er sich routiniert zwischen den Steinen umherdrehte und wandte, wobei er den Gleiter rücksichtslos abdrängte. Qui-Gon konnte dennoch erkennen, dass der Fahrer vorsichtig genug war, dem Gleiter genügend Bewegungsfreiheit zu lassen, damit er nicht zwischen den Steinstelen hängenblieb.

Qui-Gon fragte sich, was mit ihm passieren würde, wenn der Swoop-Fahrer mit dem Banditen auf dem Gleiter fertig war. Der Fahrer war bestimmt auch ein Bandit. Qui-Gon würde sich wohl auf einen weiteren Kampf einstellen müssen.

Die anderen Gleiter schwebten in der Luft, sie zögerten, ihrem Kameraden im Labyrinth der Steinstelen zu helfen. Jetzt waren sie von Qui-Gon abgelenkt. Qui-Gon stand da, sein Lichtschwert gezündet an seiner Seite. Er war bereit.

Als es der letzte Gleiter durch die Steinstelen geschafft hatte, war der Swoop so nahe, dass er fast das Heck des Gleiters berührte. Plötzlich drehte der Swoop und flankierte den Gleiter, direkt auf Qui-Gon zu.

Zwar überraschte dieses Manöver Qui-Gon, aber er war nicht unvorbereitet. Er sprang zur Seite, als Ionen-Kanonen zu feuern begannen. Er spürte, dass ihn seine Beinverletzung schwerfällig machte. Er stolperte leicht und drehte sich dann, um den Gleiter im Blick zu behalten.

Der Fahrer des Swoop behielt eine Hand an den Kontrollen und holte mit der anderen einen Blitzwerfer hervor. Während er den Swoop mühelos in der Bahn neben dem Gleiter hielt, zielte er auf den Fahrer und drückte ab. Der Laserstrahl traf den Fahrer des Gleiters ins Handgelenk. Qui-Gon sah, wie sich sein Mund in einem Aufschrei öffnete, der zu einem Gebrüll wurde.

Diese Verwirrung nutzte er aus. Qui-Gon ließ die Macht fließen. Ein letzter Hieb würde genügen. Die Macht trieb ihn in

einem weiten Sprung auf eine der Steinstelen. Er versetzte dem überraschten Gleiterpiloten einen betäubenden Hieb, als er vorbeischoß. Der Gleiter krachte auf den Boden der Schlucht.

Qui-Gon sprang von der exponierten Position hinunter. Er hörte das Heulen weiterer Swoops. Er blickte nach oben und sah sie: Wie schwarze Insekten am grauen Himmel kamen sie direkt auf ihn zu. Es waren mindestens zwanzig und aus der anderen Richtung kamen noch mehr den Pass herunter.

Es war unmöglich, gegen so viele Swoops zu kämpfen. Qui-Gon sah, wie die Banditen mit den Gleitern davonflogen. Ein paar der Swoops verfolgten sie. War er mitten in einen Bandenkrieg geraten?

Der Swoop des Anführers kam auf ihn zugeflogen. Seine Repulsorlift-Maschinen hielten ihn ein paar Zentimeter über dem Boden in der Schwebelage, als der Fahrer absprang. Sein Blitzwerfer war genau auf Qui-Gon gerichtet.

Es hatte keinen Sinn zu kämpfen. Qui-Gon schaltete sein Lichtschwert ab und wartete.

»Wer seid Ihr?« Die Stimme war schroff. Qui-Gon war überrascht, wie jung der Bandit klang.

»Qui-Gon Jinn. Ich bin ein Jedi-Ritter, der geschickt wurde, um mit jemandem Kontakt aufzunehmen.«

Der Blitzwerfer war jetzt auf sein Herz gerichtet. »Mit wem?«, fragte der Bandit.

Qui-Gon entschied, dass es nicht schaden würde, wenn er die Banditen in seine Mission einweihte. Vielleicht konnte man mit ihnen verhandeln.

»Mit der Anführerin des Hügelvolks«, sagte er. »Elan.«

Langsam wickelte der Bandit das schwarze Kopftuch ab. Ein Schwall von silbrigem Haar fiel über schlanke Schultern. Eine junge Frau stand vor ihm. Ihre Augen waren dunkel, wie die Farbe eines Abendhimmels. Das war für Galakianer ungewöhnlich. Ihr ungeduldiger Blick wanderte an ihm auf und ab, registrierte alles und machte ihm klar, dass sie in keinster Wei-

se beeindruckt war.

»Nun, wenigstens habt Ihr Eines richtig gemacht«, sagte sie.
»Ihr habt mich gefunden.«

Kapitel 8

Elan warf die Kopfbedeckung und den Blitzwerfer in das Seitenfach ihres Swoop. Sie klopfte sich den Staub von den Händen und der Hose. »Die Steinstelen sind dem Hügelvolk heilig«, erklärte sie Qui-Gon. »Ihr habt sie beinahe zerstört.«

»Das war nicht meine Absicht.«

»Ihr habt das Schlachtfeld gewählt«, stellte Elan in scharfem Ton fest.

»Ich brauchte die Deckung«, sagte Qui-Gon.

Schneeflocken fielen vom Himmel. Elan hob eine Augenbraue. »Habt Ihr jemals etwas von Felsen gehört? Von Bäumen?«

Qui-Gon widerstand der Versuchung, mit ihr zu diskutieren. Sie drängte ihn absichtlich in die Defensive. »Kennt Ihr die Angreifer?«, fragte er stattdessen.

Sie runzelte die Stirn. »Banditen aus den Vorstadtgebieten. Sie kommen manchmal hier hoch. In Galu kursieren immer wieder Gerüchte, dass die Hügelleute Gold hortern. Die gierigen Jungs denken, dass das stimmt. Ich wünschte, sie würden uns in Frieden lassen. Wir belästigen sie ja auch nicht.« Sie sah ihn mit einem kalten Blick an. »Wer hat Euch geschickt, um mich zu finden und weshalb?«

»Königin Veda hat mich geschickt«, sagte Qui-Gon.

Sie winkte ab. »Dann geht zurück nach Galu. Ich erkenne ihre Autorität nicht an.«

»Wollt Ihr nicht wissen, was sie möchte?«

Elan ging zu dem Swoop und schwang ein Bein über den Sat-

tel. »Etwas wegen der Wahl, da bin ich mir sicher. Das geht mich nichts an.« Sie zeigte in die Richtung, aus der Qui-Gon gekommen war. »Der Weg zurück führt da lang. Bleibt nicht in den Hügeln. Ihr würdet es bereuen.«

Er wusste nicht, ob sie ihm drohte oder ihn vor weiteren Angriffen der Banditen warnte. Ein anderer Swoop kam auf sie zugeflogen und verharrte schwebend in der Luft. Ein großer junger Mann mit bläulicher Haut sah Qui-Gon kurz an und wandte sich dann Elan zu. »Ein heftiger Sturm kommt.«

»Ich weiß, Dana«, sagte Elan und warf einen besorgten Blick zum Himmel. »Wenn sie kommen, dann kommen sie heftig.«

Wie um ihre Worte zu bekräftigen setzte plötzlich heftiger Schneefall ein. Die Flocken waren wie harte Kristalle, stachen in Qui-Gons Haut. Er beugte sich vor, um das Survival-Pack aufzuheben, das er zu Beginn des Kampfes hatte fallen lassen. Sofort durchfuhr ihn ein stechender Schmerz und er stöhnte auf.

»Er ist verwundet«, sagte Dana.

Elan zuckte missmutig mit den Schultern. »Ich kann Euch wohl kaum zurückschicken. Verwundet werdet Ihr diesen Sturm nicht überleben. Und die Nacht kommt in den Bergen sehr schnell.«

Qui-Gon wartete ab. Seine Wunden schmerzten. Doch sie würden verheilen. Jetzt schien es so, als hätte er Glück, verwundet zu sein. Elans Verantwortungsbewusstsein würde es nicht zulassen, dass sie ihn wegschickte.

»Eine Nacht«, erklärte sie ihm. »Das ist alles. Jetzt steigt hinter mir auf. Und fällt nicht herunter. Ich möchte Euch nicht noch einmal retten müssen.«

Die Hügelleute waren nicht gerade freundlich, aber sie waren höflich. Ihr Lager bestand aus weißen Kuppelbauten verschiedener Größe, die aus einem flexiblen, an Streben genieteten Material konstruiert waren. Die kleine Kuppel, die Qui-Gon

zugeteilt worden war, war bequem und gemütlich eingerichtet – mit dicken Teppichen und Decken, einem wärmenden Heizgerät, einer kleinen Küche, einem Bad; es gab sogar ein Data-pad für seinen persönlichen Gebrauch.

Dana hatte ihm gesagt, dass ein Heiler kommen und sich um seine Wunden kümmern würde. Qui-Gon tat alles, was er selbst bewerkstelligen konnte, doch er konnte die Schramme nicht erreichen, die er sich bei seinem Sturz am Rücken zugezogen hatte. Er zog seine Tunika aus und wartete, dass der Heiler kam. Obwohl draußen der Sturm heulte, war der Kuppelbau solide und warm.

Ein Klopfen kam von der Tür und er bat die Person herein.

Elan duckte sich im Türrahmen. Sie trug eine kleine Tasche bei sich. Die Tür schloss sie schnell hinter sich, um Wind und Schnee draußen zu halten. »Gut, Ihr seid bereit«, sagte sie.

»Seid Ihr der Heiler?«, fragte Qui-Gon überrascht.

Sie nickte, als sie Tuben mit Salben und mehrere Bandagen auspackte. Sie blickte ihn herausfordernd an. »Überrascht? Ich sehe nicht aus wie jemand, der heilen kann, ist es das?«

»Nein, das ist es nicht«, gab Qui-Gon zurück. »Ich habe nur noch nie einen Heiler kennen gelernt, der einen Swoop so gut steuern kann.«

Ein leichtes Grinsen erschien auf ihren Lippen. »Also, dann lasst uns mal schauen, wie es aussieht.« Sie untersuchte seine Wunden, rieb noch mehr Salbe auf eine davon und bandagierte sie. »Ihr habt Eure Wunden sehr gut selbst versorgt.«

»Jedi sind auch als Heiler ausgebildet«, sagte Qui-Gon. »Ich kann nur eine Wunde auf meinem Rücken nicht erreichen.«

»Dreht Euch um.«

Qui-Gon fühlte die Kühle, als sie Salbe auf seine Wunde strich. Die Salbe linderte den brennenden Schmerz. »Vielen Dank für das bequeme Quartier«, sagte er.

»Wir leben nicht wie Barbaren, was immer die Stadtleute auch denken mögen«, gab Elan zurück. Sie rollte eine Bandage

auf.

»Das habe ich auch nicht geglaubt«, sagte Qui-Gon. »Und meine Erfahrung, die ich auf vielen Welten gesammelt habe, sagt mir, dass aus Ignoranz Angst erwächst. Die Ängstlichen erfinden Geschichten über das, was sie fürchten.«

»Ja«, sagte Elan kühl. »Die Stadtleute sind ignorant und ängstlich. Dieser Meinung bin ich auch. Weshalb also sollte ich unter ihnen leben wollen?«

Qui-Gon versuchte, seine Wut zu dämpfen. Mit Elan zu reden war, als versuche man, eine Schneeflocke zu fangen. Was auch immer sie sagte, sie fand einen Weg, den Sinn ihrer Worte wieder herumzudrehen.

»Also das ist der Grund, weshalb Ihr Euch nicht an den Wahlen beteiligen wollt?«, fragte Qui-Gon. »Die Unterstützung des Hügelvolks könnte dem richtigen Kandidaten zum Sieg verhelfen.«

»Und wer ist der richtige Kandidat?«, fragte Elan. Da sie noch immer mit der Bandage an seinem Rücken beschäftigt war, konnte er ihr Gesicht nicht sehen. Er konnte nur ihre kühlen, geübten Finger und eine gelegentliche Berührung ihrer Haare auf seiner Haut spüren. »Deca Brun, der Slogans herum-schreit und Versprechen murmelt? Wila Prammi, die eine Sklavin des königlichen Systems war und jetzt von Demokratie redet? Dieser junge Schwachkopf Prinz Beju? Nein danke, Jedi. Ich traue den Wahlen nicht, ich traue der Königin nicht und ich traue den Kandidaten nicht. Ich bin glücklich, wo ich jetzt bin.«

Sie befestigte den Verband und stand auf. »Das war's.«

Qui-Gon drehte sich um und sah sie an. »Danke. Ihr empfindet keine Loyalität gegenüber Gala?«

Mit schnellen Bewegungen legte sie die Fläschchen und Verbandsrollen wieder in ihre Tasche. »Ich empfinde Loyalität meinem eigenen Volk gegenüber. Ihm kann ich vertrauen.«

»Was geschieht mit Eurer Welt?«, fragte Qui-Gon, der seine

Tunika wieder überzog. »Gala stehen große Veränderungen bevor. Positive Veränderungen. Sollte das Hügelvolk nicht daran teilhaben?«

Elan nahm ihre Tasche. Sie drehte sich ungeduldig zu ihm um. »Hat Euch die Königin deswegen geschickt? Um mich um Unterstützung für ihren Sohn zu bitten?«

»Nein«, sagte Qui-Gon ruhig. Er blickte ihr eindringlich ins Gesicht. »Sie hat mich geschickt, um Euch zu sagen, dass Prinz Beju nicht der wahre Erbe von König Cana ist.«

»Und warum will sie mir das sagen?«, fragte Elan. »Und warum sollte mich das interessieren?«

»Weil Ihr die Erbin seid«, erklärte Qui-Gon. »Ihr seid König Canas Tochter.«

Elan blinzelte. Er sah den Schock in ihrem Gesicht und bemerkte, wie sie versuchte, ihn zu kontrollieren.

»Was sind das für Lügen?«, fragte sie und tat einen Schritt zurück. »Warum seid Ihr hierher gekommen?«

»Lügen oder die Wahrheit, vielleicht könnt nur Ihr das herausfinden«, meinte Qui-Gon. »Ich wiederhole nur, was mir gesagt wurde und woran ich glaube. Königin Veda hat kürzlich entdeckt, dass König Cana ein Kind hatte, bevor er sie heiratete. Dieses Kind seid Ihr. Die Königin sagt, sie möchte, dass Ihr Euer Geburtsrecht kennt.«

»Das ist ein Trick«, sagte Elan kurz. »Ein Trick, um mich zurück in die Stadt zu locken. Sie will mich einsperren, das Hügelvolk zerschlagen ...«

»Nein«, unterbrach Qui-Gon hart. »Ich glaube, sie will nur, dass Ihr es wisst. Das ist alles.«

Elan wirbelte herum. Ihr blasses silbernes Haar wehte. Sie schritt zur Tür. »Ich werde mir das nicht länger anhören.«

»Was ist mit Euren Eltern?«, fragte Qui-Gon mit erhobener Stimme, so dass sie ihn gegen den heulenden Wind hören konnte. »Mit Eurer Mutter?«

Elan drehte sich wieder zu ihm um. »Das geht Euch nichts an,

Jedi. Aber ich werde es Euch trotzdem erzählen, damit Ihr nicht mehr versucht, mich mit Lügen zu verwirren. Meine Mutter lebte ihr Leben lang in den Hügeln. Sie war niemals in Galu. Mein Vater war ein großer Heiler, bekannt bei all den Hügelleuten. Ihr irrt Euch.«

»Ich bin sicher, dass die, die Euch aufgezogen haben, ehrenhafte Leute sind«, sagte Qui-Gon. »Aber Canas Blut könnte in Euren Adern fließen, Elan.«

Sie starrte ihn eisig an. »Vielleicht glaubt Ihr die Lügen der Königin. Aber Qui-Gon, ich sage Euch, da steckt ein Plan hinter ihren Worten. Es liegt an Euch, das herauszufinden.«

»Sie wird nicht mehr lange leben«, sagte Qui-Gon ruhig. »Sie denkt über ihr Vermächtnis nach. Es ist ein Geschenk, dass sie Euch macht.«

»Das glaube ich nicht und ich will ein solches Geschenk nicht«, gab Elan mit fester Stimme zurück. »Das ist mein Vermächtnis.« Sie wies auf den Kuppelbau und alles, was darum herum war. »Das ist mein Volk. Wir sind alle Ausgestoßene. Ihr habt gesehen, dass Gala von mächtigen Familien regiert wird. Das Hügelvolk schloss sich vor hundert Jahren zusammen, als die, die anders waren – deren Augen und deren Haut zu dunkel war und die keine Familien hatten – sich hier niederließen. Wir schufen unsere eigene Gemeinschaft und Freiheit ist unser oberstes Gesetz. Meine Eltern haben mir all dies vererbt. Und ich bin stolz darauf. Ich will keine Krone.«

»Ihr trefft eine wichtige Entscheidung in sehr kurzer Zeit«, bemerkte Qui-Gon.

Ihre dunklen Augen blickten ihn fest an. »Und was habt Ihr damit zu tun, Qui-Gon?«, fragte sie leise. »Ihr seid von weither gekommen und habt beinahe Euer Leben verloren, nur um mir dies mitzuteilen. Aber Gala ist nicht Eure Welt. Seine Völker sind nicht Euer Volk. Ich fühle mich hiermit verbunden. Und Ihr? Warum sollte ich auf das Gerede über Vermächtnisse von jemanden hören, der keine Bindungen hat?«

Qui-Gon schwieg. Elan versuchte, ihn zu verletzen. Etwas von dem, was sie sagte, gab beinahe seine eigenen Gedanken wieder.

»Mein Comlink funktioniert seit einiger Zeit nicht mehr«, erklärte Qui-Gon. »Gibt es eine Möglichkeit, meinen Schüler in Galu zu kontaktieren?«

»Wir verhindern die Kommunikation in den Hügeln, um uns zu schützen«, antwortete Elan. »Aber Ihr könnt Kontakt mit ihm aufnehmen, sobald der Sturm vorüber ist. Sprecht mit Dana.«

Sie öffnete die Tür. Der starke Wind blies ihr Haar und ihre Kleidung zurück und berührte Qui-Gon wie ein eisiger Atem. Elan schien den Wind nicht zu bemerken.

»Sagt Eurem Schüler, dass Ihr Euch auf den Rückweg macht, sobald das Wetter aufklart«, fügte sie an. Dann duckte sie sich und verschwand im Sturm.

Die Tür knallte hinter ihr zu. Er war einen weiten Weg umsonst gekommen. Seine Mission war gescheitert.

Kapitel 9

Obi-Wans Comlink war aktiviert, als er am nächsten Morgen aufwachte. Qui-Gon hatte ihn endlich kontaktiert. Da er das Gerät nicht in seinem Zimmer benutzen wollte – er wurde noch immer beobachtet suchte er sich einen Winkel im Garten, der mit wilden tropischen Pflanzen überwuchert war. Im Schutz der dichten, überhängenden Blätter öffnete er die Kommunikationsverbindung.

»Hallo Obi-Wan.« Qui-Gons Stimme klang gereizt. Obi-Wan spürte etwas ...

»Ihr seid verletzt, Meister«, sagte er besorgt.

»Die Wunden heilen schon wieder. Ich bin auf Banditen ge-

stoßen«, erklärte Qui-Gon. »Aber ich habe auch das Hügelvolk gefunden.«

»Und Elan?«

»Auch sie habe ich gefunden«, berichtete Qui-Gon. »Mein maskierter Retter stellte sich als diejenige heraus, die ich suchte. Aber ich war nicht sonderlich erfolgreich. Sie glaubt, dass die Königin lügt, um irgendeinen Plan voranzutreiben.«

»Da könnte sie Recht haben«, sagte Obi-Wan.

»Und du?«, fragte Qui-Gon. »Hast du etwas entdeckt?«

»Ich glaube, die Königin wird vergiftet«, erklärte Obi-Wan. Schnell erzählte er von seinem Verdacht und seinem Besuch im Analyselabor.

Qui-Gons Gesicht wurde ernst. »Das sind sehr schlechte Neuigkeiten«, meinte er.

»Wer könnte ein Interesse daran haben, sie zu vergiften?«, fragte Obi-Wan.

»Frage dich selbst, wer von ihrem Tod profitieren würde«, sagte Qui-Gon. »Wenn sie stirbt, könnte ihr Nachfolger die Wahlen absagen.«

»Beju!«, rief Obi-Wan. »Aber würde er seine eigene Mutter vergiften?«

»Vielleicht«, sagte Qui-Gon. »Obwohl ich das nicht glaube. Ich denke, hinter seinem Zorn verbirgt sich echte Zuneigung.«

»Da bin ich mir nicht so sicher«, murmelte Obi-Wan. Er hatte keine hohe Meinung über den Prinzen.

»Es könnte auch jemand sein, der möchte, dass die königliche Linie weiterbesteht«, fuhr Qui-Gon fort. »Wie Giba. Oder es könnte jemand sein, dessen Motiv nicht offensichtlich ist. Du musst vorsichtig sein, Padawan. Du brauchst Beweise. Wenn dir der Substanz-Analysator den Namen des Giftes gibt, kannst du vielleicht den Schuldigen finden. Sagtest du nicht, dass Jono den abendlichen Tee bringt?«

»Er kann es nicht sein«, sagte Obi-Wan. »Er holt ihn nur in der Küche und bringt ihn der Königin.«

»Du scheinst dir über deinen neuen Freund sehr sicher sein«, stellte Qui-Gon fest. »Doch manchmal ist das Offensichtliche die Antwort.«

»Ich bin mir über ihn sicher«, sagte Obi-Wan. Er ärgerte sich über Qui-Gons Frage. Sein Meister hatte beschlossen, ihn im Palast mit der Verantwortung allein zu lassen. Weshalb vertraute er jetzt nicht seinem Urteil?

»In der Zwischenzeit musst du die Königin warnen«, sagte Qui-Gon. »Ich sehe keine andere Möglichkeit. Sie darf nur Nahrung von Leuten annehmen, denen sie vertraut. Noch besser: Sie sollte ihre Nahrung selbst zubereiten.«

»Kommt Ihr bald zurück?« Obi-Wan hoffte, dass die Antwort ja sein würde.

»In ein paar Tagen. Meine Verletzung könnte die Reise verzögern.«

»Aber Ihr habt gesagt, dass die Wunden verheilen!«, protestierte Obi-Wan.

»Das wissen die hier aber nicht. Elan würde nicht gern hören, dass ihre Heilkünste nur langsam wirken. Sie ist sehr stolz auf ihre Fähigkeiten.«

»Elan ist eine Heilerin?«, fragte Obi-Wan. Ein Gedanke kam ihm. »Aber das bedeutet ja, dass sie über solche Dinge wie Gifte Bescheid wissen könnte.«

Qui-Gons Ton wurde bestimmter. »Das ist ein ziemlicher Gedankensprung, Padawan. Willst du sagen, dass Elan etwas mit der Krankheit der Königin zu tun haben könnte? Sie war noch nie in Galu.«

»Aber das wissen wir nicht«, meinte Obi-Wan. »Ihr habt gesagt, dass sie verkleidet war, als Ihr sie getroffen habt. Was wäre, wenn sie schon Bescheid wusste, dass sie die Erbin ist? Ihr habt mich gefragt, wer vom Tod der Königin profitieren würde. Trifft es nicht auf Elan zu?«

»Sie wusste nicht, dass sie die Erbin ist«, sagte Qui-Gon knapp.

»Oder sie gibt vor, es nicht zu wissen«, sagte Obi-Wan starrköpfig. Wenn Qui-Gon Jono beschuldigte, konnte sich das Netz des Verdachtes doch auch über Elan ausbreiten.

»Konzentriere dich auf den Palast«, sagte Qui-Gon. Obi-Wan hörte Unmut in seiner Stimme. »Ich werde mich um Elan kümmern.«

Die Kommunikation war beendet. Obi-Wan steckte den Comlink in seine Tasche. Er war enttäuscht über die Unterhaltung. Manchmal schien es, als ob er und Qui-Gon ihre Gedanken nie so austauschen konnten, wie es einer idealen Meister-Schüler-Beziehung würdig war.

Offensichtlich war es Qui-Gon nicht gelungen, Elan davon zu überzeugen, dass sie die Thronerin war. Warum verschwendete er dann seine Zeit beim Hügelvolk?

Obi-Wan ging den Weg zurück zu den Küchengärten. Als er um eine Ecke kam, stieß er beinahe mit Jono zusammen.

»Obi-Wan! Da bist du ja«, sagte Jono. »Ich habe ein Tablett für dich dagelassen. Heute Morgen gibt es frische Juna-Beeren für dich. Sehr süß.«

Obi-Wan nickte und ging zurück zum Palast. Jono war nicht weit entfernt gewesen. Hatte er etwa Obi-Wans Unterhaltung mit Qui-Gon gehört? Spionierte Jono am Ende doch für Giba und Beju?

Kapitel 10

Obi-Wan nahm an, dass die Königin mit ihren abendlichen Speisen vergiftet wurde, doch er war sich dessen nicht sicher. Er konnte nicht feststellen, wie lange es dauerte, bis das Gift seine Wirkung entfaltete. Er durfte das Leben der Königin nicht aufs Spiel setzen.

Er hastete zu den Räumen der Königin. Sie saß im Morgen-

mantel im äußeren Zimmer. Dunkle Ringe lagen unter ihren Augen und ihr langes Haar fiel dünn auf ihren Rücken. Der Tisch war für ihr Frühstück angerichtet. Tee, Obst und Proteingebäck. Sie hob gerade mit zitternder Hand den Tee zu ihren Lippen ...

»Nein!«, rief Obi-Wan. Er sprang nach vorn und schlug die Tasse weg. Sie fiel hinunter und zerbrach auf dem Steinboden.

Die Königin drehte sich langsam um und starrte auf die Scherben. »Die Tasse war Teil meiner Mitgift«, sagte sie.

»Ich glaube, dass Ihr vergiftet werdet, Königin Veda«, platzte Obi-Wan heraus.

Die Königin schien Schwierigkeiten zu haben, den Kopf zu drehen. Sie sah ihn an. »Was hast du gesagt?«

»Ich weiß nicht, wer es ist«, sagte Obi-Wan verzweifelt. »Ich habe keinen Beweis dafür – noch nicht. Aber wenn es stimmt, dann dürft Ihr nichts essen oder trinken, was für Euch zubereitet wird.«

»Das ist unmöglich«, flüsterte die Königin.

»Das ist völlig unmöglich«, sagte Prinz Beju, als er hereinkam. Giba war ihm auf den Fersen. »Der Jedi lügt!«

»Warum sollte er lügen, mein Sohn?«, fragte die Königin schwach.

»Um den Palast in Misskredit zu bringen«, antwortete Prinz Beju. »Oder aus einem anderen Grund, den wir noch herausfinden müssen. Ich traue keinem von ihnen, Mutter!«

»Und wo ist der Andere?«, fragte Giba mit seidiger Stimme. »Schon mehrmals wollte ich ihn sehen, doch immer wieder musste ich hören, dass er sich ausruht oder umhergeht. Das glaube ich nicht! Ich glaube, dass dieser Jedi bisher nur gelogen hat. Weshalb sollte er nicht auch jetzt lügen?«

»Ihr beide zögert nicht, mich zu beschuldigen«, sagte Obi-Wan. »Seltsam, dass ihr keinen Gedanken daran verschwendet, ob ich die Wahrheit sagen könnte. Wenn die Möglichkeit bestünde, dass es wahr ist, müsstet ihr zumindest besorgt sein.

Seht euch die Königin an. Sie wird von Tag zu Tag schwächer.«

Der Prinz wandte sich seiner Mutter zu. Sein zorniger Blick verschwand für einen Augenblick und er ging einen halben Schritt auf sie zu. Doch dann hielt er inne und wandte sich an Obi-Wan. »Die Krankheit meiner Mutter geht Euch nichts an. Und lügen über sie zu verbreiten, hilft ihr nicht. Das regt sie nur auf! Vielleicht hat ja Qui-Gon mit dieser Vergiftungsaktion zu tun, von der du sprichst. Giba hat Recht. Es ist seltsam, dass wir ihn nicht mehr gesehen haben. Er hat unseren Bedingungen zugestimmt und dann sein Versprechen gebrochen. Er ist zu allem fähig!«

»Qui-Gon ist in die Berge gegangen und versucht, die Hügelleute zur Stimmabgabe zu bewegen«, sagte Obi-Wan. Es war nur die halbe Wahrheit, aber wenigstens eine Erklärung für sein Verschwinden. Er konnte das Geheimnis der Königin nicht enthüllen.

»Was für eine lächerliche Geschichte!«, lästerte Prinz Beju. »Was könnte das Hügelvolk schon bewirken? Warum sollten wir uns darum scheren, was sie denken? Offensichtlich lügst du schon wieder!«

Die Königin stand auf, was ihr große Mühe zu bereiten schien. »Er lügt nicht, Beju«, sagte sie. »Ich weiß es. Ich habe Qui-Gon gebeten, mit Elan Verbindung aufzunehmen. Um meinetwillen.«

»Aber warum hast du das getan?«, fragte Prinz Beju und drehte sich zu seiner Mutter um.

»Weil sie deine Halbschwester ist«, antwortete Königin Veda ruhig. »Es ist Zeit, dass du es erfährst. Dein Vater war vor unserer Ehe schon einmal verheiratet und hatte ein Kind. Er ließ sich von seiner Frau scheiden und verließ das Kind. Die Entscheidung verfolgte ihn ...«

»Das glaube ich nicht!« Prinz Beju schüttelte den Kopf. »Jetzt lügst *du*! Vater hätte niemals so unehrenhaft gehandelt.

Die Familie bedeutet alles für das Leben auf Gala. Wie oft hat er das gesagt. Er hätte niemals durch eine Ehe mit einer Hügel-frau Schande über den Namen der Tallah gebracht. Und er hätte niemals sein Kind verlassen! Das weißt du!«

»Es tut mir Leid, dass ich dir das sagen muss, Beju«, meinte Königin Veda sanft. »Es ist wahr. Er hat es bedauert. Und er wollte seinen Fehler wieder gut machen.«

»Du beschmutzt Vaters Andenken«, flüsterte Beju voller Entsetzen. »Würdest du denn alles tun, um mich zu beschämen?«

Die Königin wandte sich an Giba. »Sagt es ihm«, bat sie. »Ihr wart dabei. Ihr wisst, dass es stimmt.«

Giba schüttelte den Kopf. »Es tut mir Leid, Königin. Ich würde für Eure Hoheit alles tun. Aber nicht lügen.«

Die Königin stolperte rückwärts. Obi-Wan eilte herbei, um sie zu stützen.

»Jetzt verstehe ich es«, tobte Prinz Beju. »Du hast dich mit den Jedi verbündet. Du hast dich mit ihnen gegen mich geschworen. Du würdest alles tun, was in deiner Macht steht, um sicher zu gehen, dass ich die Krone nicht trage.«

»Nein, Beju, mein Sohn«, sagte Königin Veda schwach. »Nein ...«

»Ich rufe die Wachen«, sagte Prinz Beju streng. Er ging auf die Stäbe zu, die an der Wand befestigt waren.

Obi-Wan hielt noch immer den Arm der Königin. Er konnte spüren, wie sie zitterte. Sie war einem Zusammenbruch nahe. Doch dann löste sie sich mit einer plötzlichen Kraftanstrengung von Obi-Wan. Sie warf ihm einen kurzen Blick zu, der ihm sagte, er solle weglaufen. Dann strauchelte sie und fiel gegen ihren Sohn.

Prinz Beju verlor die Balance. Er hielt seine Mutter fest, damit sie nicht umfiel. Giba kam einen Schritt näher, um ihm zu helfen.

Obi-Wan rannte schnell zur Tür hinaus.

Kapitel 11

Obi-Wan war auf der Flucht. Er rannte durch die Tür in die Gärten hinaus und sah das Blitzen einer silbernen Robe, als das alte Ratsmitglied mit den milchigblauen Augen hinter den Bäumen verschwand. Obi-Wan ging in die entgegengesetzte Richtung und schlich durch die Obstplantage.

Er musste das Palastgelände verlassen, konnte aber nicht durch das Haupttor gehen. Jetzt war er sicher, dass Giba hinter dem Giftanschlag auf die Königin steckte. Die einzige Frage war nur, ob Prinz Beju davon wusste. Es schien so, als wäre er ernsthaft betroffen über den Zustand seiner Mutter.

Obi-Wan hörte hastige Schritte hinter sich. Er lief schneller. Er war beinahe an der hohen Steinmauer angelangt, die das Palastgelände einrahmte.

»Obi-Wan! Warte, mein Freund!«

Es war Jono. Obi-Wan zögerte. Konnte er ihm vertrauen? Er wollte es wohl. Und er mochte ihn. Aber war es nur ein Zufall gewesen, dass Giba und Beju gerade in dem Moment ins Zimmer gekommen waren, als er mit der Königin gesprochen hatte? War Jono ihm aus den Gärten dorthin gefolgt und zu ihnen gelaufen, um es ihnen zu verraten? Qui-Gons Warnung klang ihm noch in den Ohren.

»Bitte!«, rief Jono. Noch einen Augenblick, dann würde er um die Kurve kommen. Was wäre, wenn Wachen ihn begleiteten? Noch hatte Obi-Wan Zeit wegzulaufen.

Ich wusste, dass du zurückkommst ... Ich habe lange auf einen Freund gewartet, Obi-Wan.

Er erinnerte sich an den Blick, den Jono an jenem Tag in den Augen gehabt hatte. Sehnsüchtig und ernsthaft. Jono hatte ihm vertraut. Nun musste Obi-Wan ihm vertrauen. Obi-Wan blieb stehen.

Jono kam mit wehenden blonden Haaren um die Ecke gerannt. Er stieß beinahe mit Obi-Wan zusammen, stolperte dann

und fiel hin.

»Au!«, schrie er und rieb sich das Knie. Er wischte sich die Haare aus den Augen und grinste. »Das wird mich in Zukunft davon abhalten, einem Jedi nachzulaufen.«

Obi-Wan half ihm auf die Beine. »Du kannst ziemlich schnell laufen.«

»Deswegen brauchst du mich«, sagte Jono. »Lass dir von mir helfen. Ich bin gekommen, um der Königin behilflich zu sein. Ich habe gehört, was passiert ist. Glaubst du wirklich, dass die Königin vergiftet wird?« Er beendete den Satz flüsternd.

»Ja, das glaube ich«, sagte Obi-Wan.

»Beju hat die Wachen gerufen. Hier bist du nicht sicher, Obi-Wan. Sie suchen dich schon.«

»Ich wollte gerade verschwinden.«

»Aber wo willst du hingehen?«, fragte Jono.

»Ich werde mich in der Stadt verstecken«, erklärte Obi-Wan.

»Ich warte, bis Qui-Gon zurückkommt.«

»Sie werden dich fangen«, wandte Jono ein. »Es gibt überall Spione. Ich werde dich begleiten. Und ich weiß, wo wir hingehen müssen.«

»Wohin?«, fragte Obi-Wan.

»Zu Deca Brun«, sagte Jono bestimmt. »Er wird uns helfen.«

Deca Bruns Hauptquartier lag in einer dicht bevölkerten, geschäftigen Gegend von Galu, inmitten von Läden und großen Geschäftsgebäuden. Rote Flaggen mit seinem Namen darauf flatterten vor beinahe jedem Fenster. Riesige Poster mit einem lächelnden Deca waren an die Wände geklebt. Unter den Plakaten stand in Decas Handschrift: ICH BIN IHR! WIR SIND EINS!

»Deca hat uns gezeigt, dass wir alle Galakianer sind«, erklärte Jono Obi-Wan, als sie zu dem Gebäude gingen. »Vorher war die Abstammung das Wichtigste auf Gala. Die großen Familien von Gala die Tallahs, die Gibas, die Prammis und andere –

genossen die Gunst des Hofes. Deca war es, der sagte, dass wir unsere Loyalität allen Galakianern schulden.«

Das Gesicht des Jungen erstrahlte stolz. »Er machte mir klar, dass es eine Welt außerhalb des Palastes gibt.«

Jono öffnete die Tür. Das Büro war voller Wahlhelfer. Manche tippten auf Datapads, andere standen in Gruppen zusammen und redeten ernst miteinander.

Ein großer, hagerer Galakianer erblickte Jono. Er grinste und winkte ihn herüber. »Jono! Kommst du als Wahlhelfer?«

Jono ging auf den Mann zu. »Sila, das ist mein Freund Obi-Wan. Wir müssen sofort mit Deca sprechen.«

Sila lächelte. »Das wollen wir alle, Jono«, sagte er. »Es ist nicht leicht ihn zu packen. Er ist überall. Hält Reden, trifft sich mit neuen Anhängern ...«

»Aber es ist wichtig«, drängte Jono.

Silas Lächeln verschwand. »Ich verstehe«, sagte er. »Könnte sein, dass er in seinem Privatquartier ist.« Er zögerte. »Kommt mit« .

Obi-Wan nickte Jono zu, er möge vorausgehen. Er setzte sich auf einen Stuhl an der Wand. Plötzlich steckte eine junge Frau ihren Kopf durch die Vordertür. »Wahlversammlung auf der Trush-Straße«, rief sie. »Kommt alle mit. Wir brauchen Unterstützung.«

Bruns Wahlhelfer sprangen auf die Beine, griffen sich Poster und Laser-Schilder. »Halte die Stellung«, rief einer von ihnen Obi-Wan zu. Er nickte.

Sekunden später hatte sich der Raum geleert. Jemand hatte auf einem Schreibtisch neben ihm eine Holodatei offen gelesen. Obi-Wan beugte sich darüber.

Ein Name, den er kannte, fiel ihm auf. Offworld.

Obi-Wan erstarrte. Er und Qui-Gon hatten sich erst kürzlich mit Offworld angelegt. Es war eine skrupellose Organisation, die Menschen für ihre riesigen Minengeschäfte versklavte. Sie plünderten ganze Planeten, verbrauchten ihre natürlichen Res-

sourcen und zogen weiter.

Und Offworld wurde von Qui-Gons Feind, seinem ehemaligen Padawan Xanatos, geleitet.

Obi-Wan berührte die Scroll-Einrichtung. Soweit er es sehen konnte, hatte Offworld eine größere Summe für Deca Bruns Wahlkampf gespendet. Das Geld war über verschiedene andere galakianische Firmen geschleust worden.

Obi-Wan schloss die Datei und scrollte durch die anderen Dateinamen, doch die Bezeichnung Offworld tauchte nicht noch einmal auf. Dann sah er eine Datei mit dem Namen GALAKIANISCHE MINENGESELLSCHAFT.

Er öffnete sie. Es war ein detaillierter Plan, die Hälfte des winzigen Planeten Gala als Mine zu nutzen. Also auch das galakianische Meer, die größte Frischwasserquelle auf dem Planeten – und die Heimat der wenigen verbliebenen Mitglieder des Seevolks.

Obi-Wan las schnell die Pläne durch, die auch die Einfuhr von Arbeitern anderer Planeten, den Bau von Raumhäfen für die riesigen Transporter und das ›Rekrutieren‹ einheimischer Galakianer für die Arbeit erwähnten.

Eine Scheinfirma für Offworld. Deca Brun musste den Plänen im Gegenzug für finanzielle Unterstützung zugestimmt haben, das wurde Obi-Wan jetzt klar. Deca behauptete, dass sein Etat sich aus den kleinen Spenden der ganz normalen Galakianer zusammensetzte. Doch stattdessen hatte Offworld den größten Teil seines Wahlkampfs finanziert.

Obi-Wan schloss die Holodatei. Er drehte sich um und ging schnell durch die Tür, hinter der Jono verschwunden war. Er musste den Jungen finden, hier verschwinden und Qui-Gon warnen ...

Doch er lief in vier Blaster, die auf seine Brust gerichtet waren. Vier Wachen standen im Korridor. Hinter ihnen gab es noch eine Tür. Obi-Wan hörte, wie hinter ihm das Schloss der Tür klickte, durch die er gerade gelaufen war.

»Gib mir deine Waffen, Spion«, sagte einer der Wachen.

»Ich bin kein Spion ...«, begann Obi-Wan. Plötzlich brach Blasterfeuer los. Obi-Wan hörte, wie es an seinem Ohr vorbeizischte und in die Wand hinter ihm einschlug. Steinbrocken flogen umher. Einer davon schnitt in seine Wange.

»Gib mir deine Waffen, Spion«, wiederholte der Wachmann.

Ein anderer Wachmann kam nach vorn. Er nahm Obi-Wan das Lichtschwert und den Comlink ab.

»Weißt du«, sagte der Wachmann im Plauderton, »wie viel Futter Decas Organisation verschlingt?«

Überrascht von der Frage schüttelte Obi-Wan den Kopf.

»Ich zeige es dir«, meinte der Wachmann. Er stieß Obi-Wan grob mit seinem Blaster an.

Sie gingen mit ihm in einen riesigen Küchenbereich. Dann öffneten sie eine massive Durastahl-Tür und schoben ihn hinein. Es war ein Lebensmittellager. Kisten waren in langen Regalreihen gestapelt und Fleisch hing von Haken an einer der gegenüberliegenden Wände. Es war kalt.

Obi-Wan landete auf dem Boden dieses riesigen Kühlraums. Er hörte, wie die dicke Tür zufiel und der Riegel im Schloss einrastete.

Kapitel 12

Als er aufwachte, wusste Qui-Gon sofort, dass der Sturm vorüber war. Der Wind war verstummt und eine eigenartige Stille lag über dem Lager. Als er die Tür seines Kuppelbaus öffnete, sah er einen weißen Teppich aus Schnee und einen klaren, blauen Himmel.

Elan erwartete, dass er heute das Lager verlassen würde. Qui-Gon sammelte seine Sachen zusammen und versuchte, auch seine Gedanken zu sammeln. Gab es noch ein Argument, das er nicht eingesetzt hatte? Er wollte nicht aufgeben. Er spürte, dass Elans Teilnahme wichtig für eine erfolgreiche Wahl war.

Er aß wenig zum Frühstück und ging durch den Schnee zu Elans Kuppel. Die Hügelleute waren schon auf den Beinen. Kinder spielten im Schnee. Ein Mann erntete Beeren von einem Strauch. Dana winkte ihm von der anderen Seite der Lichtung zu, wo er für einen alten Mann Holz sammelte.

Qui-Gon klopfte an die Tür von Elans Kuppel. Sie rief ihm zu, er solle eintreten.

Sie mischte gerade Salben und Heiltropfen an einem Arbeitstisch vor einem kleinen, wärmenden Feuer. Qui-Gon erinnerte sich an den Verdacht, den Obi-Wan geäußert hatte. Er hatte ihn sofort abgetan. War das ein Fehler gewesen? Doch Elan erschien ihm rein und ohne Arglist. Er konnte sich nicht vorstellen, dass sie fähig war, jemanden zu vergiften und einen langsamen Tod sterben zu lassen. Qui-Gon zog einen Stuhl zu ihr hinüber.

»Macht es Euch nicht zu bequem«, sagte sie. »Ihr müsst heute Morgen aufbrechen.«

»Der Schnee scheint ziemlich tief zu sein«, stellte Qui-Gon fest.

»Wir geben Euch einen Swoop«, sagte sie. Sie begann, Kräuter in eine Paste zu reiben.

»Meine Wunden machen mir noch immer zu schaffen«, er-

klärte er.

»Ich mische gerade eine Medizin für Euch«, antwortete sie unbewegt. »Fast so gut wie Bacta.« Sie sah ihn mit einem matten Lächeln an. »Glaubt Ihr, ich habe meine Meinung geändert, Qui-Gon? Wenn ja, dann kennt Ihr mich schlecht.«

»Ah«, sagte er. »Ich glaube schon, dass ich Euch kenne.«

Plötzlich grollte Donner durch die stille Luft. Die Kuppel wurde von seiner Gewalt erschüttert.

»Noch ein Sturm«, sagte Qui-Gon.

Sie grinste. »Ihr scheint dafür zu sorgen.«

Wieder grollte der Donner. Qui-Gon richtete sich auf. Als er Elan anblickte, sah er, dass ihr Lächeln verschwunden war.

»Das ist kein Donner«, sagte sie.

»Panzer«, antwortete Qui-Gon.

Als sie aus der Kuppel rannten, kam Dana auf sie zugehastet. »Wir werden angegriffen!«, rief er außer Atem. »Es ist die königliche Garde! Ich habe das Wappen gesehen.«

Das Donnern der Panzer ließ den Boden erzittern. Qui-Gon sah, wie sie über eine weite Ebene näher kamen. Der tiefe Schnee ließ sie nur langsam vorankommen, aber sie würden es schaffen. Die Hügelleute hatten nicht viel Zeit.

»Wir müssen sie vom Lager weglocken!«, rief Elan.

Ein Schatten fiel auf den Schnee. Qui-Gon sah nach oben. Ein großes Transportschiff der königlichen Garde schwebte über dem Lager. Es landete auf einer schneebedeckten Wiese in der Nähe der Panzer. Rampen wurden rund um den Transporter ausgefahren. Immer mehr Panzer rollten herab.

»Protonenpanzer«, stellte Qui-Gon fest. »Die Truppen sitzen darin. Sie werden die schützenden Panzer nicht verlassen, wenn es nicht unbedingt sein muss.«

»Sie werden das Lager dem Erdboden gleichmachen«, sagte Dana.

Elan biss sich auf die Lippen. »Der Wind kam während des

Sturmes aus Nordosten, stimmt's Dana?«

»Ja, aber ...«

»Alle zu den Swoops«, befahl Elan ohne zu zögern. »Lass Nuni alle Kinder und Alten zum Sicherheitsbunker bringen. Und schick Viva, um meine Medizin zu holen. Wir ... wir könnten sie später brauchen. Schnell!«

Dana nickte und rannte davon. Elan wandte sich Qui-Gon zu. Er bewunderte ihre Besonnenheit angesichts der gefährlichen Lage.

»Nun zu Euch, Qui-Gon«, sagte sie. »Ich brauche jeden Swoop für den Kampf. Ich kann Euch jetzt keinen leihen. Doch Ihr könnt über die andere Seite des Berges entkommen, in dieser Richtung ...« Sie zeigte auf einen schmalen Weg, der sich an den Kuppeln vorbeischlängelte.

»Ich werde den Swoop nehmen, den Ihr mir versprochen habt«, antwortete Qui-Gon.

»Aber ich kann nicht ...« Er aktivierte sein Laserschwert und hielt das glühende grüne Licht vor ihr hoch. »Ich werde Euer Volk nicht schutzlos zu rüchlassen«, erklärte er.

Das Hügelvolk war bereit, zu kämpfen – soweit es Qui-Gon erkennen konnte, saßen alle, die älter als zehn Jahre und unter achtzig waren, auf den Swoops.

Elan schwang ein Bein über ihren Swoop. Qui-Gon tat dasselbe.

»Das ist der Plan«, sagte sie zu den anderen. »Zuerst wimmeln wir um die Panzer herum. Macht sie wütend. Aber haltet euch außerhalb der Reichweite der Kanonen. Erinnert ihr euch an das Zoomball-Spiel?«

Alle nickten. Sie lächelte sie an und sah so vielen von ihnen wie möglich in die Augen. »Nehmt die Panzer als Zielfahnen. Fliegt so, als würdet ihr gegen die besten Zoomball-Spieler der Galaxis antreten. Wir werden versuchen, sie vom Lager wegzutreiben. Und wenn sie vor Wut grün und blau sind, geht es

Richtung Moonstruck-Pass.«

»Zum Moonstruck-Pass?«, fragte Dana. »Aber ...«

Elan grinste. »Genau.«

Qui-Gon hatte keine Zeit zu fragen, was sie meinten. Elan warf ihre Maschine an und schwebte davon. Sekunden später war sie nur noch ein Punkt in der Ferne. Die anderen folgten ihr.

Qui-Gon hatte schon Gleiter der verschiedensten Typen und allerhand fliegende Fahrzeuge gesteuert. Doch jetzt saß er zum ersten Mal auf einem Swoop. Sowohl die Maschinenkontrollen als auch die Steuerung waren an den Lenkergriffen. Er warf die Maschine an, wie Elan es getan hatte, nahm Fahrt auf und korrigierte leicht die Richtung, indem er am rechten Griff drehte. Der Swoop kippte sofort und raste auf einen Baum zu.

»Lehn dich in die andere Richtung!«, rief jemand zu seiner Linken und Qui-Gon lehnte sich hinüber, um sich zu retten. Als er spürte, dass der Swoop wieder unter Kontrolle war, versuchte er eine vorsichtiger Korrektur. Dieses Mal konnte er mit den anderen mithalten – oder sie wenigstens im Blick behalten.

Qui-Gon bekam bald ein Gefühl für die Maschine. Sie reagierte leichter, als er es gewohnt war, dafür war sie sehr wendig. Bevor er in die Reichweite der Ionen-Kanonen kam, übte er abzutauchen und aufzusteigen, scharf zu wenden, im Stillstand zu schweben und dann zu wenden. Dann beschleunigte er die Geschwindigkeit, um die anderen einzuholen, die sich bereits in Reichweite der Panzer befanden.

Elan drehte sich um, als er neben ihr erschien. »Genau zur rechten Zeit«, sagte sie. Ihr Lächeln war so freundlich, als wären sie auf einer Vergnügungsfahrt. »Glaubt Ihr, dass Ihr die Maschine beherrschen könnt?«

»Ich gebe mein Bestes«, antwortete Qui-Gon, als Kanonenfeuer in einen Baum links neben ihm einschlug.

»Das müsst Ihr auch«, antwortete Elan. Sie zog ihre Lenkgriffe scharf nach rechts und wich einem zweiten Schuss der Ka-

none aus.

Die Swoops flogen in einer Formation, tauchten ab und schossen wieder hoch. Sie rasten auf die Panzer zu und zogen sich wieder zurück. Qui-Gon nahm bald ihren Rhythmus auf. Er verstand jetzt, warum Elan diesen Kampf mit dem Spiel verglichen hatte. Die Panzer waren im Vergleich zu den kleinen, beweglichen Swoops schwerfällig. Die Swoops konnten hoch fliegen, nach unten in die Mäuler der Kanonen gleiten und wieder abdrehen, bevor die königliche Garde eine Gelegenheit hatte zu schießen.

Elan und Dana lockten einen Panzer in eine Verfolgungsjagd und schickten ihn in das Unterholz. Qui-Gon hörte einen enormen Knall und Jubel erscholl von den Hügelleuten. Der Panzer war mit der Schnauze voraus in eine Schlucht gestürzt.

»Der Moonstruck-Pass!«, rief Elan. Sie stellte ihre Maschine auf Gegenschub und verharrte mitten in der Luft, als ein weiterer Kanonenschuss sie um Haaresbreite verfehlte. Dann schoss sie nach unten und raste in dauerndem Zickzack, in ständigem Auf und Nieder den Berg hinab. Qui-Gon folgte ihrer Schwindel erregenden Spur.

Die Panzer hatten Schwierigkeiten mitzuhalten. Qui-Gon vermutete, dass sie mit einem leichteren Kampf gerechnet hatten: die massiven Kanonen auf das Lager richten, es zerstören und die Überlebenden gefangen nehmen. Sie hatten nicht damit gerechnet, dass die Hügelleute sie zu einer Verfolgungsjagd den Berg hinunter zwingen würden. Wenn sie klug waren, würden sie ihnen nicht folgen. Doch die königliche Kampf-macht war eingerostet. Seit Generationen hatten sie keinen taktischen Kampf mehr gefochten, nur kleinere Aufstände in den Städten eingedämmt. Sie waren stark, aber sie hatten keine Taktik.

Doch Qui-Gon hütete sich davor, die Panzer zu unterschätzen. Wenn es ihnen gelänge, Elan und die Hügelleute in die Enge zu treiben, würde ihre Feuergewalt vermutlich die

Schlacht. entscheiden. Wie konnten Blitzwerfer und Blaster – und ein Lichtschwert – gegen eine solche Waffengewalt ankommen?

Qui-Gon hielt sich am hinteren Ende der Swoops und versuchte, Ionen-Kanonenfeuer von den rasenden Panzern auf sich zu lenken. Er hatte keine Ahnung, wohin er fuhr. Die Berge kamen zu beiden Seiten näher. Er begann, sich Sorgen zu machen. Die Swoops würden bald nicht mehr in der Lage sein, frei zu manövrieren und das war ihr einziger taktischer Vorteil.

Sonnenlicht spiegelte sich in dem vor ihm liegenden Schnee und blendete ihn. Die Swoops vor ihm wurden plötzlich langsamer. Qui-Gon passte sich schnell ihrer Geschwindigkeit an und geriet damit ungemütlich dicht an den Panzer hinter ihm. Die Macht umfloss ihn, warnte ihn. Er schwenkte nach links. Kanonenschüsse verfehlten ihn um Zentimeter. Er spürte, wie das heiße Feuer seinen Rücken versengte.

Qui-Gon schoss nach vorn, um die anderen Swoops einzuholen. Die Sonne strahlte so hell auf dem Schnee, dass er kaum etwas sehen konnte. Er ließ sich von der Macht führen. Er bemerkte, dass die Bahn, der er folgte, immer schmaler wurde. Der Canyon vor ihm formte eine Art Schüssel. Hier wären sie bestimmt gefangen, dachte er. Hatte Elan sich verfliegen? Oder hatte sie einen Plan? Er wünschte, er würde ihren Plan kennen.

Er holte die anderen Swoops ein, die jetzt hoch über dem Pass in den Canyon hineinschwebten. Qui-Gon schloss sich ihnen an. Wenn die Panzer kämen, würden sie die Swoops in Einzelteile zerlegen.

Jedi waren jederzeit bereit dem Tod zu begegnen. Aber musste Elan ihn geradezu *einladen*?

Die Panzer rührten vorwärts und legten an Geschwindigkeit zu, als die königliche Garde gewahr wurde, dass sie die Hügelleute in der Falle hatten. Jetzt donnerten Ionen-Kanonen, eher triumphierend als planmäßig. Die Panzer rollten in den Canyon und der Erste steuerte auf die schwebenden Swoops zu ...

Und plötzlich versank er in einer gewaltigen Schneeverwehung. Schnee und Eis brachen über ihm zusammen. Der zweite Panzer brach durch eine Haut aus Eis und wurde verschluckt.

Für die anderen war es zu spät, sich zurückzuziehen. Sie brachen durch den eisverkrusteten Schnee und wurden ebenfalls verschluckt. In wenigen Augenblicken waren alle Panzer verschwunden.

Elan surrte zu Qui-Gon hinüber. Der kalte Wind hatte ihre Wangen rosafarben gefärbt. Ihre dunkelblauen Augen funkelten.

»Ich glaube nicht, dass Ihr dieses Lichtschwert braucht, Jedi«, sagte sie.

Kapitel 13

Elan hatte gewusst, dass sich im Canyon bei Nordostwind Schneewehen von mehreren hundert Metern Tiefe ansammeln würden. Und da die Morgensonne den Canyon nicht erreichte, bildete sich immer eine Eiskruste darüber. Elan hatte darauf gesetzt, dass die Panzer hineinrollen würden, weil sie die Hügelleute einkesseln wollten.

Ihr Plan war aufgegangen. Die Hügelleute hatten den Kampf ohne Verluste gewonnen. Jetzt hätten sie die königliche Garde lebendig begraben im Schnee zurücklassen können. Qui-Gon hätte es nicht verhindern, die Panzer nicht allein ausgraben können. Doch erstaunt musste er feststellen, dass Elan eine Rettungsaktion organisierte.

Mithilfe von Schneebohrern, die nur wenige Zentimeter über dem Boden schwebten, gruben die Hügelleute Tunnel in den Schnee, tief nach unten zu den Schotten der Panzer. Sie führten die überraschten und dankbaren Panzerfahrer zur Oberfläche, wo sie mit Swoops ins Lager zurückgeflogen wurden.

Sie wurden in der größten Kuppel untergebracht und mit Decken versorgt. Wachen wurden am Kuppeleingang postiert, doch keiner der Soldaten wollte fliehen. Sie waren dankbar für die warme Unterkunft. Diejenigen, die es nötig hatten, wurden mit Salben und Bandagen versorgt. Der Einbruch in den Schnee hatte ein paar von ihnen verletzt. Ein Soldat hatte sich das Handgelenk gebrochen. Im Panzer, der in die Schlucht gekippt war, hatte sich eine Soldatin eine Prellung an der Schläfe zugezogen. Andere Verletzungen gab es nicht.

Qui-Gon versuchte, Obi-Wan an den Comlink zu bekommen. Er musste herausfinden, was im Palast geschehen war. Wer hatte den Angriff befohlen? Prinz Beju? Qui-Gon wusste eines: Der Angriff war ein Akt der Verzweiflung gewesen. Das bedeutete, dass die Lage in der Hauptstadt sich verschlechtert hatte.

Obi-Wan antwortete nicht. Qui-Gon verdrängte kurzfristig seine Sorgen. Er ging zu Elans Kuppel.

»Jetzt habe *ich* ein Problem«, brummte Elan, als Qui-Gon hereinkam. Sie war mit der Behandlung eines älteren Mannes beschäftigt, der sich während des Fluges mit einem Swoop an einem Ast eine Schramme zugezogen hatte. »Was soll ich mit all denen machen? Ich kann sie doch nicht einfach so in die Berge schicken. Vielleicht könntet Ihr sie zurückführen.«

Sie rieb Salbe auf die Stirn des alten Mannes und bandagierte ihn vorsichtig. »Du hättest mit den anderen Älteren gehen sollen, Domi«, tadelte sie ihn.

»Ich bin zu jung, um mit den Älteren zu gehen«, erklärte Domi.

Elan seufzte, als sie ihre Hände reinigte. »Jetzt müssen wir sie durchfüttern. In einer Woche werden uns die Vorräte ausgehen.«

Noch immer murmelnd ging Elan davon. Domi grinste Qui-Gon an.

»Sie hat ein weiches Herz, unsere Elan«, meinte Domi.

»Und eine scharfe Zunge«, sagte Qui-Gon.

Domi lachte. »Stimmt.« Vorsichtig berührte er seinen Verband. »Sie hat heilende Hände, wie ihr Vater.«

»Ihr kanntet ihren Vater?«, fragte Qui-Gon interessiert.

»Rowis Andenken wird von uns allen geehrt«, gab Domi zurück. »Er kannte alle Kräuter der Berge. Er gab seine Rezepte an Elan weiter. Und ihre Mutter Tema war für ihren Mut bekannt. Sie war eine der wenigen, die uns verließ. Sie war ruhelos, wollte die Welt draußen sehen. Doch sie kam zurück. Hügelleute kommen immer zurück.«

Domi stand von seinem Stuhl auf.

»Wohin ging Tema?«, fragte Qui-Gon.

»Nach Galu, dorthin, wo alle hingehen«, antwortete Domi. »Und sie kehren alle zurück. Tema war eine Kunsthandwerkerin und sie hatte gehört, dass im Palast Arbeiter gesucht wurden. Sie wollte das Leben außerhalb der Berge kennen lernen. Sie hat niemals davon gesprochen, was sie dort erlebt hat. Ich selbst hatte nie den Wunsch, dorthin zu gehen. Ich würde die Berge vermissen.«

Domi ging lächelnd hinaus. Qui-Gon runzelte die Stirn. Elan hatte ihn angelogen. Ihre Mutter war also doch nach Galu gezogen. Und sie hatte im Palast gearbeitet.

Elan musste Angst haben, das wurde ihm jetzt klar. Er hatte ihre Welt zerstört, ihren Glauben an ihre Herkunft. Ihr mochten seine Worte vielleicht nicht gefallen, doch sie würde sie sicher nicht vergessen können.

Elan war in der Küchenkuppel gewesen, doch sie war bereits wieder verschwunden, als er dort ankam. Die Vorbereitungen für das Essen waren in vollem Gange. Qui-Gon ging zu der Kuppel, in der die Gefangenen untergebracht waren, und hoffte, dass er Elan dort finden würde.

Er nickte dem Wachmann zu und ging hinein. Die Soldaten saßen in kleinen Gruppen zusammen und unterhielten sich

leise. Elan war nicht hier. Qui-Gon sah einen Offizier, der allein vor dem Heizgerät saß. Seine Tunika war schmutzig und seine Hand bandagiert. Er stierte gedankenverloren auf die glühenden Stangen der Heizung.

Qui-Gon setzte sich neben ihn. »Wie geht es Euch?«, fragte er ruhig. »Braucht Ihr einen Heiler?«

»Er sagte, sie wären Barbaren«, murmelte der Offizier wie betäubt. »Er sagte, sie würden das Töten als Sport betreiben und als nächstes die Stadt angreifen. Stattdessen haben sie uns davor gerettet zu ersticken und zu verhungern. Er sagte, sie müssten ausgerottet werden, um Galu zu retten. Er sagte, sie kennen keine Gnade. Stattdessen gaben sie uns Decken.«

»Wer hat all das gesagt?«, fragte Qui-Gon. »Prinz Beju?«

»Würden wir Befehle von diesem Küken annehmen?« Der Offizier schüttelte den Kopf. »Giba gibt uns die Befehle. Und er hat uns betrogen.«

Qui-Gon musste mit Obi-Wan sprechen. Giba musste Einhalt geboten werden. Wenn er bereit war, das Hügelvolk zu beseitigen, um Elan zu töten, dann schmiedete er zweifellos an Plänen zur Übernahme der Regierung.

Und auch dieses Mal beantwortete Obi-Wan seinen Anruf nicht. Jetzt machte sich Qui-Gon ernsthaft Sorgen. Da war etwas ganz und gar nicht in Ordnung. Sein Padawan wusste, wie wichtig es war, in Verbindung zu bleiben.

Plötzlich spürte Qui-Gon, wie eine Störung durch die Macht lief. Das konnte nur von Obi-Wan kommen. Er musste sofort nach Galu zurückkehren.

Er suchte Elan und fand sie schließlich, als sie gerade die Kuppel der Kinder verließ. Er erzählte ihr kurz, dass Giba hinter dem Angriff steckte.

»Was interessiert mich das?«, fragte sie. Sie vermied seinen Blick.

»Dieser Angriff wurde geplant, um Euch zu vernichten«, er-

klärte Qui-Gon. »Und auch wenn er Euer Volk hätte vernichten müssen, hätte er es getan. Sagt Euch all dies nicht, wie zweifelt er ist? Ihr seid nicht sicher, bevor Gala einen Gouverneur gewählt hat. Und da Giba diesen Gouverneur zweifellos in der Hand haben wird, werdet Ihr dann immer noch nicht in Sicherheit sein. Giba würde alles tun, um zu bekommen, was er will. Wir denken, dass er Königin Veda vergiftet.«

Elan wurde blass. Qui-Gons Vertrauen in sie wuchs. Sie schien betroffen. »Ich habe Euch schon einmal gesagt, dass mir die Königin nichts bedeutet«, murmelte sie .

»Ich weiß, dass Ihr über Eure Mutter nicht die Wahrheit gesagt habt«, erklärte Qui-Gon ruhig. »Sie hat im Palast gearbeitet. Könnt Ihr nicht die Tatsache akzeptieren, dass die Königin die Wahrheit sagt? Ich befürchte, dass sie dafür bestraft wird, die Wahrheit mit mir und Euch zu teilen.«

Elan wandte ihr Gesicht ab. Sie starrte die Bäume an.

Gala wird ohne Euch zu Grunde gehen sagte Qui-Gon. »Ich muss zurück. Kommt mit mir. Fasst Euch ein Herz.«

Elans Augen blickten wild, als sie sich umdrehte, um ihn anzusehen. »Ich werde keine Prinzessin werden«, warnte sie.

»Das müsst Ihr auch nicht«, antwortete er. »Elan zu sein genügt.«

Kapitel 14

Seine Beine waren eingeschlafen. Obi-Wan zog seine Stiefel aus und rieb seine Füße, um die Blutzirkulation wieder anzuregen. Er war jetzt schon seit Stunden in dem Kühlraum eingeschlossen. Um warm zu bleiben, war er die ganze Zeit umhergegangen. Er hatte die Macht gerufen und sie sich als Wärme und Licht vorgestellt.

Er zog seine Stiefel wieder an. Dann griff er in der Innentasche seiner Tunika nach dem Flusstein, den Qui-Gon ihm zu seinem dreizehnten Geburtstag geschenkt hatte, als er offiziell sein Padawan geworden war. Der Stein fühlte sich warm an und er rieb ihn zwischen seinen Handflächen. Obi-Wan wusste, dass er langsam seine Kraft verlieren würde. Er konnte nicht ewig umhergehen. Er schloss seine Augen und sandte eine von der Macht verstärkte Nachricht an Qui-Gon. *Ich bin in Schwierigkeiten, Meister. Kommt zurück.*

Was plante Deca Brun? War ihm klar, dass er sich mit einer korrupten Firma verbündet hatte, die seinen Planeten plündern wollte? Wusste er, wie niederträchtig Xanatos in Wirklichkeit war?

Obi-Wans größte Sorge war, dass Deca Xanatos kontaktieren und ihm erzählen würde, dass er einen Jedi im Kühlraum gefangen hielt. Sobald Xanatos Obi-Wans Namen hörte, würde er wissen, dass Qui-Gon nicht weit entfernt war.

Und wenn Xanatos das wusste, würde er versuchen, Qui-Gon in eine Falle zu locken. Er hatte geschworen, ihn zu vernichten.

Obi-Wan musste entkommen. Er musste Qui-Gon warnen, dass Xanatos an der Sache beteiligt war.

Er hörte leise Geräusche vor der Kühlraumtür. Vielleicht kam jemand, um ihn zu befreien! Obi-Wan sprang auf die Füße. Er presste sein Ohr gegen die Tür und vergaß wie eisig sie war.

Die Stimmen drangen nur gedämpft zu ihm. Er benutzte die Macht, um die anderen Geräusche auszublenden: Das konstan-

te Summen der Kühlung, sein eigenes Atmen. Er konzentrierte sich auf das, was da draußen geschah.

»Das ist mir egal«, sagte jemand. Die Stimme eines Jungen. »Ich muss auch meine Arbeit machen. Ich soll einen Turbo-Karren voller Fleisch hier abliefern. Und es ist schon bezahlt. Es wird eine Woche lang kein Essen geben, wenn ich jetzt nicht in den Kühlraum komme. *Ihr* könnt das dann Deca Brun erklären. Ich nicht.«

»Keiner geht da rein oder raus!«, antwortete der Wachmann grob.

Obi-Wan konzentrierte die Macht wie einen Laser. *Andererseits brauchen wir alle etwas zu essen.*

»Andererseits brauchen wir alle etwas zu essen«, sagte der Wachmann. »Keine Bewegung, du da! Ich werde es reinschieben.«

Obi-Wan hörte, wie sich das Schloss bewegte. Er trat von der Tür zurück. Sie öffnete sich und ein wagen, der den Türrahmen komplett ausfüllte, rollte auf ihn zu.

Obi-Wan sprang nach vorn. Er drückte mit aller Kraft gegen den Wagen und benutzte wieder die Macht. Der schwere Wagen schoss zurück, genau gegen den Wachmann.

Der Lieferjunge verpasste dem Wagen noch einen Extra-Stoß, als er vorbeifuhr. Er knallte gegen die Wand und nagelte den Wachmann fest. Der stieß einen wütenden Schrei aus und stemmte sich gegen den schweren Wagen. Doch der bewegte sich nicht.

Der Lieferjunge nahm seinen breitkrepfigen Hut ab. Es war Jono.

»Es geht doch nichts über Teamarbeit«, meinte er grinsend zu Obi-Wan.

»Vielen Dank, dass du mich gerettet hast«, sagte Obi-Wan erleichtert.

Sie rannten den Korridor hinab und kamen bei einem verlassenen Büro heraus. Die schwachen Strahlen der aufgehenden

Sonne drangen durch das Fenster. Obi-Wan zögerte.

»Mein Lichtschwert«, sagte er. »Und mein Comlink ...«

»Wir können jetzt nicht danach suchen«, unterbrach ihn Jono. »Sie werden bald alle hier sein.« Er zog an Obi-Wans Ellbogen. »Prinz Beju hat die Königin eingesperrt. Sie verweigert jede Nahrung. Ich mache mir Sorgen, Obi-Wan. Ich glaube, sie stirbt. Los!«

Eine frühmorgendliche Stille lag über der Stadt. Ein pinkfarbener Schimmer erstrahlte im grauen Licht. Die Galakianer begannen ihr Tagewerk. Die Cafés entlang der Hauptstraße öffneten gerade, als sie vorbeihasteten.

»Ich habe mit den anderen Ratsmitgliedern gesprochen«, erklärte Jono Obi-Wan. »Das war ein Risiko, das ich eingehen musste. Sie wollen sich mit dir treffen, um zu besprechen, was mit Giba geschehen soll. Sie haben sich gegen ihn verbündet. Es war ein Fehler, die Königin zu inhaftieren. Giba und Prinz Beju sind zu weit gegangen.«

»Zuerst muss ich jemanden aufsuchen«, sagte Obi-Wan zu Jono.

Jono sah ihn ungläubig an. »Aber wir dürfen keine Zeit verlieren. Heute ist Wahltag, Obi-Wan!«

»Es ist wichtig, Jono«, sagte Obi-Wan bestimmt. »Ich muss zum Labor des Substanz-Analysators. Wenn er das tödliche Gift identifiziert hat, haben wir den Beweis, dass die Königin vergiftet wird. Wir brauchen diesen Beweis.«

Jono schüttelte den Kopf. »Dazu haben wir keine Zeit, Obi-Wan. Die Ratsminister warten. Ich habe versprochen, dich sofort dort hinzubringen.«

»Wenn wir wissen, womit die Königin vergiftet wird, finden wir vielleicht ein Gegengift«, erklärte Obi-Wan.

Jono biss sich auf die Lippen. »Aber ...«

»Hier lang«, sagte Obi-Wan und zeigte in eine Seitenstraße. Er ging zur Ecke und wusste, dass Jono ihm folgen würde.

Nach ein paar Minuten erreichten sie Mali Errats Labor. Es war verschlossen und dunkel, aber Obi-Wan klopfte heftig an die Tür. Mali streckte seinen Kopf durch ein Fenster im zweiten Stock. Sein Kranz aus weißem Haar bildete einen eigenartigen Heiligenschein um seinen Kopf.

»Wer ist da?«, brüllte er. »Wer kommt so früh am Morgen?!«

»Ich bin es, Mali!«, rief Obi-Wan. Er ging weiter in die Straße hinein, damit der Wissenschaftler ihn besser sehen konnte.

»Ungeduldiger junger Mann! Wo warst du?«, fragte Mali und klopfte aufgeregt auf den Fenstersims. »Ich habe die Ergebnisse, auf die du gewartet hast. Ich bin gleich unten.«

Sekunden später öffnete sich die Tür. Mali stand in seinem Overall im Türrahmen. Ein Datenblatt flatterte in seiner Hand. »Ich bin ein Genie!«, erklärte er.

»Was habt Ihr gefunden?«, wollte Obi-Wan wissen.

»Ich habe jede Aufzeichnung über chemische Gifte in der Galaxis durchsucht«, erklärte Mali. »Jede gemischte Verbindung, jedes geheime Gift, jedes chemische ... und weißt du, warum ich dein Gift nicht finden konnte?«

Obi-Wan schüttelte ungeduldig den Kopf.

»Weil es ein *natürliches* Gift ist«, brüllte Mali. »Was für eine Überraschung! Wer benutzt so etwas noch? Keiner! Es ist Dimilatis. Ein Kraut! Und es wächst in den Meeresebenen von Gala. Eine kleine Prise davon ist ungefährlich. Aber die Einwohner hier wissen, dass es wie eine ernsthafte Krankheit wirkt, wenn man es trocknet und in bestimmten Konzentrationen verabreicht. Dann ist es tödlich.«

»Wenn es in den Meeresebenen von Gala wächst, findet man es vielleicht in den Palastgärten«, sagte Obi-Wan nachdenklich.

»Los, Obi-Wan, lass uns gehen«, drängte Jono. »Wir müssen das dem Rat erzählen.«

»Gibt es ein Gegengift?«, fragte Obi-Wan.

Mali hielt ein Röhrchen hoch. »Ich habe eines gemischt. Es

kostet dich ...«

Obi-Wan stopfte alle Credits, die er hatte, in die Hände des alten Mannes und schnappte sich das Röhrchen. Er trieb Jono zur Eile an und lief zum Palast.

Jono führte Obi-Wan zu einem Bereich des Palastes, in dem er noch nie zuvor gewesen war: In einen hohen Turm, von dem man die Gärten überblicken konnte.

»Ich muss zur Königin«, erklärte Obi-Wan ungeduldig.

»Sie haben mir gesagt, ich sollte dich hierher bringen«, sagte Jono nervös. »Die Wachen halten Ausschau nach dir. Du würdest es niemals schaffen. Die Minister werden dich zur Königin bringen.«

Obi-Wan ging zu dem kleinen Fenster. Er sah auf das blättrige Dach eines großen Lindemor-Baumes hinab. Darunter erstreckten sich in ordentlichen Reihen die Beete der Küchengärten.

»Kennst du die Gärtner gut, Jono?«, fragte er. »Gibt es unter ihnen jemanden, der sich gegen die Königin verschwören könnte?«

»Das weiß ich nicht«, meinte Jono.

»Sie müssen viel über Kräuter wissen«, sagte Obi-Wan in Gedanken. »Was ist mit dem Ratsmitglied mit den blauweißen Augen? Er treibt sich immer in den Gärten herum.«

»Viso ist der treueste Anhänger der Königin«, erklärte Jono.

»Ein Ratsmitglied hat Zutritt zu den königlichen Räumen«, sagte Obi-Wan. »Aber es würde auffallen, wenn er das Essen bringen würde.« Der Zutritt zu den königlichen Gemächern war der Schlüssel des Geheimnisses, das wusste er. Jemand, der über jeden Verdacht erhaben war, musste der Königin das Gift verabreicht haben ...

Der Gedanke durchfuhr ihn wie ein Laserstrahl. Das Grün unter ihm verschwamm. *Jono*. Sein Freund war der Einzige, der Zutritt zu den Gärten und zur Königin hatte. Qui-Gon hatte

Recht gehabt. Manchmal war das Offensichtliche die Antwort.

Jono hatte gesagt, dass er das Meer vermissen würde. Das Gift kam von den Küsten. Es gehörte zu seinen Pflichten, täglich Blumen für das Bouquet der Königin zu pflücken. Da war es einfach, auch etwas Dimilatis zu pflücken. Und Jono war derjenige, der den abendlichen Tee zur Königin brachte, wie Qui-Gon bereits bemerkt hatte.

Obi-Wan drehte sich um. Jono blieb einen Schritt zurück.

»Was ist los, Obi-Wan?«, fragte er. Ein besorgter Blick lag auf seinem Gesicht, doch Obi-Wan spürte seine Nervosität.

»Du warst es, Jono, oder nicht?«, sagte Obi-Wan freundlich.

»Du hast die Königin vergiftet.«

»Die Königin vergiften? So etwas könnte ich nicht tun!«, rief Jono. »Du weißt, dass es jeder gewesen sein könnte!«

»Aber so war es nicht. Du warst es« sagte Obi-Wan.

Qui-Gon hatte Obi-Wan schon mehrmals gesagt, dass er nicht oft mit der lebendigen Macht in Berührung war. Doch jetzt konnte Obi-Wan die Schuld seines Freundes so deutlich lesen, als hätte er dafür einen Sensor. Er sah Verzweiflung und Angst in Jonos Augen. Und noch etwas: Zorn.

Er sagte nichts, richtete nur seinen Blick auf Jono. Langsam fiel die Maske der Unschuld von Jonos Gesicht ab. »Warum hätte ich es nicht tun sollen?«, fragte Jono leise. »Wegen dir, Jedi, wäre ich fast aus dem Palast verbannt worden!«

»Aber die Königin umzubringen ...«, begann Obi-Wan langsam.

»Verstehst du nicht, Obi-Wan?«, rief Jono. »Das ist alles, was ich habe! Die Dunns waren seit Generationen Teil der königlichen Familie. Hierfür wurde ich ausgebildet, hiermit bin ich aufgewachsen. Ich bin für die Ehre meiner Familie verantwortlich.« Jono breitete flehend seine Hände aus.

»Die *Königin* verlässt sich auf dich«, antwortete Obi-Wan.

»Es ist deine Aufgabe, sie zu beschützen!«

Plötzlich erfüllte sich Jonos Gesicht mit Zorn. »Sie hätte mich

auf die Straße gesetzt«, sagte er. »Wenn Deca Brun erst einmal gewählt ist, wird er seine eigenen Leute als Diener anstellen. Und wo soll ich hingehen? Was soll ich tun? Sollte ich werden wie all die anderen? Ja, ich bin ein Diener. Aber ich lebe im Palast!« Er rief das letzte Wort voller Stolz hervor.

»Jono«, sagte Obi-Wan traurig. »Ich habe dir vertraut.«

Der Zorn verließ Jonos Gesicht. »Dann hast du einen Fehler gemacht«, antwortete er leise. »Du bist mein Freund. Ich mag dich, Obi-Wan. Aber ich glaube, ich mag es noch mehr, in einem Palast zu leben.«

Obi-Wan drehte sich um, als er Schritte hörte. Giba näherte sich ihnen. Er würde ihn sicher verhaften oder töten.

»Es tut mir Leid, Obi-Wan«, meinte Jono. »Wirklich.«

»Für derartige Erklärungen ist es jetzt zu spät«, sagte Obi-Wan und ging zum Fenster. Er stieg auf das Fensterbrett und schätzte die Entfernung bis zum Boden ab. Sie war zu hoch, um zu springen. Doch die Macht würde ihn führen. »Sie helfen jetzt nicht mehr weiter«, sagte er. Dann sprang er hinaus.

Kapitel 15

Das dichte Grün der Lindemor-Bäume kam ihm entgegen. Obi-Wan nahm die lebendige Macht der Dinge um sich herum auf und bündelte sie in sich. Er flog hinab und seine Finger schlossen sich um einen Lindemor-Ast, nach dem er griff. Er schwang vornüber und nutzte den Schwung, um den nächst tieferen Ast zu greifen. Dann zum Nächsten und Übernächsten, bis er ohne Mühe auf den Boden springen konnte.

Er sah nicht einmal zurück nach oben. Giba schickte ihm höchstwahrscheinlich bereits die königlichen Wachen nach. Er musste es bis zum Ratssaal schaffen, ohne gesehen zu werden.

Obi-Wan schlüpfte durch die Küchentür. Er lief an den über- raschten Köchen vorbei, den Speisekammern und Speisesälen. Schließlich fand er den Korridor, der in den Flügel führte, in dem sich die Arbeitsräume des Rates befanden.

Die Korridore waren verlassen. Obi-Wan lief den gepflaster- ten Gang entlang und wünschte, er hätte sein Lichtschwert. Er hörte das Geräusch von schnellen, sich nähernden Schritten und versteckte sich im ersten Raum, den er fand.

Er schloss die Tür hinter sich und stemmte sich dagegen. Die Schritte hasteten vorüber.

Er atmete aus. In Sicherheit. Wenigstens im Augenblick. Obi- Wan befand sich in einem königlichen Empfangsraum. Eine ornamentverzierte, vergoldete Bank stand auf einem Podest an einer Seite. Gegenüber Stuhlreihen. Überall hingen glitzernde Wandteppiche. Antike Waffen waren hinter der Bank ausge- stellt.

Am anderen Ende des Raumes war eine weitere Tür. Obi- Wan ging darauf zu. Er drückte die Klinke hinunter und schob die Tür vorsichtig auf. Als er das tat, fühlte er, wie von der anderen Seite daran gezogen wurde. Die Tür flog durch die gleichzeitig angewandte Kraft auf und Prinz Beju stolperte in den Raum.

Er fing sich sofort wieder und wandte sich mit blitzenden Augen an Obi-Wan.

»Du versteckst dich also wie ein Feigling. Das nützt dir nichts, denn die Wachen sind überall. Sie werden jeden Augenblick hier sein.« Prinz Beju ging zu den Stäben, mit denen Wachen und Diener gerufen wurden. Er griff nach dem roten Stab.

»Du redest von Feiglingen«, sagte Obi-Wan kühl und überdeckte damit die Verzweiflung, die er spürte. Wenn Prinz Beju den Stab berühren würde, wäre er verloren. Und mit ihm die Königin. »Und dennoch rufst du die Wachen.«

Prinz Beju hielt inne. »Nennst du mich einen Feigling, Jedi?«

Obi-Wan zuckte mit den Schultern. »Ich zähle nur Eins und Eins zusammen. Seitdem ich hier bin, hast du mich als Feigling bezeichnet. Doch es war immer eine Wache in deiner Nähe. Was bedeuten Worte, wenn sie durch Handlungen widerlegt werden? Ich habe dir allein gegenüber gestanden, aber ich sehe dich nur in Gegenwart anderer, die das Kämpfen für dich übernehmen würden. Bin *ich* der Feigling?«

Prinz Beju wurde rot vor Ärger. Er ließ seine Hand sinken und ging zu der Truhe, in der die antiken Waffen ausgestellt waren. Er hob den Deckel und zog eine davon heraus.

»Weißt du, was das ist, Obi-Wan Kenobi?«, fragte er und schwang die Waffe umher.

»Das ist ein Schwert«, antwortete Obi-Wan. Er hatte eine solche Waffe noch nie benutzt, aber Zeichnungen davon im Tempel gesehen. Sie war wie ein Lichtschwert, nur dass sie aus Metall gemacht war.

Prinz Beju hielt das Schwert hoch und schlug damit in einen Wandteppich. Der kostbare Stoff wurde entzwei geschnitten.

»Wir schleifen die Klingen immer wieder«, sagte er. »Ich habe als Teil meiner königlichen Ausbildung den Kampf mit dem Schwert erlernt. Mein Vater hat darauf bestanden.« Er deutete einen Hieb auf Obi-Wan an, der sich nicht bewegte.

»Glaubst du, dass du mit einem solchen Schwert umgehen könntest?«, fragte Beju. »Oder kämpft ein Jedi nur mit seiner eigenen Waffe? Dann wäre er immer im Vorteil.« Seine Zähne blitzten, als er Obi-Wan spöttisch ansah.

»Lass es uns doch herausfinden«, meinte Obi-Wan. Seine Stimme blieb teilnahmslos. Er musste seine Gedanken auf den bevorstehenden Kampf konzentrieren. Er durfte an die Sticheleien des Prinzen keinen Gedanken verschwenden.

Beju nahm ein weiteres Schwert aus der Truhe und warf es Obi-Wan zu. Noch bevor dessen Finger sich um den Griff geschlossen hatten, sprang Beju mit einem Abwärtshieb nach vorn. Obi-Wan hatte gerade noch Zeit, sich wegzudrehen, war jedoch nicht schnell genug, so dass die scharfe Klinge in seine Tunika schnitt. Er fühlte Blut an seinem Arm hinablaufen.

»Genug?«, fragte Beju herausfordernd.

Anstatt ihm zu antworten schritt Obi-Wan vorwärts. Das Klingeln des Metalls erschallte in der Luft, als Beju seinen Hieb parierte. Beju drängte ihn zurück. Obi-Wan war überrascht, wie stark der Junge war. Seine Kondition war viel besser, als Obi-Wan angenommen hatte.

Beju drängte nach vorn und schlug nach Obi-Wan, der jeden Hieb parierte. Sein Training mit dem Lichtschwert half, doch er war den Schock nicht gewohnt, der mit jedem Aufeinandertreffen der Schwerter an seinem Arm emporfuhr. Das Schwert war schwerer als ein Laserschwert und sein Timing und seine Beinarbeit waren nicht darauf eingestellt. Beju nutzte diesen Vorteil und drängte nach vorn. Sein Schwert blitzte, als es die Luft durchschnitt. Zum ersten Mal bezweifelte Obi-Wan, dass er den Prinzen mit seinen eigenen Waffen schlagen konnte.

Zweifel im Kampf nicht darf sein dort.

In schwierigen Augenblicken erinnerte er sich immer an Yodas Lehren. *Glauben muss sein dort. Glauben an die Macht. Danach greifen du wirst.*

Ja, er hatte einen Vorteil, den Beju nicht hatte. Obi-Wan ließ

die Macht fließen. Er fühlte, wie sie sich in ihm aufbaute. Die Zweifel verließen ihn. Glaube strömte ein. Er würde gewinnen, weil er gewinnen musste.

Das Schwert in seiner Hand fühlte sich plötzlich vertraut an. Nun war sein Gewicht beruhigend, nicht ungewohnt. Er sprang auf die Bank und schnellte mit hoch erhobenem Schwert auf Prinz Beju hinab. Dann kam er mit dem Schwert von unten, stechend, stoßend, den Prinzen mit immer neuen Bewegungen überraschend. Beju stolperte zurück. Er hielt sein Schwert in Abwehrposition und versuchte, die Wucht von Obi-Wans Angriff abzuwehren.

Obi-Wans Gedanken waren frei. Sie waren weder von Hass noch Bitterkeit getrübt. Er musste Beju aufhalten. Wieder schlug er zu in dem Versuch, Bejus Griff um das Schwert zu lockern.

Doch der Prinz sammelte sich schnell. Zorn trieb ihn an – und Zorn verbunden mit Geschicklichkeit konnte ein gefährlicher Gegner sein. Beju startete einen Angriff auf Obi-Wan. Er schlug immer wieder zu und Obi-Wan blockte die Attacken ab. Der Jedi fühlte die Kraft von Bejus Hieben in seinem Arm. Seine Schulter begann zu schmerzen.

Schweiß lief Obi-Wans Gesicht hinunter. Beju verlor den Halt und stolperte. Sie kämpften jetzt schon eine ganze Weile. Prinz Bejus Gesicht war rot vor Anstrengung. Obi-Wan konnte die Erschöpfung seines Gegners spüren. Er hoffte, dass Beju nun einen Fehler machen würde.

Er warf sich erneut auf seinen Gegner. Obi-Wan drängte Beju in die Ecke. Jetzt saß Beju in der Falle, er konnte ihm nicht mehr ausweichen. Mit einem Abwärtshieb schlug ihm Obi-Wan das Schwert aus der Hand. Der Prinz hechtete hinterher und versuchte seine Hände um den Griff zu schließen, als Obi-Wan über einen Stuhl sprang, um ihn davon abzuhalten.

Eine Stimme im Hintergrund brach die Stille. »Genug!«

Eine Gestalt mit Kapuze kam in ihr Blickfeld. Sie trug die

silberne Robe eines Ratsministers. Obi-Wan erkannte den mysteriösen Alten, er in den Gärten immer wieder erschienen und verschwunden war. »Ihr werdet verlieren, mein Prinz. Das ist offensichtlich.«

»Ich werde nicht verlieren!«, rief der Prinz, genau in dem Moment, als Obi-Wans Fuß auf seinem Handgelenk stand, so dass er nicht nach seinem Schwert greifen konnte.

»Und außerdem Viso«, knurrte der Prinz, »wie könnt Ihr beurteilen, ob ich verlieren werde? Ihr seid blind! Ihr könnt nicht einmal Eure eigene Hand vor Euren Augen sehen.«

Obi-Wan sah sich den Alten genauer an. Er bemerkte zum ersten Mal, dass seine milchig-blauen Augen blind waren. Mit einer geschickten Bewegung griff Obi-Wan nach unten und hob Prinz Bejus Schwert auf .

»Ich habe schon vor einiger Zeit gesehen, dass Ihr verliert«, sagte Viso. »Es geht doch nicht nur um diesen Kampf. Ihr habt die Wahrheit schon zu lange verleugnet. Wenn ein Mann das tut, verliert er.«

»Hört auf, in Rätseln zu reden, Alter«, sagte Prinz Beju, rollte sich zur Seite und kam zitternd auf die Beine. »Eure Geschichten haben mich schon immer gelangweilt.«

»Königin Veda hat Euch nicht angelogen, mein Prinz«, antwortete Viso mit klarer Stimme ohne auf Bejus Grobheit zu reagieren. »Aber Euer Vater tat es. Giba tat es. Die Männer, die Ihr verehrt, haben Euch belogen. Die Mutter, die Euch geboren hat, tat es nicht.«

»Hinaus mit Euch!«, schrie der Prinz. »Ich werde dafür sorgen, dass Euch die Wachen für Eure Lügen ins Gefängnis werfen!«

»Dann müsst Ihr beweisen, dass ich lüge. Wollt Ihr nicht zuerst meinen Beweis sehen? Seid Ihr mutig genug, Euch damit auseinander zu setzen?« Viso sprach immer noch in einem ruhigen Ton.

Obi-Wan sah Beju an. Er wusste, dass der Prinz jetzt nicht

mehr zurück konnte. Viso hatte ihn in die Ecke getrieben, so wie es Obi-Wan im Kampf getan hatte.

»Gut, Alter«, giftete der Prinz. »Zeigt mir, was Ihr Beweis nennt. Und dann wird es mir ein Vergnügen sein, Euch ins Turmgefängnis zu werfen.«

Viso verneigte sich. Er bedeutete ihnen, ihm zu folgen. Er führte sie aus der Kammer hinaus und durch einen weiteren Besprechungsraum in ein kleines Hinterzimmer.

Der Raum war vollkommen leer. Die Wände und der Boden waren mit blassblauen Steinen verziert. Auf dem Boden war ein kompliziertes Zeichen aus ineinander verschachtelten Vierecken in Silber eingelassen.

»Stellt Euch in das kleine Viereck in der Mitte. Bitte, Prinz Beju«, sagte Viso.

Prinz Beju sah plötzlich sehr nervös aus. »Das Quadrat im Quadrat«, sagte er. »Mein Vater hat davon gesprochen. Er hat es niemals genau erklärt. Er sagte ... er sagte, wenn ich stark genug wäre, mich seiner Bedeutung zu stellen, würde ich bereit sein.«

»Und? Seid Ihr stark genug?«, fragte Viso.

Prinz Beju stellte sich in das mittlere Quadrat. Als seine Füße es berührten, begann es zu leuchten. Obi-Wan sah fasziniert zu, wie plötzlich schmale Strahlen goldenen Lichts in einem Reigen von sich ändernden Mustern über Prinz Bejus Gesicht glitten. Er wusste nicht, woher sie kamen. Sie schienen in der Luft zu entstehen.

Dann fiel Obi-Wan auf, dass auf Beju kein Schatten und kein Zeichen fiel, obwohl die gleißenden Strahlen Schatten auf den Boden und an die Wände warfen.

»Seht Ihr«, sagte Viso ruhig, »Es ist kein Zeichen der Krone auf Euch, mein Prinz. Es ist einem anderen vorbehalten. Ihr seid nicht der Erbe.«

Der Prinz verließ das Quadrat. Die Lichtstrahlen verschwanden auf der Stelle.

Obi-Wan erwartete, dass der Prinz toben und behaupten würde, dass all das nichts bedeutete. Er erwartete, dass er über Viso herfiel, den Alten als verrückten oder Lügner bezeichnen würde. Doch der Prinz tat nichts von all dem.

Er sank langsam auf die Knie. Sein Kopf fiel in seine Hände. Obi-Wan sah, wie seine Schultern zitterten.

Viso kam näher und blieb dicht an Obi-Wans Schulter stehen. »Alles, woran er glaubte, wurde ihm genommen«, murmelte er leise. »Ihr müsst ihm helfen, Obi-Wan.«

Dann verschwand Viso und ließ Obi-Wan mit dem schluchzenden Prinzen allein.

Kapitel 16

Prinz Beju helfen? Obi-Wan mochte ihn nicht einmal. Nur Augenblicke zuvor hätte Beju ohne zu zögern sein Herz durchbohrt.

Doch Viso hatte Recht. Beju hatte alles verloren, an das er geglaubt hatte, alles, was er verehrt hatte. Er hatte seinen Vater als Helden angesehen. Giba war an dessen Stelle getreten. Er hatte nichts mehr, worin er Vertrauen haben konnte.

Obi-Wan ging dicht neben Beju in die Hocke. »Dein Vater hat am Ende seines Lebens ehrenhaft gehandelt, Prinz Beju«, sagte er ruhig. »Er hat die Wahrheit gestanden. Deine Mutter hat ihm vergeben, weil er bereute, was er getan hatte. Manchmal ist Bedauern alles, was wir denen zeigen können, die wir verletzt haben.«

Beju schlang seine Arme um seine Knie. Er hielt seinen Kopf unten.

»Mein Jedi-Training sagt mir, dass man sich mit der Hinnahme eines Hiebes gleichzeitig davon erholt«, fuhr Obi-Wan sanft fort. »Jetzt musst du entscheiden, was das Beste ist, das

du tun kannst. Willst du Gala als Prinz regieren?»

Er erwartete nicht, dass der Prinz antwortete. Doch Beju hob den Kopf. Er sah Obi-Wan mit geröteten Augen an. Es waren noch immer Spuren von Tränen auf seinem Gesicht.

»Ich weiß nicht mehr, was ich will«, flüsterte er. »Ich weiß gar nichts mehr.«

»Du bist noch immer der Prinz«, gab Obi-Wan zu Bedenken. »Elan will die Herrschaft nicht. Bis zu den Wahlen bist du der rechtmäßige Erbe der Königin. Also bleibt dir eine Möglichkeit. Du kannst wie ein Prinz handeln – du kannst deine Mutter retten und Giba verhaften. Auch wenn du vom Volk nicht gewählt wirst, kannst du für eine Regierung sorgen, die funktionsfähig und stark ist.«

»Giba sagte mir, dass das Volk für mich stimmen wird«, meinte er benommen. »Er sagte mir, dass es große Zuneigung für mich empfinden würde. Doch immer wenn ich durch die Straßen der Stadt ging, konnte ich die Wahrheit in den Augen meines Volkes sehen. Und ich wollte mich dieser Wahrheit nicht stellen. Was kann ich jetzt noch tun? Heute ist Wahltag.«

»Du kannst Giba aufhalten«, sagte Obi-Wan mit fester Stimme. »Er will nur an seiner Macht festhalten. Er wird alle Mittel nutzen, die ihm zur Verfügung stehen. Wenn das Volk erfährt, dass die Wahlen nicht frei sind, könnte es zu einem Bürgerkrieg kommen. Du musst sicherstellen, dass die Wahlen ordnungsgemäß durchgeführt werden.«

Prinz Beju runzelte die Stirn. »Giba ist zu klug, um sich auf mich zu verlassen.«

»Was meinst du damit?«, fragte Obi-Wan.

Der Prinz zuckte mit den Schultern. »Er hat bestimmt noch einen Plan in der Hinterhand. Vielleicht hat er in der Zwischenzeit den Ausgang der Wahlen manipuliert ...«

Obi-Wan war entmutigt. Das Machtgerangel im Palast wurde immer verwirrender. Eine Intrige zog die nächste nach sich. Er wünschte, Qui-Gon wäre hier.

Im nächsten Augenblick hörten sie Schreie in den Straßen vor dem Palast. Obi-Wan sprang auf und lief zum Ratssaal. Beju folgte ihm.

Sie hasteten zum Fenster. Hunderte – vielleicht tausende – von Leuten liefen den Hügel in Richtung Galu hinunter. Einige von ihnen saßen auf Swoops. Sie hatten ein Bataillon königlicher Wachen umzingelt, das aufmarschiert war.

An der Spitze der Menge fuhr eine junge Frau auf einem Swoop. Ihr silbernes Haar wehte im Wind. Neben ihr fuhr Qui-Gon. Galakianer strömten in die Straßen, um sich das Ereignis anzusehen.

»Was für einen Plan auch immer Giba haben mag, es ist vorbei«, sagte Obi-Wan zu Beju. »Das Hügelvolk kommt, um zu wählen.«

Kapitel 17

Qui-Gon ging auf Obi-Wan zu, der am Tor des Palastes auf ihn wartete. Sein Herz schlug beim Anblick seines Padawan höher.

»Ich habe versucht, dich über den Comlink zu erreichen«, sagte er.

»Ich saß nicht ganz freiwillig in einem Kühlraum fest«, erklärte Obi-Wan grinsend. »Wie ich sehe, habt Ihr Elan doch noch überredet zu kommen.«

Qui-Gon nickte. »Als die königliche Garde angriff, erkannte sie, dass sie hier gebraucht wird. Wo ist Giba?«

Obi-Wan führte Qui-Gon in den Palast. »Prinz Beju hat einen Haftbefehl erlassen. Giba wird den Wachen nicht mehr lange entkommen.«

»Prinz Beju?«, fragte Qui-Gon verwirrt. Er hatte nicht erwartet, dass sich Beju gegen seinen Verbündeten wenden würde.

»Ihm wurde klar, dass er Giba nicht vertrauen kann«, sagte

Obi-Wan. Er runzelte die Stirn. »Ich hoffe nur, dass es für die Königin noch nicht zu spät ist. Ich habe einen Heiler mit dem Gegengift zu ihr geschickt, aber sie ist sehr schwach.«

»Du warst nicht untätig, Padawan«, stellte Qui-Gon fest und nickte ihm anerkennend zu. Er war sich nicht sicher gewesen, ob Obi-Wan in der Lage sein würde, die Dinge im Palast zu regeln. Als er ihn nicht kontaktieren konnte, hatte er sich Vorwürfe gemacht, seinen jungen Padawan in einer Situation allein gelassen zu haben, die ihn vielleicht überforderte. offensichtlich hatte Obi-Wan Schwierigkeiten und Hindernissen gegenüber gestanden und sie überwunden.

»Ihr habt mit Eurer Meinung über Jono Recht gehabt«, sagte Obi-Wan.

Qui-Gon legte eine Hand auf seine Schulter. »Es tut mir Leid, das zu hören.«

Sie kamen in den Empfangsraum der Königin. Prinz Beju erwartete sie. »Bringt Ihr Elan mit?«, fragte er Qui-Gon.

Qui-Gon schüttelte den Kopf. »Sie ist zu Wila Prammi gegangen. Ich kann ein Treffen mit Euch arrangieren, wenn Ihr wollt.«

Der Prinz legte die Stirn in Falten. »Ich weiß noch nicht«, sagte er zögerlich. »Zuerst muss ich die Dinge hier regeln. Giba wird gerade verhaftet, während wir hier miteinander sprechen.«

»Da wäre ich mir nicht so sicher«, sagte Giba, als er in den Raum schritt. Er wedelte mit einer Durafolie seinem Haftbefehl. »Das wurde von Prinz Beju unterzeichnet. Das Dokument ist ungültig. Ihr seid nicht der Herrscher von Gala, Prinz.« Er warf allen ein kühles Lächeln zu. »Und Ihr werdet niemals herrschen. Wenn die Königin stirbt, wird ein anderer ihren Platz einnehmen. Nicht Ihr.«

»Noch bin ich nicht tot.« Die Königin stand in der Tür. Sie musste sich am Rahmen abstützen, doch sie stand aufrecht, mit hoch erhobenem Kinn. »Wachen!«, rief sie mit schwacher

Stimme zu den beiden Wachmännern an ihrer Seite. »Verhaftet ihn.«

Giba zog unter seiner Robe Obi-Wans Lichtschwert hervor. Qui-Gon war überrascht, doch in weniger als einer Sekunde hatte er sein eigenes gezündet.

»Ich glaube nicht, dass es eine kluge Idee ist, mit dieser Waffe gegen einen Jedi zu kämpfen«, sagte er freundlich zu Giba.

»Ich gebe nichts auf Eure Meinung«, meinte Giba und stürmte auf Qui-Gon zu.

Qui-Gons Lichtschwert war nur ein schneidender grüner Strahl, als er routiniert Gibas ungeschickten Hieb abwehrte, sich drehte und rückwärts auf Gibas Handgelenk niederschlug. Der Minister war entwapfnet und zu Boden gestreckt, bevor irgendjemand auch nur einen Atemzug gemacht hatte.

Qui-Gon gab Obi-Wan sein Lichtschwert zurück. Die Wachen näherten sich, um Giba zu verhaften.

»Wartet«, sagte Giba verzweifelt. »Ihr müsst die Anweisung der Königin nicht ausführen. Jahrelang kamen eure Befehle von mir. Ganz offensichtlich ist das königliche Haus nicht Herr der Lage. Habt Ihr nicht gesehen, was passiert ist? Elan kam mit einer Armee hier an! Ein Bürgerkrieg steht bevor. Es gibt nur eine Hoffnung. Wir müssen Deca Brun unterstützen. Jetzt ist es zu spät für Wahlen. Wenn ihr mich gehen lasst, werde ich ihn herbringen.«

»Und warum sollte Deca Brun auf Euch hören?«, fragte Prinz Beju.

»Weil ich ein weiser, vertrauenswürdiger Minister bin, der alles für sein geliebtes Gala tut«, zischte Giba.

»Woher habt Ihr dieses Lichtschwert, Giba?«, fragte Obi-Wan.

»Ich habe es im Palast gefunden, wo sonst«, gab Giba zurück.

»Ihr wart auf der Flucht vor den Wachen und habt es fallen gelassen.«

»Das glaube ich kaum«, sagte Obi-Wan. »Ein Jedi lässt kein

Lichtschwert zurück. Es wurde mir von Deca Bruns Männern abgenommen.«

»Davon weiß ich nichts!«, knurrte Giba. »Und ich weiß nicht, weswegen Ihr mich beschuldigt.«

»Ich beschuldige Euch der Verschwörung mit Deca Brun«, antwortete Obi-Wan mit fester Stimme. Qui-Gon sah ihn überrascht an. Bluffte Obi-Wan oder hatte er Beweise?

Niemand hatte bemerkt, dass Jono in den Raum gekommen war. »Es stimmt«, sagte er leise. »Giba hatte Angst, dass der Prinz die Wahlen verlieren könnte. Er ging zu Deca Brun mit einem Handel. Er bot ihm Geld und Unterstützung von Quellen außerhalb des Planeten an.«

»Offworld!«, sagte Obi-Wan. »Ich habe die Aufzeichnungen in Decas Wahlkampfbüro gesehen.«

Qui-Gon drehte sich zu Obi-Wan. Wieder war er überrascht. »Du warst *wirklich* nicht untätig«, murmelte er.

»Im Austausch dafür wollte Deca Giba einen Platz in der neuen Regierung verschaffen«, schloss Jono. »Giba wollte nicht riskieren, seine Macht zu verlieren.«

»Verhaftet ihn«, wiederholte die Königin matt.

Die Wachen legten Giba Elektro-Handschellen an. Er wurde abgeführt.

»Es ist vorüber«, sagte die Königin.

Beju ging zu ihr. Er legte einen Arm um ihre Schultern und stützte sie. »Bis auf die Wahl«, sagte er. »Lass das Volk entscheiden.«

Kapitel 18

Wila Prammi wurde mit überwältigender Mehrheit zur Gouverneurin von Gala gewählt. Prinz Beju verzichtete auf die Teilnahme am Wahlkampf und sagte ihr seine Unterstützung zu. Er informierte die Öffentlichkeit über Deca Brun und deckte seine Verbindung mit Giba und Offworld auf. Nach einem Gespräch mit Wila unterstützte auch Elan sie und sicherte ihr die Stimmen des Hügelvolks.

Die Feier zu Wilas Wahl fand in allen Straßen statt. Stadtleute und Hügelleute stimmten gemeinsam in Jubel und Gesang ein. Obwohl Gala vor einer Revolte gestanden hatte, hatten sie eine friedliche Machtübergabe erreicht.

Für die Jedi gab es auf Gala nichts mehr zu tun. Qui-Gon war darüber beunruhigt, dass Xanatos in die Vorgänge auf Gala verstrickt war. Sein früherer Padawan würde jetzt wissen, dass Obi-Wan und Qui-Gon die Jedi waren, die als Wächter über den Frieden nach Gala gesandt worden waren. Sein alter Feind würde ihn wahrscheinlich suchen. Qui-Gon durfte den Frieden auf Gala nicht gefährden. Daher würde er in der Galaxis verschwinden müssen.

Qui-Gon ging zu seiner letzten Audienz in den Räumlichkeiten der Königin. Sie stand am Fenster und blickte über Galu hinweg. Sie trug ein dunkelblaues Gewand aus changierender Seide. Sie hatte keine Juwelen angelegt und ihr langes Haar war ganz schlicht zusammengebunden. Die Zeichen der Krankheit überschatteten noch immer ihre Schönheit, aber Qui-Gon sah in der blassen Farbe ihrer Wangen und der Klarheit ihrer Augen, dass sie sich erholt hatte.

»Mir ist etwas Einzigartiges zuteil geworden, Qui-Gon. Etwas, das ich nicht erwartet habe«, sagte sie. »Ich werde am Leben bleiben und sehen, wie sich mein Vermächtnis erfüllt. Beju wird ein besseres Leben haben.« Sie lächelte wehmütig. »Er weiß es noch nicht, aber ich habe keinen Zweifel daran.

Gala wird frei sein und in Frieden leben.«

»Ich habe mit Elan gesprochen«, sagte Qui-Gon. »Sie kehrt in die Berge zurück, hat aber ein Abkommen mit Wila geschlossen. Ich glaube nicht, dass sie sich wieder so vollkommen abkapseln wird.«

»Auch ich habe mit ihr gesprochen«, erklärte die Königin. »Sie ist eine bemerkenswerte junge Frau. Sie hat noch nicht zugestimmt, den Namen der Tallah anzunehmen, aber sie denkt darüber nach. Sie würde ihn natürlich dem Namen ihrer Eltern hinzufügen. Dickköpfig bis zuletzt.«

»Und Jono?«, fragte Qui-Gon. »Obi-Wan macht sich seiner wegen Sorgen.«

»Obwohl Jono ihn verraten hat«, sagte die Königin. »Wir alle sollten lernen zu vergeben. Jono wird bestraft werden – oder zumindest wird es der Junge als Bestrafung sehen. Er wird zu seiner Familie zurückgeschickt und lernen ein Farmer zu sein. Er wird jetzt wie alle anderen leben.«

»Und vielleicht wird er erkennen, wie wichtig Freiheit ist«, bemerkte Qui-Gon.

»Ich hoffe es«, stimmte die Königin leise zu. »Ich hoffe, dass wir das alle lernen werden.« Sie blickte Qui-Gon einen Augenblick lang an. »Die Dinge sind gut ausgegangen. Ihr habt eure Mission erfüllt. Dennoch scheint Ihr traurig zu sein.«

»Ich bin traurig«, gab Qui-Gon zu. »Ich habe versucht zu verstehen, weshalb es so ist. Manchmal kann das eigene Herz ein großes Geheimnis sein.«

Die Königin nickte. »Fragt nur Beju«, sagte sie. »Mein Sohn fängt gerade erst an, sich selbst zu verstehen.«

»Ich habe darüber nachgedacht, was ich hinterlasse, wenn ich sterbe«, sagte Qui-Gon. »Ich reise von Welt zu Welt. Meine Bande zu allem und jedem sind so flüchtig. Was wird wohl mein Vermächtnis sein?«

Die Königin lächelte. Sie breitete ihre Arme aus und deutete auf die Stadt Galu, die sich unter ihnen erstreckte. Qui-Gon sah

dort Menschen, die zur Arbeit gingen, sich auf den Plätzen versammelten, an Straßenecken miteinander redeten. Es war ein Bild voller Frieden und Geschäftigkeit.

»All das«, sagte sie sanft. Mehr sagte sie nicht. Doch Qui-Gon verstand, was sie meinte. Zum ersten Mal, seitdem er auf Gala gelandet war, fühlte er wieder Entschlossenheit in sich, stetig und stark. Als Jedi sorgte er für Gerechtigkeit und Ehre. Und es war nicht wichtig, ob seine Fußstapfen verschwanden, oder ob sich irgendjemand in Gala nach Jahren noch daran erinnerte, dass zwei Jedi geholfen hatten, die friedliche Machtübergabe auf ihrem Planeten zu sichern. Sie würden sich an den Frieden erinnern und das war genug.

Und er hatte Obi-Wan. Mit jeder Mission wuchs seine Überzeugung, dass sein Padawan außergewöhnlich werden würde, sogar für einen Jedi.

Was er ihn lehrte, würde weiterleben. Das war Vermächtnis genug.

Und ganz bestimmt würde er noch mehr Vermächtnisse hinterlassen.

Qui-Gon war jetzt schon eine ganze Weile bei der Königin. Obi-Wan saß mit Elan und Beju in der Ratskammer. Die beiden redeten nicht miteinander. Viso hatte sie gebeten, sich mit ihm in der Kammer zu treffen. Obi-Wan fragte sich, was das Ratsmitglied vorhatte.

Viso betrat den Raum. Er warf seine Kapuze zurück und sah sie mit seinen milchig-blauen Augen an. Augen, die nichts mehr sehen konnten, die aber noch immer wussten, wohin sie blicken mussten.

»Ich danke Euch für Euer Kommen«, erklärte er. »Ich möchte Euch etwas zeigen. Auch Euch, Obi-Wan.«

Sie folgten ihm in das Hinterzimmer mit den blauen Wänden. Viso bat Elan, sich ins Zentrum des mittleren Quadrats zu stellen.

Sobald sie auf der Markierung stand, begann die Kraftquelle in den Wänden wieder zu glühen. Lichtstrahlen schossen daraus hervor. Elans silbernes Haar reflektierte das Licht und ein silberblauer Kreis umrahmte ihr Gesicht.

Die goldenen Strahlen umgaben sie plötzlich, wirbelten schneller und schneller. Dann zersprangen sie in einer Explosion aus tanzendem Licht.

Elan schien zu glühen. Und dann sah Obi-Wan es. Der Umriss einer Krone erschien um ihr Herz.

»Seht Ihr, Elan Tallah?«, fragte Viso. »Ihr seid Prinzessin Elan.«

Elan blickte hinab zu dem Schatten auf ihrer Brust. Sie berührte ihn. Sie streckte eine Hand aus und beobachtete das Licht, das auf ihrer Haut tanzte. Dann ging sie von dem Quadrat herunter. Die Strahlen verschwanden. Die Wände wurden wieder matt. Der Raum war wieder leer.

»Die letzte Prinzessin«, sagte Elan.

Viso wandte sich Beju zu. »Darf ich Euch zurück zu Euren Gemächern begleiten, mein Prinz?«

Beju schluckte. Er schüttelte den Kopf. »Mein Name ist Beju«, sagte er.

Elan lächelte und streckte ihm die Hand hin. »Komm, Bruder. Lass uns zusammen gehen.«

Obi-Wan sah, wie Elan und Beju gemeinsam den Raum verließen, gefolgt von Viso.

Sowohl Elan als auch Beju hatten ihre Vorstellung darüber geändert, was ihre Eltern ihnen hinterlassen hatten. Beide hatten einen neuen Weg beschritten, sie nahmen die Vermächtnisse an, die in ihrem Charakter begründet waren, nicht in ihrem Rang.

Das, so fand Obi-Wan, war ein wahres Zeichen von Größe.

Auch er war auf einem Weg, den er nicht vorausgesehen hatte. Der Jedi-Kodex war so sehr ein Teil von ihm, wie es das Tallah-Erbe für Elan und Beju war. Seine Bande waren nicht

weniger bedeutend.

Er hatte etwas Unerwartetes auf dieser Mission gefunden, das wurde Obi-Wan jetzt klar. Eine neue Einsicht in seine Bestimmung.

Als er sich umdrehte, sah er Qui-Gon, der im Türrahmen stand und auf ihn wartete. Er wünschte, er könnte Qui-Gon von seinem gestärkten Gefühl der Verbindung erzählen, von den Fragen, die ihn während Qui-Gons Abwesenheit gequält hatten, Fragen über sein Vermächtnis und seine Bedeutung.

Doch sein Meister wirkte so ernst. Obi-Wan wusste, dass Qui-Gon aufbrechen wollte. Ihre nächste Mission wartete schon auf sie. Qui-Gon würde Obi-Wan sagen, dass sie sich darauf konzentrieren mussten. Vor ihnen lagen neue Fragen, neue Kämpfe.

Immer mehr Fragen als Antworten es gibt, hatte Yoda gesagt.

Qui-Gon unterbrach Obi-Wans Gedanken.

»Es ist Zeit zu gehen«, sagte er.

Obi-Wan nickte. »Ich bin bereit.«

Glossar

Agrikultur-Korps (Agri-Korps)

Eine Abteilung der Jedi, die für landwirtschaftliche Aufgaben zuständig ist. Das Agri-Korps beschäftigt sich hauptsächlich mit der Regenerierung ausgebeuteter Planeten und der Zucht re-sistenter Nutzpflanzen. Dem Agri-Korps ist gemäß → Jedi-Kodex jede Beteiligung an Gewinn bringenden Unternehmungen untersagt. Seine Arbeit dient nur dem Wohl der → Galaxis.

Äußerer Rand

Der Äußere Rand ist die Randzone der → Galaxis und wird auch oft mit dem Eigennamen »Outer Rim« bezeichnet. Der Äußere Rand gilt als uninteressante und verschlafene Region.

Azurit

Ein bläulich schimmerndes Mineral, das in den Minen von → Bandomeer abgebaut wird. Es hat einen hohen Energiegehalt und kann zu allerlei technischen Zwecken weiterverarbeitet werden.

Bacta

Eine dicke, gelatineartige, durchsichtige Flüssigkeit, die zur Wundheilung benutzt wird. Bacta kann selbst die schlimmsten Verletzungen ohne zurückbleibende Narben heilen.

Bandomeer

Heimatplanet der → Meerianer am → Äußeren Rand, Hauptstadt Bandor. Bandomeer besteht aus einer riesigen Landfläche und einem Ozean, die den Planeten je ungefähr zur Hälfte bedecken. Durch jahrzehntelange Minentätigkeiten wurden die natürlichen Ressourcen des Planeten beinahe aufgebraucht. Das → Agri-Korps versucht einen landwirtschaftlichen Wiederaufbau.

Beju

Prinz Beju ist der Sohn von Königin → Veda auf → Gala. Trotz seiner Jugend – er ist erst sechzehn Jahre alt – fällt er vor allem durch sein herrschsüchtiges und arrogantes Verhalten auf. Prinz Beju ist einer der Kandidaten der auf Gala bevorstehenden Wahlen.

Beju-Tallah-Dynastie

Die beiden Herrscherfamilien auf dem Planeten → Gala, denen es vor langer Zeit gelungen war, die Streitigkeiten der drei verschiedenen Völker auf Gala beizulegen. Die Tallah wurden allerdings im Laufe der Jahre korrupt und stürzten den Planeten durch ihre Gier in große Armut.

Blaster

Die meistgebrauchte Waffe in der → Galaxis. Es existieren viele Varianten von Pistolen und Gewehren. Blaster emittieren Strahlen aus Laserenergie.

Blitzwerfer

Eine handgefertigte, armbrustähnliche Waffe, die Energieblitze abfeuert.

Blumfrucht

Saftige und süße Frucht des auf → Gala sehr weit verbreiteten Blumbaums.

Cana

Der verstorbene Gatte von Königin → Veda und Vater von Prinz → Beju, zu Lebzeiten Herrscher über den Planeten → Gala.

Comlink

Ein Kommunikationsgerät, mit dem man Gespräche, Bilder und wissenschaftliche Daten übertragen kann.

Coruscant

Planet und offizieller Sitz des → Galaktischen Senats sowie des → Jedi-Tempels. Coruscant ist eine einzige riesige Stadt; jeder Quadratmeter des Planeten ist bebaut. Coruscant liegt im Galaktischen Zentrum und markiert die Koordinaten Null-Null-Null im Navigations-Koordinatensystem.

Credits

Galaktisches Zahlungsmittel, das in allen Systemen, die der → Galaktischen Republik angehören, akzeptiert wird. Auch auf anderen Welten werden Credits teilweise angenommen, da sie für ihre Stabilität bekannt sind. Die Credits werden meist bargeldlos übermittelt, es gibt aber auch fälschungssichere Kunststoffkarten.

Dana

Ein junger → Galakianer, Mitglied des → Hügelvolks. Er ist → Elans Partner und stellvertretender Anführer des Hügelvolks.

Datapad

Meist handtellergroßer Personalcomputer mit vielen Schnittstellen, der zu verschiedensten Zwecken verwendet wird, z. B. für Notizen, Datensammlungen oder Programmierungen.

Deca Brun

Einer der Kandidaten zur Wahl des Gouverneurs auf → Gala. Ihm werden die höchsten Siegchancen für die Wahl zugerechnet, nicht nur weil das galakianische Volk ihn als Held verehrt, sondern auch wegen seiner groß angelegten Wahlkampagne.

Dimilatis

Ein Kraut, das in den Meerebenen von → Gala wächst. In kleinen Mengen ist es ungefährlich, wird es aber in höheren Dosen verabreicht, wirkt es giftig; es äußert sich mit den selben Symptomen wie eine tödliche Krankheit.

Domi

Einer der Älteren des → Hügelvolks.

Durafolie

Eine papierähnliche Folie, die mit einem Impulsgeber beschriftet wird. Es gibt Versionen, auf denen die Schrift nach einiger Zeit verblasst und solche, die unlöslich sind.

Durastahl

Ein sehr hartes und ultraleichtes Metall, das höchsten mechanischen Beanspruchungen und Temperaturschwankungen standhält. Es wird sehr oft im Raumschiff- und Häuserbau eingesetzt.

Elan

Die Anführerin des → Hügelvolks. Sie lehnt jeden Kontakt mit den Stadtbewohnern ab und will mit ihrem Volk nicht an den Wahlen teilnehmen.

Elektro-Handschellen

Handschellen mit elektromagnetischem Schloss, das nur mit dem passenden Impulsgeber geöffnet werden kann.

Gala

Planet, der von der → Beju-Tallah-Dynastie regiert wird; Hauptstadt Galu. Auf Gala gibt es drei verfeindete Stämme: das Stadtvolk, das Hügelvolk und das Seevolk. Das Hügelvolk hat sich vollkommen von der restlichen Bevölkerung abgespalten und will sich auch nicht an den bevorstehenden Wahlen beteiligen. Die politische Situation auf Gala ist instabil, da Korruption den Planeten in Armut gestürzt hat.

Galakianer

Bewohner des Planeten → Gala.

Galaktische Republik

Die Galaktische Republik setzt sich aus den durch Gouverneure im → Galaktischen Senat repräsentierten Mitgliedsplaneten zusammen.

Galaktischer Senat

Der Galaktische Senat tagt in einem riesigen, amphitheaterähnlichen Gebäude auf → Coruscant, wo tausende von Senatoren aus allen Welten der → Galaktischen Republik den entscheidenden Sitzungen beiwohnen.

Galaxis

Eine Ballung von Milliarden von Sternen. Galaxien sind in Galaxienhaufen, diese wiederum in so genannten Superhaufen organisiert. Die Entfernungen zwischen den einzelnen Galaxien ist jedoch dermaßen groß, dass sie bislang nicht überwunden werden konnten.

Galu

Hauptstadt von → Gala und Standort des königlichen Tempels der → Beju-Tallah-Dynastie.

Holodatei

Eine auf holografischer Basis abgespeicherte Datei, die sowohl zweidimensionale Daten wie Zahlen als auch dreidimensionale Bilder enthalten kann. Die holografische Speicherweise erzielt sehr hohe Speicherdichten.

Hügelvolk

Eine der drei Volksgruppen auf → Gala.

Info-Data-Kabine

Eine Einmann-Kabine wie sie auf vielen Welten in Stadtgebieten verstreut aufgestellt ist. Sie enthält ein Terminal, an dem Informationen zu den verschiedensten Themen wie etwa städtische Dienste abgerufen werden können.

Ionen-Kanone

Die Ionen-Kanone erhält ihre zerstörerische Wirkung vom Freiwerden ionisierter Energie, die mechanische und Computer gesteuerte Systeme zerstört. Das Funktionsprinzip ist dem des überall verbreiteten Ionen-Triebwerks ähnlich. Die Ionen-Kanone gilt als zerstörerischste Waffe in der → Galaxis.

Jedi-Kodex

Die Regeln, nach denen die → Jedi-Ritter leben. Es gibt geschriebene und ungeschriebene Gesetze, die über die Jahrtausende von den Meistern an ihre Schüler weitergegeben werden.

Jedi-Meister

Sie sind die → Jedi-Ritter, die den höchsten Ausbildungsstand erreicht haben und selbst junge → Jedi-Padawane ausbilden.

Jedi-Padawan

Ein junger Jedi-Anwärter, der von einem → Jedi-Meister als dessen persönlicher Schüler angenommen wurde. Ein Jedi-Schüler, der bis zu seinem dreizehnten Geburtstag von keinem Jedi-Meister als Padawan angenommen wurde, kann nicht mehr zum → Jedi-Ritter ausgebildet werden.

Jedi-Ritter

Die Hüter von Frieden und Gerechtigkeit in der → Galaxis. Jedi-Ritter zeichnen sich durch eine besonders gute Beherrschung der → Macht aus und haben sich vor Jahrtausenden zu einem Orden zusammengeschlossen.

Jedi-Tempel

Der riesige Jedi-Tempel ist Sitz des → Rates der Jedi auf → Coruscant. Hier werden auch die jungen Jedi-Schüler ausgebildet.

Jono Dünn

Ein dreizehnjähriger Junge und persönlicher Diener von Königin → Veda, der zunächst zur Bewachung von → Qui-Gon Jinn und → Obi-Wan Kenobi abgestellt wird, sich dann aber mit Obi-Wan anfreundet.

Juna-Beeren

Eine Beerensorte, die auf → Gala vorkommt und bevorzugt in den königlichen Gärten angebaut wird.

Landgleiter

Ein → Repulsor-getriebenes Fahrzeug zur Fortbewegung über Land. Es gibt allerlei Ausführungen und Größen, die sich im Allgemeinen ca. 0,5 – 1 m über dem Boden schwebend und recht schnell bewegen können. Kleine Landgleiter werden oft auch »Schweber« genannt.

Laser-Schild

Ein Schild mit einer auf Laserstrahlen basierenden Displayeinheit. Die Schilder können mit immer wieder neuen Schriftzügen programmiert werden und besitzen auch Blinkfunktionen.

Lichtschwert

Die Waffe eines → Jedi-Ritters. Die Klinge besteht aus purer Energie. Jedi-Ritter lernen im Laufe ihrer Ausbildung, diese Schwerter eigenhändig herzustellen. Es gibt verschiedene Versionen mit feststehender Amplitude und Klingenslänge sowie solche, bei denen sich diese Parameter mittels eines Drehschalters verändern lassen. Lichtschwerter werden bisweilen auch als Laserschwerter bezeichnet.

Lindemor-Baum

Ein auf Gala verbreiteter Baum, der durch besonders kräftig-grüne Blätter auffällt. Früher säumten diese Bäume die Alleen auf Gala, doch wegen der weit verbreiteten Armut wurden sie nicht mehr gepflegt und viele von ihnen verkümmerten.

Lonnag Giba

Altes Mitglied des Ministerialrats auf → Gala, der Prinz → Bejus Wahlkampf unterstützt. Er ist dagegen, dass die Jedi die Wahlen beobachten und sieht darin eine Einmischung.

Macht

Die Macht ist ein gleichermaßen mystisches wie natürliches Phänomen: ein Energiefeld, das die → Galaxis durchdringt und alles miteinander verbindet. Die Macht wird von allen Lebewesen erzeugt. Wie alle Energieformen, kann die Macht manipuliert werden. Vor allem die → Jedi-Ritter beherrschen diese Kunst. Ein Jedi-Ritter, der die Macht beherrscht, hat besondere Fähigkeiten: Er kann entfernte Orte sehen oder Gegenstände und die Gedanken anderer bis zu einem gewissen Maß kontrollieren. Die Macht hat zwei Seiten: Die lichte Seite der Macht schenkt Frieden und innere Ruhe; die dunkle Seite der Macht erfüllt mit Furcht, Zorn und Aggression. Wer sich als Jedi diesen negativen Gefühlen allzu leicht hingibt, steht in Gefahr, der dunklen Seite der Macht zu verfallen.

Mali Errat

Ein alter Wissenschaftler, der in → Galu ein Labor mit einem → Substanz-Analysator betreibt. Mali ist etwas eigenartig bis verwirrt, beherrscht aber seine Kunst.

Med-Center

Kurzform für Medizinisches Center: Krankenhaus.

Medpac

Standardpackung mit medizinischen Versorgungsgütern wie Medikamenten, Verbandsmitteln etc.

Ministerialrat

Ein Rat aus Ministern, der innerhalb der Monarchie auf → Gala die Geschicke des Planeten lenkt. Viele Mitglieder des Ministerialrats sind korrupt.

Moonstruck-Pass

Der Moonstruck-Pass liegt in den Bergen von → Gala und besitzt einen in einem Talkessel gelegenen Abschnitt, der sich bei kaltem Schneewet-

ter durch eine Eigenart auszeichnet.

Muja-Frucht

Essbare, in der Galaxis recht weit verbreitete Frucht.

Nuni

Älteres Mitglied des → Hügelvolks.

Obi-Wan Kenobi

Obi-Wan ist ein dreizehnjähriger Junge, der von → Qui-Gon Jinn nach langem Zögern als → Jedi-Padawan angenommen wurde.

Offworld Mining Corporation

Eine gleichermaßen mächtige wie skrupellose Minen-Firma, die die natürlichen Ressourcen von Planeten rücksichtslos ausschöpft und dabei mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln die Konkurrenz ausschaltet. Viele der Minenarbeiter bei Offworld sind Sklaven. Die Besitzer der Offworld Mining Corporation sind unbekannt.

Padawan

→ Jedi-Padawan.

Phindar

Ein Planet im selben System wie → Gala, Heimat der → Phindaner. Auf Phindar herrscht das verbrecherische → Syndikat, das skrupellos und brutal das Volk ausbeutet. Nur eine kleine Gruppe von Rebellen leistet Widerstand.

Protonenpanzer

Ein mit Protonenwaffen bestückter Panzer. Protonenwaffen erhalten ihre Zerstörungskraft aus Geschossen, die Protonen streuen, und können durch Partikelschilde abgelenkt werden.

Qui-Gon Jinn

Qui-Gon ist ein erfahrener → Jedi-Meister, der seine Fähigkeiten auf vielen Missionen unter Beweis gestellt hat. Nach langem Zögern hat er → Obi-Wan Kenobi als → Jedi-Padawan angenommen.

Rat der Jedi

Gremium aus zwölf → Jedi-Meistern, die sich um die Angelegenheiten der → Galaxis kümmern und als Hüter von Frieden und Gerechtigkeit auftreten.

Repulsor

Antriebssystem für Boden- und Raumfahrzeuge, das ein Kraftfeld erzeugt (→ Repulsorlift-Feld). Der hierbei entstehende Antischwerkdruckschub ermöglicht die Fortbewegung von Boden-, Luftgleitern und Düsenschlitten. Sternjäger und Raumschiffe nutzen Repulsoren als zusätzliches Schubkraftsystem, etwa beim Andocken oder beim Flug in der Atmosphäre.

Repulsorlift-Feld

Ein magnetisches Kraftfeld, das als Basis für die allermeisten konventionellen Antriebsformen dient. Es wird fast überall dort verwendet, wo Dinge oder Maschinen transportiert werden müssen oder eine schwebende Fortbewegung nötig ist.

Ripe-Frucht

Eine auf Gala verbreitete, essbare Frucht, die überall angebaut wird.

Rowi

→ Elans Stiefvater.

Scangitter

Teil des → Substanz-Analysators.

Schneeböhrer

Eine speziell für Arbeiten im Schnee eingesetzte Tunnelfräsmaschine.

Scrolleinrichtung

Funktion an einem Datendisplay oder auf einem → Datapad, mit deren Hilfe man durch eine Datei blättern kann.

Seevolk

Eine der drei Volksgruppen auf → Gala.

Sila

Ein großer, hagerer Galakianer, Freund von → Jono Dünn und Mitarbeiter von → Deca Brun.

Speeder-Bikes

Kleine Repulsor-getrie-bene Einmannfahrzeuge, die sich mit bis zu 500 km/h und bis maximal 25 m über dem Boden bewegen können. Es gibt sie in allerlei Ausführungen, die meisten jedoch sind Einmann-, höchstens Zweimannfahrzeuge, auf denen der Fahrer rittlings sitzt. Speeder-Bikes werden auch als Düsenschlitten bezeichnet.

Stadtvolk

Eine der drei Volksgruppen auf → Gala.

Steinstelen

Meist übermannshohe stehende Steine, die für das → Hügelvolk auf → Gala eine mystische Bedeutung haben, die in der Vergangenheit verborgen liegt. Die Stelen finden sich überall in den Bergen von Gala. Die Mitglieder des Hügelvolks sehen es nicht gern, wenn Fremde den Stelen zu nahe kommen.

Substanz-Analysator

Gerät zur Analyse der Zusammensetzung von beliebigen Substanzen. Der Substanz-Analysator besitzt ein Scangitter, das mittels Laserstrahlen das darin eingeführte Material abtastet und die ermittelten Werte an einen Rechner weitergibt, der die Zusammensetzung aufzeigt.

Survival-Pack

Eine Tasche mit allen zum Überleben in der freien Wildbahn notwendigen Mitteln in komprimierter Form wie Nahrungsmitteln, Schutzkleidung und den nötigsten Medikamenten.

Swoop

Eine abgewandelte Form des → Speeder-Bike, die sich durch eine kleinere Bauform, größere Wendigkeit und extreme Schnelligkeit auszeichnet.

Syndikat

Verbrecherorganisation, die den Planeten → Phindar mit furchtbarer

Gewalt beherrscht. Das Syndikat wird von den Syndikatswachen vertreten und bestraft Rebellen mit Gehirnwäsche. Hierbei werden die Erinnerungen der Opfer gänzlich ausgelöscht.

Tango-Frucht

Essbare, in der Galaxis recht weit verbreitete Frucht.

Tema

→ Elans Mutter.

Thermo-Cape

Ein ultraleichter, sehr klein zusammenfaltbarer Überwurfmantel zum Schutz gegen Extremtemperaturen.

Turbo-Karren

Überbegriff für ein rückstoßgetriebenes Transportgefährt. Es existieren Turbo-Karren der verschiedensten Bauweisen und Größen, die meist zum Transport von Waren verwendet werden.

Veda

Die Königin des Planeten → Gala. Sie gehört der → Beju-Tallah-Dynastie an. Statt ihrem Sohn, Prinz → Beju, den Thron zu überlassen, hat sie Wahlen zugestimmt, in der Hoffnung, dass mit der Demokratie der Wohlstand des von Armut geschüttelten Volkes wieder hergestellt wird. Königin Veda scheint an einer tödlichen Krankheit zu leiden.

Viso

Ein altes Mitglied des → Ministerialrats auf → Gala, das nicht korrupt und einer der treuesten Anhänger der Königin ist.

Viva

Älteres Mitglied des → Hügelvolks.

Wila Prammi

Eine ehemalige stellvertretende Ministerin im Ministerialrat von → Gala, die sich bei den anstehenden Wahlen als Gouverneurskandidatin zur Verfügung stellt.

Wolkenwagen

Bezeichnung für ein kleines Kapselgefährt zum inneratmosphärischen Flug. Es existieren viele unterschiedliche Versionen von Wolkenwagen mit einer oder mehreren Kapseln. Ein Doppelkapsel-Wolkenwagen hat je eine Kapsel für einen Piloten und einen Schützen.

Xanatos

Der ehemalige → Pada-wan von → Qui-Gon Jinn, der die Jedi verließ, bevor er ein → Jedi-Ritter wurde.

Yoda

Ein über 800 Jahre altes Mitglied des → Rates der Jedi. Yoda kommt vom Planeten Dagobah, ist nur 70 cm groß, hat Schlitzohren und gilt als besonders weise.

Zoomball-Spiel

Ein Ballspiel, das auf → Speeder-Bikes oder → Swoops gespielt wird und dem irdischen Polo recht ähnlich ist. Dabei treiben zwei gegnerische Mannschaften einen → Repulsor-getriebenen Schwebeball von ihren Bikes auf einem Spielfeld umher und punkten, indem sie gewisse, durch Flaggen markierte Bereiche treffen.